

14 357.

at 3.

C 114 10.

3.

Marionette

marionette Erziehung

Abbildung

von

C. G. Schmitt

Leipzig

Leipzig

Verlag von C. G. Schmitt

1875

Marmontel's
moralische Erzählungen

übersetzt

von

C. G. Schütz.

Erster Theil.

Leipzig,
bey Vols und Compagnie

1794.

Joh. Franz Marmontel's
sämmtliche
profaische Werke

übersetzt
von
Chr. Gottfr. Schütz.

Erster Band
oder
der moralischen Erzählungen
Erster Theil.

Leipzig,
bey Voss und Compagnie
1794.



An

Henriette Schütz

gebohrne Danovius.

Du weißt, meine Theureste, wie der Gedanke Marmontel's prosaische Schriften zu übersetzen, bey mir entstand. Da ich mit unsern beyden Kindern einige seiner schönsten Erzählungen im Französischen las, so fand ich bey der Vergleichung der bisher erschienenen Uebersetzungen, dass noch keine darunter Richtigkeit und Eleganz, in einem solchen Grade vereinigte, um ihren Lesern das Original, so weit man es bey Dichterwerken verlangen

* 3 kann

kann, ersetzen zu können. Gleichwohl verdiente dieser Schriftsteller, dem, ohne seiner übrigen Talente zu erwähnen, an Politur der Schreibart, an Frischheit und Lebhaftigkeit des Colorits, und an Wohlklang seiner Prosa nicht so bald wieder einer seiner Mitbürger, zumal in der itzigen Krisis der französischen Literatur, gleichkommen dürfte, gewiss ebenso sehr als Cervantes, le Sage und Fielding in einer deutschen Uebersetzung gelesen zu werden, die wenn sie auch sich nicht ganz mit den klassischen Uebersetzungen, die wir vom Don Quixote, Gil Blas und Tom Jones haben messen dürfte, doch wenigstens die meisten Forderungen der strengern Kritik erfüllte. Ich sage mit Fleiss, der strengern Kritik; denn ich finde noch immer, dass bey der grossen Menge von Uebersetzungen

Setzungen, die jährlich in Deutschland erscheinen, die Kunstrichter, im Durchschnitt genommen, weit öfter viel zu nachsichtig, als wie ihre Verfasser und Verleger glauben, zu strenge, oder zu eigensinnig in ihren Beurtheilungen sind. Man ist oft schon zufrieden, wenn nur die Uebersetzung nicht von groben Fehlern wimmelt, die den Sinn der Urschrift völlig entstellen; und wenn ein zweyter Uebersetzer eines Buchs nur vieles besser macht als sein Vorgänger, so erläßt man ihm gern alles andre, was er sonst noch ungleich besser hätte machen können und sollen. In diesem Falle befindet sich der zweyte Uebersetzer der moralischen Erzählungen, der zwar wirklich eine weit bessere Uebersetzung, als die vorherige war, aber darum noch lange keine vollkommne geliefert

fert hat. Der Fälle wo er den Sinn des Autors völlig verkehrt, gibt es zwar bey ihm eben so viele nicht. Desto mehr aber ist der Ton im Ganzen verfehlt. Bald ist die Naivität, bald die Schlaueheit eine Wendung verloren gegangen. Hier fehlt es an der Harmonie des Ausdrucks überhaupt, dort an der Gedicgenheit des deutschen Ausdrucks insbesondere. Der feinere und verstecktere Gallicism blickt überall durch; der natürliche Dialog des Originals wird hier steif; und wo er wie es Marmonteln nicht selten begegnet, beynahe zu zierlich ist, wird er hier völlig verputzt. An Schönheit im Periodenbau, an Lieblichkeit der Wortstellung, an Rhythmus und Wohlklang ist vollends nicht zu denken. Den Beweis davon zu führen kann ich bey demjenigen ersparen, der meine Uebersetzung

setzung vergleichen will; und ich
schmeichle mir wenigstens der Unter-
schied werde zu meiner Rechtfertigung
ausfallen.

Dennoch wär meine Arbeit vielleicht
immer in meinem Pulte geblieben, hät-
te nicht, wie du weißt, ein jun-
ger braver Mann, der sich als Buch-
händler etabliren wollte, mir das Ver-
sprechen abgeloct, ihn mit einem Ver-
lagsartikel zu unterstützen; und mich, ob
er gleich anfänglich seinen Vorsatz wie-
der fahren liefs, doch auch nachher, da
er sich mit einer schon errichteten
Handlung associirte, gewissermassen
beym Worte gehalten. Um nun nicht
blos eine bessere Uebersetzung schon
übersetzter Stücke zu geben, entschlofs
ich mich zur Verdeutschung von Mar-
montel's sämtlichen profaischen Schrif-
ten,

ten darunter besonders die *Elemens de litterature* noch gar nicht übersetzt sind, und doch gleichwohl neben Home's Grundsätzen der Kritik, von denen Hr. Schatz neuerlich wieder die Meinhärdische Uebersetzung mit so schönen Verbesserungen und Zusätzen geliefert hat, und neben Sulzer's Theorie, und den vortreflichen Nachträgen dazu, immer noch eine ehrenvolle Stelle behaupten können.

Es wird mir freylich sehr viel werth seyn, wenn Kenner meine Uebersetzung nicht zu weit hinter die Meisterwerke unsrer klassischen Uebersetzer zu stellen sich bewogen finden; aber weit süßser, als aller Beyfall der Literatoren wird es mir seyn, wenn Du, geliebteste Freundin, bey dieser Uebersetzung einige der wenigen Stunden
an-

angenehm hinbringen wirst, die Dir die Pflichten deines Berufs zur Lectüre übrig lassen. Nichts davon zu sagen, dass es für ein fühlendes Herz interessanter ist, für eine Bemühung von Einer guten Seele geliebt, als von tausend Kennerstimmen gelobt zu werden, so würde es mir von einer andern Seite sehr wichtig seyn, deinen und anderer Dir in Grundsätzen gleichen Leserinnen Beyfall zu erhalten. Wenn es schon edel ist, sich aus Achtung für das strenge Gebot der Pflicht, so manches an sich sehr erlaubte, obgleich weniger geistige, Vergnügen zu versagen, so ist es gewissermassen erhaben, wenn eine Frau mit manchem schönen Talent, mit lebhaftem Triebe zu Erweiterung ihrer Kenntnisse ausgestattet, dennoch auf den feinsten aller Genüsse, die Lectüre, Verzicht thut, so oft die Pflichten

ten

ten der Gattinn, der Mutter, der Hausfrau unter der Befriedigung ihrer Wissensbegierde leiden müßten. Um solche schöne weibliche Seelen, die den Werth des Lebens nicht nach dem Genusse, selbst dem feinsten und geistigsten nicht, berechnen, machen sich die guten Uebersetzer ausländischer Werke des Geistes unstreitig verdient, indem sie ihnen die Kenntniß fremder Sprachen, deren Erlernung oder Uebung sich selten mit ihren Verhältnissen verträgt, leichter entbehrlich machen. Wie sehr würde es mich freuen, wenn es mir einigermaßen gelungen wäre, mich dieses Verdienstes zu bemächtigen! Oft habe ich mich an dem neidlosen Vergnügen ergötzt, womit Du den Fortgang unsrer Tochter im Französischen bemerktest, indess Du fortfuhrst, Dich weniger anziehenden
aber

aber pflichtmäßigen Beschäftigungen zu opfern! Aber wie sehr würde ich diese Fortschritte bedauren, wenn sie je die Annehmlichkeiten literarischer Cultur, sich verleiten liesse, da wo sie handeln sollte, unthätig in geistigem Genuße zu schwelgen! Möge sie vielmehr, wenn sie Dich auch in manchen andern Vorzügen nicht erreichen könnte, Dir doch in dieser edeln Selbstverläugnung ähnlich werden; und möge sie sich einst auch Ansprüche auf eine Dankbarkeit erwerben, wie ich sie gegen Dich, treue Gefährtinn meines Lebens, Bildnerinn und Pflegerinn unserer Kinder, wie ich sie gegen Deine ehrwürdige Mutter, (deren Andenken auch diese Thräne noch heilig sey!) und gegen die meinige (eine gleich verdienstvolle Frau, deren liebevollen

An-

*Antheils an unserm Glücke ich mich
noch lange wünsche erfreuen zu kön-
nen) so lange ich lebe empfinden werde!*

Jena, d. 14. April 1794.

C. G. Schütz.

Moralische
Erzählungen.

Erster Theil.

Marm. prof. W. I. Bd.

A

Moritzsche

Erstausgabe

Erstausgabe

A

Moritzsche

Alcibiades
oder
die Selbstheit.

Natur und Zufall hatten einander, so schien es, das Wort gegeben, den Alcibiades zum glücklichsten Manne zu machen. Reichthum, Talente, Schönheit, Jugend und Gesundheit, waren dis nicht eben so viel Freypässe, um ihm die lächerlichsten Thorheiten durchgehn zu lassen? Gleichwohl hatte Alcibiades nur Eine Grille; er wollte schlechterdings um seines eignen Selbst willen geliebt seyn. Unter allen Klassen von Damen in Athen, von der verbuhltesten Leichtfertigkeit an bis zur strengsten Tugend hinauf, hatte er bereits Eroberungen gemacht; aber war Er es denn auch Selbst, was man in ihm liebte?

Diese Grübeleey kam ihm einmal des Morgens in den Kopf, als er eben einer Prüden die Aufwartung gemacht hatte. Alcibiades nützte diese für solche Betrachtungen recht günstige Stunde, um dem sonderbaren Dinge nachzudenken, was man eine ganz reine Zuneigung, oder die Metaphysik der Liebe nennt. Ich wäre ja wohl ein Pinsel, sagte er, wenn ich meine Zärtlichkeiten an eine Frau verschwendete, die mich vielleicht bloß ihretwegen liebt. Bey allen Göttern des Olympus, hier muß ich klar sehn; und ist meine Ahndung richtig, so mag sie an meiner Statt unter unsern Athleten sich einen Anbeter suchen.

Die schöne Prüde sträubte sich, wohlhergebrachter Maßen, noch immer gegen die Wünsche des Alcibiades; doch war es mit dem Widerstande nicht sehr strenge gemeint. Sich seinen Foderungen zu ergeben — dis nannte sie etwas erschreckliches; sie konnte, ohne zu erröthen, nicht daran denken. Es gehörte gerade eine Liebe, wie die ihrige dazu, sich darein zu fügen. Alles in der Welt würde sie darum geben, wenn ihr Liebhaber nicht so jung, oder in
sei.

feinen Ansprüchen weniger zudringlich wäre. Alcibiades nahm sie beym Worte. Ich sehe wohl, meine schöne Gebieterin, sagte er ihr eines Tages, daß es Dir Überwindung kostet meine Wünsche zu begünstigen; wohlan ich will Dir eine Probe der vollkommensten Lauterkeit in der Liebe geben. Du bestehst auf einer ganz reinen Harmonie unsrer Seelen; wohl, ich unterwerfe mich deinem Verlangen, und ich gebe Dir mein Wort nie etwas weiter zu begehren.

Die Prüde lobte diesen heroischen Entschluß; aber sie that es mit einer Manier, die ihren Liebhaber leicht hätte verführen können, ihn alsobald wieder aufzugeben. Doch Alcibiades blieb fest. Der Dame war dis unerwartet und ärgerlich; indess mußte sie beides zu verbergen suchen.

Am folgenden Tage empfing sie den Alcibiades im Nachtgewande; und setzte alles, was dieser Anzug verführerisches hat, in Bewegung. In ihren Augen glänzte die schmachtende Sehnsucht der Liebe; eine wollüstige Nachlässigkeit verbreitete sich über ihr ganzes Benehmen; die leichteste Verhüllung, die günstigste Unordnung in
A 3 ihrem

ihrem Anzuge, kurz ihr ganzes Thun und Wesen lud den Alcibiades ein sich zu vergessen! Aber er merkte die Schlinge. — Was für eine herrliche Gelegenheit, sagte er zu der Dame, bietet sich mir hier an, zum schönsten Siege über mich selbst! Die Liebe setzt mich auf eine harte Probe, das merk' ich wohl; aber ich wünsche mir zu einer Prüfung Glück, die die zarteste Reinheit meiner Empfindungen nur desto mehr bewähren wird! Diese leichten und durchsichtigen Schleyer, dieses Ruhebett, das dem Throne der Göttinn von Paphos gleicht, diese sieggewohnte Schönheit, dieses Feuer meiner Triebe, wie viele gegen mich vereinigte Mächte sind hier zu überwinden! Hier würde auch ein Ulysses nicht entweichen, würde selbst ein Herkules unterliegen. Dennoch will ich versuchen, besonnener als Ulysses, stärker als Herkules zu seyn. Ja ich will Dir zeigen, daß das reine Vergnügen aus dem Bewußtseyn der Liebe jedes andere Vergnügen in meiner Seele verdrängen kann. — Allerliebste! sagte die Prüde. Ich kann mir also schmeicheln, in Dir einen Liebhaber zu besitzen, der seines Gleichen nicht hat. Aber eines fürcht'

fürcht' ich nur, mein Lieber! Wird bey dieser unbeweglichen Strenge deine Liebe nicht ein wenig erkalten? — Gerade das Gegentheil, fiel Alcibiades hastig ein, sie wird dadurch nur immer feuriger werden! — Aber bedenkst du auch, Alcibiades, was Du deiner Jugend zumuthest? Es giebt doch Augenblicke, wo man nicht Herr über sich selbst ist; und deine Treue, besorg' ich, möchte sehr gefährdet seyn, wenn ich deine Sinnlichkeit so ganz unbeschäftigt ließe. — Sey ruhig, meine Theure, ich stehe Dir für alles. Kann ich meine Triebe in deiner Gegenwart überwinden, wie sollt' ich sie nicht im Umgange mit jeder andern beherrschen können? — So versprich wenigstens, erwiederte sie, sobald sie allzudringend werden, es mir offenherzig zu bekennen. Laß dich ja nicht eine übelverstandne Blödigkeit daran hindern; setze nicht etwa einen Ehrenpunkt darein, dein gegebenes Wort pünktlich zu halten: denn siehst du, alles in der Welt kann ich dir eher, als eine Untreue, vergeben! — Ja, Freundin, sagt' er, mit der größten Unbefangenheit will ich Dir meine Schwäche gestehn, so bald ich in Gefahr bin ihr

zu unterliegen. Aber laß mich nur erst wenigstens meine Kräfte prüfen; noch fühle ich sie keinesweges erschöpft, und die Liebe, denk' ich, soll mir immer neue Verstärkung zuführen. — Die Prüde hätte vor Ärger verzweifeln mögen; doch durfte sie, um bey Einer Rede zu bleiben, sich nicht beschweren; sie that sich also Zwang an, und hoffte, daß bey einer abermaligen Probe ihr Liebhaber gewiß unterliegen sollte. Den nächsten Morgen erhielt Alcibiades, als er eben erwacht war, folgende Zeilen von ihrer Hand. „Ich habe eine sehr schlimme Nacht gehabt, mein lieber Freund; eile doch mich zu besuchen; ich kann nicht leben ohne Dich!“

Die Prüde lag noch auf einem Rosenbette, als Alcibiades hereintrat. Die Vorhänge der Fenster waren nur halb aufgezogen, und ein sanftes Morgenlicht stahl sich durch ihre purpurnen Wolken in das Zimmer. Komm doch, sagte sie mit klagender Stimme, und besänftige meine Unruhe! Ein schrecklicher Traum hat mich die ganze Nacht gefoltert. Ich sah dich vor einer Nebenbuhlerin auf den Knien liegen! Ach ich zittre noch vor dem bloßen

sen Gedanken! Wie gesagt, Alcibiades, ich kann nicht leben bey der Furcht Dich ungetreu zu sehn? Mein Unglück würde desto empfindlicher für mich seyn, da ich es selbst veranlaßt hätte; wenigstens möcht' ich mir durchaus nichts vorzuwerfen haben. Freylich versprichst Du dich zu überwinden; die Worte sind recht schön; aber Du bist zu jung, um es in die Länge damit auszuhalten! Lieber Jüngling, glaube mir, ich kenne Dich! Ich habe zuviel von Dir gefodert, und es wäre unklug und grausam Dir so harte Gesetze vorzuschreiben.

Sie hatte dis mit dem süßesten Accent, und mit der rührendsten Bewegung gesprochen, als sich Alcibiades zu ihren Füßen warf. Ich bin höchst unglücklich, Freundin, wenn Du nicht Achtung genug für mich hast, mir zuzutrauen, daß mich bloß die Bande einer ganz reinen und geistigen Zuneigung an Dich fesseln könnten! Und am Ende, was geht mir denn dabey verloren? Nichts anders als Freuden, die die Liebe nur entweihn, anstatt sie zu krönen! Ich erröthe vor mir selbst, indem ich sehe, daß Du mir dieses

Opfer so hoch anrechneſt; wäre es aber auch so wichtig, als Du denkſt, so würde es meiner Selbstverläugnung nur desto größere Ehre bringen! — Nein, mein lieber Alcibiades, sagte die Prüde, indem sie ihm die Hand reichte, ich verlange nun einmal kein Opfer von Dir, das Dir Ueberwindung kostet. Du haſt mir von der Reinheit und Zartheit Deiner Liebe bereits die sicherſten und ſchmeichelhafteſten Beweiſe gegeben. Sey alſo ganz glücklich, ich erlaub' es Dir. — Das bin ich ja ſchon, meine Liebe, rief er aus; ich kenne kein anderes Glück, als das Glück für Dich zu leben. Erſpare mir doch alſo einen ſolchen Verdacht, und höre auf, mich ſo zu beklagen; Du ſiehſt hier von allen Liebhabern den treuſten, den zärtlichſten, den ehrfurchtsvollſten Und den verblüffteſten! ſiel ſie ein, zog raſch die Vorhänge zu, und ruſte nach ihren Leuten. Alcibiades ging weg, voll Erbitterung, ſich nicht anders, als jeden andern geliebt zu finden; und feſt entſchloſſen eine Frau nie wieder zu ſehn, die ihn bloß zu ihrem Vergnügen gewählt hatte. — Nein, ſagte er, in den Jahren der Unſchuld liebt man doch ganz anders,

ders, und wenn sonst nur die junge Glycerion das wirklich für mich fühlt, was mir ihre Augen zu sagen scheinen, so bin ich gewiss, diese Liebe wird ein ganz reines Gefühl, eine Zuneigung ohne alles Interesse seyn.

Glycerion machte schon in ihrem fünfzehnten Jahre auf die Herzen der edelsten Jünglinge Eindruck. Man denke sich eine Rosenknospe, die eben im Begriff ist aufzubrechen: so hat man ein Bild von dem reinen Jugendglanze, in welchem ihre Schönheit stralte.

Kaum erschien Alcibiades, so zerstreuten sich seine Nebenbuhler. Es war in Athen nicht Sitte, einander zu heirathen, um sich den Tag nach der Hochzeit zu haßen, und zu verachten; und man gestattete den jungen Leuten, sich einander vor ihrer ehelichen Verbindung mit einer anständigen Freyheit zu nähern, und zu sprechen. Die Mädchen überließen die Sorge für ihre Auf-
führung nicht bloß ihren Tugendwäch-
tern; sie bestrebten sich vielmehr selbst ihre
Unschuld zu bewahren. Erst seit der Zeit
hat die Schamhaftigkeit angefangen sich
weniger brav zu wehren, seitdem man ihr
die

die Ehre des Sieges entzogen hat. Bey Glycerion war dis der Fall nicht; sie vertheidigte sich so schön als man verlangen konnte. Alcibiades liefs nichts unverfucht, um sie zu überraschen, oder zu gewinnen. Er lobte ihre Talente, ihre Anmuth, ihre Schönheit; in allem, was sie sagte, wufste er eine Feinheit aufzufinden, die sie nicht darinn gesucht, eine Schlaueit des Witzes, wovon sie selbst nichts geahndet hatte. Wie Schade! wenn bey so viel Reizen nicht ihr Herz auch zärtlich wäre! O Mädchen! ich bete Dich an; sage mir, daß Du mich liebst, und ich bin der glücklichste Sterbliche! Fürchte Dich nicht es mir zu bekennen; unbefangene Offenherzigkeit kleidet das Mädchen im Frühling des Lebens so schön! Immer mag Verstellung bey jedem andern Klugheit heißen. Dieser schöne Mund ist nicht dazu gemacht, die Empfindungen deines Herzens zu verläugnen. Laß ihn das Organ der Liebe seyn, für deren Ausdruck er gebildet ist. — Nun denn, wenn ich aufrichtig seyn soll, erwiederte Glycerion mit zärtlicher Bescheidenheit, so erlaube es mir auf eine Art zu seyn, bey der ich nicht erröthen dürfe. Ich will gern so
wenig

wenig meine Pflicht, als mein Herz verläugnen, und eins von beiden müßte ich gewiß verläugnen, wenn ich mehr darüber sagte. Glycerion verlangte, ehe sie sich über ihre Liebe erklärte, ihre Eheverbindung geschlossen zu sehen. Alcibiades wollte, sie sollte sich erklären, ohne noch an die Eheverbindung zu denken. Das wäre mir die rechte Zeit mir deine Liebe zu versichern, wenn das Ehebündniß Dir eine Pflicht daraus gemacht, und ich Dich in die Nothwendigkeit gesetzt hätte, mir wenigstens Liebe zu heucheln. Nein, gerade itzt, da du noch frey bist, würde es schmeichelhaft für mich seyn, aus deinem Munde das uneigennützigte Bekenntniß einer natürlichen und reinen Zuneigung zu vernehmen. — Gut denn; Sey nur ruhig Alcibiades, und wirf mir nicht mehr vor, daß ich kein fühlendes Herz im Busen trage; seitdem ich Dich sehe, fühlt mein Herz nur allzuviel. Ich habe Achtung genug für Dich, um Dir mein Geheimniß anzuvertrauen; nun es mir aber einmal entwischt ist, muß ich Dich auch um eine Gefälligkeit bitten. Du sollst von nun an nicht mehr mit mir allein sprechen, bis

Du

Du meiner Ältern Einwilligung erhalten hast.

Für einen weniger grillenhaften Liebhaber wäre das Geständniß, was Alcibiades seiner Geliebten abgelockt hatte, die Krone seines Glücks gewesen; allein er war nun einmal von seiner Schimäre befallen. Er wollte bis auf den tiefsten Grund überzeugt seyn, ob er auch um seines eignen Selbst willen geliebet würde. Ich darf Dir nicht verheelen, Glycerion, sagte er, daß der Schritt, den ich thun soll, übel ablaufen kann. Deine Ältern begegnen mir mit einer so kalten Höflichkeit, daß ich ihr Betragen schon für eine Entlassung würde genommen haben, wenn nicht das Vergnügen Dich zu sehen meine Delicatesse überwogen hätte. Wenn ich aber deinen Vater nöthige sich zu erklären, so ist es mit der Verstellung vorbey. Er ist Mitglied eines Gerichtshofes, bey dem Sokrates, der Tugendhafteste der Sterblichen, verdächtig und verhaßt ist: ich bin der Freund und Schüler des Sokrates, und der Unwille gegen ihn könnte sich leicht auch auf mich verbreiten. Meine Furcht geht vielleicht zu weit; aber gesetzt nun
dein

dein Vater opferte uns beide seiner Politik auf: gesetzt er schüge mir deine Hand ab, wozu würdest Du denn Dich bestimmen? — Ich würde mich entschließen unglücklich zu seyn, und mich in mein Schicksal ergeben. — Also mich nicht wieder zu sehn? — Wenn man mirs verböte mit Dir zusammen zu kommen, so müßte ich freylich gehorchen! — Also würdest du auch wohl gehorchen, wenn man Dir einen andern zum Bräutigam antrüge? — Ich würde das Opfer meiner Pflicht werden. — Und aus Pflicht wolltest Du den Mann lieben, den man für Dich gewählet hätte? — Ich würde mich wenigstens bemühen ihn nicht zu hassen! Was das aber auch für Fragen sind! was würdest du wohl von mir denken, wenn ich andre als diese Gefinnungen hegte? — Dafs Du mich liebtest, wie man lieben soll. — Es ist aber mehr als zu wahr, dafs ich Dich liebe. — Nein Glycerion; wahre Liebe kennt kein Gesetz; sie setzt sich über alle Hindernisse weg. Doch ich entschuldige Dich. Eine solche Gefinnung ist für dein Alter noch zu stark; sie erfordert feste und muthige Seelen, die durch

Schwie-

Schwierigkeiten nur mehr zur Thätigkeit gereizt, und durch widrige Zufälle nicht betroffen werden. Ich gebe gerne zu, daß eine solche Liebe eine große Seltenheit ist. Was dein Geschlecht gewöhnlich Liebe nennt, ist weiter nichts als die Sucht, einen gewissen Rang zu haben, ein eignes Haus auszumachen, über einnahmhaftes Vermögen schalten zu können; und oft wirft man sich auch nur einem Manne in die Arme, um sich von Ältern oder Verwandten loszumachen. Das nenne ich Trieb nach Unabhängigkeit; Liebe kann ich es nicht nennen. — Ich kann es Dir freilich nicht wehren, sagte Glycerion mit Thränen in den Augen, daß Du nicht bloß bitter gegen mich, sondern auch ungerecht wirfst. Gleichwohl habe ich Dir nichts anders gesagt, als was mir Pflicht und Zärtlichkeit geboten! Habe ich mich wohl einen Augenblick bedacht Dir deine Nebenbuhler aufzuopfern? Habe ich im mindesten angestanden Dir deinen Triumph zu bekennen? Was verlangst Du weiter? — Ich verlange, sagte er, Du sollst mir eine Beständigkeit schwören, die jede Probe vertrage; Du sollst mir schwören, was auch daraus erfolgen

folgen möge, Dich mir zu ergeben, und schlechterdings nur mir anzugehören! — Wahrhaftig, mein Herr, das werde ich niemals thun. — Wahrhaftig, mein Kind, diese Antwort konnte ich vorhersehn, und ich schäme mich, daß ich es dazu habe kommen lassen. Mit diesen Worten gieng er in bitterböser Laune fort, und sagte zu sich selbst: Ich war doch ein rechter Narr mich in ein Kind zu verlieben, das keine Seele hat, und das sein Herz nur nach dem Gutdünken seiner Ältern verschenet.

Um diese Zeit befand sich zu Athen eine junge Witwe, die über den Verlust ihres Gemahls untröstlich schien. Alcibiades machte ihr, wie viele andere, die Aufwartung, und benahm sich dabey mit aller der Ernsthaftigkeit, die schon der Wohlstand im Umgange mit betrübten Personen erfordert. Die Witwe fand ihren Kummer in der Unterhaltung mit diesem Schüler des Sokrates um ein merkliches erleichtert, und Alcibiades hingegen fand in den Thränen der Witwe einen unaussprechlichen Reiz. Unterdeffen wurde ihre Denkart von Tage zu Tage frölicher und heiterer. An-

fänglich lobte man blos die guten Eigenschaften des Verstorbenen; nach und nach aber fing man auch an seine Fehler zu gestehn. Er war allerdings der rechtschaffenste Mann, aber sein Verstand erhob sich auch nicht über die Sphäre des ganz gemeinen Menschenverstandes. Er war nicht übel gebildet; aber doch ohne Feinheit und Anmuth; er hatte viel Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit für seine Frau; aber es wurde ihr doch auch lästig, daß er sie gar nicht aus den Augen liefs. Kurz die Witwe war über den Verlust eines so guten Mannes innigst betrübt, aber doch auch fest entschlossen keinen zweyten zu nehmen. Wie? schöne Frau! sagte Alcibiades; Sie wollten in Ihrem Alter ganz auf's Heirathen Verzicht thun? -- Die Wahrheit zu gestehn, so ist mir freilich die Abhängigkeit zuwider; aber die freye Lebensart doch auch sehr bedenklich. Denken Sie nur, mir selbst überlassen zu seyn, so ganz ohne alle Verbindung zu leben, wie gefährlich für eine Frau in meinen Jahren! Alcibiades stellte ihr vor, daß zwischen der Slaverey der Ehe, und zwischen der Einsamkeit des Witwenstandes, es noch ein Drittes

tes

tes gäbe, und daß man dabey die Regeln des Wohlstandes mit einer zärtlichen Verbindung sehr füglich vereinigen könnte. Dieser Antrag empörte die Witwe. Nein lieber wählte sie den Tod! Den Tod? Im Alter der Liebesgötter und Grazien! Das Lächerliche eines solchen Einfalls fiel so leicht in die Augen; und die Witwe fürchtete nichts so sehr, als sich lächerlich zu machen. Den Tod zu wählen, liefs man also vor's erste bleiben; leben konnte man nicht ohne an Etwas zu hängen, das war vorher schon ausgemacht; dieses Etwas, was konnte es anders seyn als ein Liebhaber? Und alle Vorliebe beyseits gesetzt, kannte sie keinen Mann, der würdiger gewesen wäre ihr zu gefallen, und sie zu fesseln, als Alcibiades. Er verdoppelte also seine Besuche. Anfänglich beschwerte sie sich darüber; aber bald gewöhnte sie sich daran; nur verlangte sie daß Alcibiades die Sache geheim halten sollte, und um Unvorsichtigkeiten zu vermeiden, wußte man eine anständige Auskunft zu treffen.

Alcibiades hatte nun den höchsten Punkt seiner Wünsche erreicht. Es waren weder die Freuden der Liebe, noch die

Vortheile der Ehe, die seine Freundin in ihm liebte; Er Selbst wurde geliebt; wenigstens glaubte er, daß dis der Fall wäre. Er triumphirte über die Betrübniß, über die Tugend, über den Stolz einer Frau, die weiter nichts dafür als Liebe und Verschwiegenheit von ihm begehrte. Die Witwe ihrerseits wünschte sich Glück dazu, den Mann, der die Eifersucht aller griechischen Schönheiten rege machte, zu beherrschen. Allein wie wenig Menschen wissen ihr Glück zu genießen, ohne jemanden zu haben, dem sie es vertrauen können! Alcibiades als geheimer Liebhaber, war darum doch nur ein Liebhaber wie jeder andre, und der schönste Triumph ist nur schmeichelhaft in so weit er pomphaft ist. Ein Schriftsteller sagt: so angenehm es auch sey in einer schönen Gegend zu wohnen, so sey es doch nur halb so angenehm, wenn man niemanden habe zu dem man sagen könne: Ist das nicht eine schöne Gegend! Eben so war es der Witwe nicht genug in dem Alcibiades ihren Liebhaber zu sehn, wenn sie nicht zu irgend jemanden sagen konnte: Alcibiades ist mein Liebhaber. Sie theilte das Geheimniß also ei-

ner

ner vertrauten Freundin mit; diese vertraute es ihrem Liebhaber, und dieser brachte es in ganz Griechenland herum. Alcibiades war sehr betroffen die Angelegenheit seines Herzens zu einer Neuigkeit des Tages gemacht zu sehn; und glaubte dis der Witwe sagen zu müssen. Diese warf ihm vor, daß er selbst geplaudert hätte. Wäre dis der Fall, sagte er, so würde ich ja einer Sage ihren Lauf lassen, die ich selbst gern verbreitet sähe; allein ich wünsche nichts so sehr, als sie unterdrücken zu können. Wir wollen uns also sorgfältig beobachten; wir wollen uns hüten, uns in öffentlicher Gesellschaft zu treffen; und wenn ja der Zufall uns zusammenführt, so werde ich eine Mine der Zerstreuung und Gleichgültigkeit annehmen, die Du hoffentlich nicht übel deuten wirst. Der Witwe kamen diese Anträge sehr ungelegen. Es kann wohl seyn, sagte sie, daß Du dich dabey besser befindest; die beständige Aufmerksamkeit für mich wird Dir, wie ich merke, zur Last; und das Herumflattern ist eher deine Sache. Nun sage mir aber, was soll ich für eine Rolle dabey spielen? Auf neue

Eroberungen auszugehn ist mir widerlich; in Deiner Abwesenheit also würde mir alles nicht recht, in Deiner Gegenwart würde ich launisch und verlegen seyn; kurz ich würde so aussehn, als ob mich der Herr Liebhaber zum Besten hätte; und vielleicht hätte er mich auch wirklich zum Besten. Sind die Leute einmal überzeugt, daß Du mich besitzest; so ist dabey weiter nichts zu machen. Das Publicum läßt sich davon nicht wieder abbringen. Und wozu soll's denn helfen, mit der Sache so heimlich zu thun? Du bekömmst das Ansehn eines Liebhabers, der seinen Abschied gesucht; ich die Gestalt einer Geliebten die ihre Entlassung erhalten hat. Das ist alles was herauskommen kann.

Diese Antwort der Witwe machte den Alcibiades betroffen; das Betragen aber, das sie nun annahm, setzte ihn in völlige Verlegenheit. Mit jedem Tage fing sie an sich freyer und ungezwungner gegen ihn zu benehmen. Im Schauspiele mußte er hinter ihr sitzen; beym Herausgehn ihr den Arm leihen, und sie nach Hause führen; er mußte bey ihren Spaziergängen, und bey Tische ihr steter Gefellschafter seyn.

Sie

Sie legte es geflissentlich darauf an, mit ihren Nebenbuhlerinnen sich zusammen zu treffen, und dann sollte er im ganzen Zirkel für keine Dame Augen haben, als für Sie allein. Bald befahl sie ihm mit gebietrischem Tone; bald sah sie ihn geheimnissvoll an; bald lächelte sie ihm zu, als ob sie sich mit einander verstünden; bald flüsterte sie ihm mit einer Vertraulichkeit ins Ohr, die auf nichts anders als die genaueste Verbindung deuten konnte. Kurz er sah, daß sie ihn überall, wie einen Sklaven, an ihrem Triumphwagen herumführte. Da hab' ich nun wieder, sagte er leufzend, Manieren für Gefühle genommen. Nicht mein Selbst ist es, was sie an mir liebt, nur den Glanz der Eroberung liebt sie, die sie an mir gemacht hat. Hätte sie keine Nebenbuhlerinnen, so würde sie mich verachten. Gut! ich will ihr zeigen, daß Eitelkeit nicht verdient Liebe zu fesseln. —

Die Eifersucht der Sophisten zu Athen konnte es dem Sokrates nicht verzeihen, daß er öffentlich nichts anders als Wahrheit und Tugend lehrte; man brachte von Tage zu Tage die bittersten Klagen über

diesen gefährlichen Bürger bey dem Areopagus an. Sokrates fuhr fort Gutes zu thun, und ließ die Leute so viel Böses von ihm sagen, als sie wollten: Alcibiades aber, der dem Sokrates herzlich ergeben war, entschloß sich seinen Feinden Trotz zu bieten. Er erschien vor den Mitgliedern des Gerichtshofes; warf ihnen vor, daß sie nichtswürdigen Verläumdern ihr Ohr liehen, und mit Betrügern schonend verführen; er redete von seinem Lehrer nicht anders, als von dem gerechtesten und weisesten unter den Sterblichen. Enthusiasmus macht beredt. Er sprach also in einer Unterredung mit einem Mitgliede des Areopag, in Gegenwart seiner Gemahlinn mit so viel Feuer und Anmuth, mit so viel Empfindung und Vernunft; seine Schönheit wurde dabey durch solchen Geist belebt, durch solchen Adel erhoben, daß diese tugendhafte Frau bis in die innersten Tiefen ihres Herzens davon gerührt wurde. Sie nahm die Unruhe, die sie dabey fühlte, bloß für den Erfolg ihrer Bewunderung. Sokrates, sagte sie zu ihrem Gemahl, muß wirklich ein göttlicher Mann seyn, wenn er solche Schüler bildet. Ich bin ordentlich

lich bezaubert von der Beredsamkeit dieses jungen Mannes; man kann ihn nicht sprechen hören, ohne besser zu werden. Der Richter, weit entfernt in die Tugend seiner Frau ein Mistrauen zu setzen, sagte dem Alcibiades diesen Lobspruch wieder. Alcibiades fand sich dadurch geschmeichelt, und bat den Mann um Erlaubniß sich in der Achtung seiner Frau befestigen zu dürfen. Der gute Mann munterte ihn dazu auf. Meine Frau, sagte er, ist auch eine Freundin der Philosophie, und ich werde gern sehn, wenn ihr zuweilen mit einander disputiret. Rhodope (so hieß diese ehrwürdige Frau) gab sich in der That mit der Philosophie ab; und die sokratische Weisheit aus Alcibiades Munde fand bey ihr von Tage zu Tage größern Eingang. Ich habe noch vergessen zu sagen, daß sie in einem Alter stand, wo ein Frauenzimmer zwar nicht mehr reizend, aber doch immer noch schön seyn kann; wo sie Verliebte zu machen weniger fähig, aber sich zu verlieben noch sehr aufgelegt ist. Alcibiades bewies ihr viel Artigkeiten; aber sie glaubte darum so wenig gegen ihn, als gegen sich selbst auf ihrer Hut seyn zu

dürfen. Das Studium der Philosophie füllte alle ihre Unterhaltungen aus. Die Lehren des Sokrates flossen aus der Seele des Alcibiades in die Seele der Rhodope über, und erhielten durch diesen Uebergang neue Schönheit und Anmuth; sie glichen einem klaren Bache der sich durch Blumengefilde schlängelt. Rhodopens Durst nach diesen Unterhaltungen wurde mit jedem Tage lebhafter. Sie hatte sich bereits die Sokratischen Grundsätze von Weisheit und Tugend von Gerechtigkeit und Wahrheit erklären lassen; und man kam nun auf die Lehre von der Freundschaft.

Ich möchte wohl wissen, sagte Rhodope, was Sokrates für einen Unterschied zwischen der Liebe und Freundschaft macht. — Sokrates, erwiederte Alcibiades, gehört zwar nicht zu den Philosophen, die sich unterfangen alles zu zergliedern, alles zu ergründen; dennoch unterscheidet er drey Arten von Liebe; die erste, als die niedrigste, welche wir mit den Thieren gemein haben, die blos in dem Zuge des Bedürfnisses, und in dem Hange zur Sinnenlust gegründet ist; die zweyte, eine reine und himmlische Empfindung, die
uns

aus der Gottheit näher bringt; dieses ist die lebhafteste und zärtlichste Freundschaft; endlich die dritte Gattung, welche zwischen der göttlichen und thierischen das Mittel hält, scheint die natürlichste für die Menschen zu seyn; es ist die Verbindung der Seelen durch das Band der Sinne befestigt. Sokrates giebt der ganz reinen Freundschaft den Vorzug; da er es aber der Natur nicht zum Verbrechen macht, den Geist mit einem Körper verbunden zu haben, so rechnet er es auch dem Menschen nicht zur Sünde an, wenn er in seinen Neigungen und Vergnügungen die Folgen der engen Verknüpfung zwischen Geist und Körper empfindet. Vorzüglich soll man, seinen Grundsätzen zufolge, das Werk der Natur in der Verbindung eines schönen Körpers mit einer schönen Seele ehren; denn so häßlich Sokrates auch für seine Person ist, so läßt er doch der Schönheit alle Gerechtigkeit widerfahren. Wüßte er, zum Exempel, mit wem ich mich so eben unterhalte, so würde er mir's vermuthlich verweisen, daß ich von seinen Lehren keinen bessern Gebrauch mache. — O, fiel Rhodope ein, ich erlasse Dir die
Spra-

Sprache der Galanterie; ich spreche mit einem Philosophen, und so jung dieser Philosoph ist, so verlange ich blos doch Unterricht, nicht Schmeicheleyen von ihm zu hören. Laß uns also auf die Grundsätze deines Lehrers zurückkommen. Er erlaubt also die Liebe, sagst Du! Aber kennt er auch ihre Ausschweifungen, ihre Verirrungen? — Freylich, schöne Rhodope, kennt er sie; so wie er die Trunkenheit kennt, und darum doch den Genuß des Weins erlaubt. — Die Vergleichung paßt nicht ganz, sagte Rhodope; man kann unter den Weinen eine Auswahl treffen, man kann sich im Genuße mäßigen; aber hat der Mensch auch in der Liebe die nemliche Freyheit? Hier findet weder Wahl noch Mäßigung statt. — Freylich nicht, sagte Alcibiades, unter Leuten, die keine Sitten und keine Grundsätze haben; aber Sokrates bildet seine Schüler erst zu aufgeklärten und tugendhaften Menschen, und diese sind es eigentlich, denen er die Liebe erlaubt. Diese können nun einmal nichts anders als das Gute lieben; und so laufen sie dann keine Gefahr, in der Liebe auszuschweifen. Die gegenseitige Zuneigung

gung zweyer tugendhaften Seelen kann sie nur noch tugendhafter machen, als sie ohne diese Neigung waren.

Jede Antwort, die Alcibiades gab, räumte in dem Verstande der Rhodope eine Schwierigkeit aus dem Wege, und machte den Hang, der sie zu ihm zog, behender und schlüpfriger. Es kam nur noch auf den Punkt der ehelichen Treue an, und das war freilich ein gordischer Knoten. Rhodope war die Frau nicht, bey der man ihn nur hätte zerhauen dürfen. Man mußte sich entschliessen ihn aufzulösen. Alcibiades griff die Sache ganz von weitem an. Eines Tages kamen sie auf den Punkt über den Ursprung und die Einrichtung der menschlichen Gesellschaft. Das Bedürfnis, sagte Alcibiades, hat die Menschen vereinigt: ihr gemeinschaftliches Interesse hat ihre Pflichten bestimmt; und die Misbräuche haben Anlaß zu Gesetzen gegeben. Dies alles sind zwar geheiligte Sanctionen, nur daß sie nicht in unsrer Seele selbst entspringen. Die Menschen berühren sich nur von aussen, und also treffen auch die gegenseitigen Pflichten, die sie einander auflegen, mehr nicht als die Oberfläche. Die Natur allein
ist

ist die wahre Gesetzgeberin des Herzens. Sie allein kann Erkenntlichkeit, Freundschaft, Liebe einflößen; und Gefühle des Herzens können unmöglich durch bürgerliche Verordnungen geboten werden. Daher kommt es zum Beyspiel, daß man in der Ehe etwas mehr, als körperliche Vereinigung, weder fodern, noch versprechen kann. — Rhodope hatte nichts gegen den Grundsatz gehabt; aber sie entsetzte sich vor der daraus gezogenen Folgerung. Wie, sagte sie, ich hätte meinem Mann weiter nichts versprochen, als blos mich so zu betragen, wie wenn ich ihn liebte? — Ey nun, was konntest Du ihm auch weiter versprechen? — Ihn wirklich zu lieben, antwortete sie ihm, mit wankender Stimme. — Er hat Dir also wohl von seiner Seite versprochen in deinen Augen nicht nur lebenswürdig, sondern von allen Menschen der lebenswürdigste zu seyn? — Er hat mir versprochen sein Möglichstes zu thun, und er hält Wort. — Nun gut also, Du thust auch dein Möglichstes um ihn ganz allein zu lieben; und doch kann einer so wenig als der andre für den Erfolg stehn. — Nein das ist mir eine
ab-

abscheuliche Moral! — Zum Glücke doch so gar abscheulich nicht, schöne Frau; es würde gar zu viele Verbrecher geben, wenn Liebe in der Ehe eine nothwendige Pflicht wäre. — Aber wie? Du kannst noch zweifeln — Ich zweifle an nichts, meine Freundin! Aber meine Freymüthigkeit fängt an Dir mißfällig zu werden; und Du bist, wie ich sehe, nicht dazu gestimmt sie zu erwiedern. Ich glaubte mit einer Philosophinn zu sprechen; und es war doch nur eine geistreiche Frau mit der ich sprach. Ich schäme mich meines Irrthums, und trete zurück; aber ich will Dir doch noch zum Abschiede einen Beweis meiner Aufrichtigkeit geben. Ich glaube meine Sitten sind so rein und unschuldig, als sie die tugendhafteste Frau nur immer haben kann. Ich weiß so gut als sie, wozu uns die Ehre, und die Heiligkeit des Eides verbinden; ich kenne die Gesetze des Ehevertrags, und weiß, wie sträflich es ist, ihn zu brechen; aber wenn ich auch tausend Weiber geheirathet hätte, so würde ich mir nicht den mindesten Vorwurf darüber machen, daß ich Dich allein schöner, ja tausendmal liebenswürdiger fände, als diese tausend Weiber
mit

mit einander. Aber, wenn es deinen Grundsätzen nachgeht, so darf man, um tugendhaft zu seyn, weder Seele noch Augen haben; und ich wünsche Dir Glück dazu, wenn Du eine solche Stufe der Vollkommenheit erreicht hast.

Diese Worte, in einem unmuthsvollen und zornigen Tone gesprochen, setzten die Rhodope in ein solches Erstaunen, das es ihr ordentlich schwer wurde sich davon zu erholen. Von diesem Tage an hörte Alcibiades auf sie zu besuchen. Sie hatte sehr wohl bemerkt, das aus den Reden, womit er Abschied nahm, ein lebhafteres Interesse, als sich in der Hitze des Disputirens zeigt, hervorblickte; und auf ihrer Seite fühlte sie auch wohl, das die philosophischen Unterhaltungen nicht gerade das wären, was sie am meisten bey dem Ausbleiben des Alcibiades vermilst. Das sie nun überall Langeweile hatte, das sie sich selbst überlästig wurde; das sie gegen die Zärtlichkeiten ihres Mannes eine geheime Abneigung empfand; das sie bey dem bloßen Namen des Alcibiades erröthete, und unruhig wurde; dis alles liefs sie fürchten, das es sehr gefährlich sey, den Umgang

gang mit ihm fortzusetzen; und doch empfand sie ein brennendes Verlangen ihn wieder zu sehn. Wer ihn wieder zurückbrachte, war ihr eigener Mann. Sie wären, hatte sie ihm gesagt, über einen Wortstreit mit einander zerfallen; er machte also gegen den Alcibiades einen Spas daraus, und beredete ihn seine Frau wieder zu besuchen. Die Unterhaltung war im Anfange sehr ernsthaft. Der Mann hörte sie eine Weile mit an; da ihn aber seine Geschäfte abriefen, so sagte er: Voritzzt muß ich Euch verlassen, hoffe aber Ihr werdet, da Ihr Euch über Worte entzweyt habt, Euch über die Sachen wieder vertragen. Der gute Mann dachte dabey nichts Arges; aber seine Frau ward darüber in seine Seele roth.

Nach einer langen Pause nahm Alcibiades wieder das Wort. Unfre Unterredungen, schöne Frau, machten mein höchstes Vergnügen aus. So leicht es mir wurde mich zu zerstreuen, so gewann ich doch bey Dir die Einsamkeit lieb, zog sie so gar allen Lustbarkeiten, die sich mir anboten, vor. Ich war wie von der Welt geschieden, ich gehörte mir selbst nicht

mehr an; ich war ganz und gar der Deinige. Denke aber nicht, daß eine thörichte Hoffnung Dich zu verführen und irre zu leiten sich bey mir eingeschlichen; die Tugend hat weit mehr, als Geist und Schönheit dazu beygetragen, deinen Sieg über mich zu vollenden. Bey einer so reinen und zarten Liebe, die ich gegen Dich empfand, schmeichelte ich mir freilich Dir ähnliche Gefinnungen einzuflößen. Statt dessen finde ich, daß diese tugendhafte Liebe Dich beleidigt, oder vielmehr Dich belästigt; denn unmöglich kannst Du sie doch im Ernste verdammen. Alles was ich für Dich empfinde, empfindest Du für einen andern; dis hast Du mir selbst gestanden. Ich kann mich darüber nicht beschweren, und habe Dir nichts vorzuwerfen; und doch mußt Du gestehn, daß ich dabey nicht glücklich seyn kann. Vielleicht giebt es nur eine Frau in Athen, die ihren Mann liebt, und gerade in diese einzige Frau muß ich nun einmal vernarrt seyn. — Ziemlich vernarrt freylich für den Schüler eines Weisen, erwiederte Rhodope lächelnd. Er antwortete ihr in dem ernsthaftesten Tone, und sie fuhr fort mit ihm zu spassen: er
fasste

faßte sie bey der Hand, sie wurde böse; er küßte ihr die Hand, sie wollte aufstehn; er hielt sie zurück, sie wurde roth; und beiden Philosophen ging der Kopf in die Runde.

Es bedarf keiner Erzählung, wie sehr dieser Vorfall die Rhodope niederschlug, und wie sie sich darüber zu trösten suchte; wenn man sich in die Lage einer tugendhaften und doch von einer leidenschaftlichen Neigung beseelten Frau versetzt, so läßt sich dis alles von selbst hinzu denken.

Sie zitterte hauptsächlich für die Ehre und die Ruhe ihres Mannes. Alcibiades zwar hatte ihr die heiligste Verschwiegenheit zugeschworen; aber die Bosheit des Publicums ersparte ihm die Mühe das Geheimniß auszuplaudern. Man wußte mehr als zu gut, daß er der Mann nicht war, der mit einer lebenswürdigen Frau von nichts als Philosophie sprechen könnte. Seine öftern Besuche erregten Argwohn; und Argwohn gilt der bösen Welt für Gewissheit. Es war ausgemacht, daß Alcibiades die Rhodope erobert hätte. Dis Gerede kam auch ihrem Manne zu Ohren. Er war weit entfernt ihm Glauben beyzumessen.

messen. Allein die Ehre seiner Frau und seine eigne foderte, daß sie sich auch gegen den Verdacht in Sicherheit setzte. Er stellte ihr also vor, wie nothwendig es sey den Alcibiades zu entfernen; er sagte ihr dis mit so viel Sanftmuth, Vernunft und Zutrauen, daß sie nicht einmal den Muth hatte, irgend etwas dagegen einzuwenden. Für ein gefühlvolles und von Natur zur Tugend gestimmtes Herz läßt sich keine größre Demüthigung denken, als wenn es Beweise von Achtung erhält, die es sich bewußt ist nicht weiter zu verdienen.

Von diesem Augenblicke an entschloß sich Rhodope den Alcibiades nicht weiter zu sehn; und je schwächer sie sich in Hinsicht seiner fühlte, desto stärker zeigte sie sich bey dem Entschlusse allen Umgang mit ihm auf immer abzubrechen. Vergeblich wandte er alle seine Beredsamkeit an, um ihn zu bestreiten. Nein, sagte sie, ich habe mich wohl können bereden lassen, das Unrecht, was eine Frau ihrem Manne zufügte, habe nicht viel zu bedeuten, wenn es nur geheim bliebe; aber so gar der bloße Schein wird eine sehr große Ungerechtigkeit, sobald seine Ehre, oder seine Ruhe dabey

dabey leidet. Ich will allenfalls glauben, daß ich nicht verpflichtet bin meinen Mann zu lieben; aber ihn so glücklich zu machen, als in meinem Vermögen steht, dis ist eine unerlässliche Pflicht. — So ziehst Du ja aber sein Glück dem meinigen vor? — Ich ziehe, sagte sie, meine Verbindlichkeit meiner Neigung vor; und daß ich mir dieses Wort entwischen liefs, soll meine letzte Schwachheit seyn. — Und ich bildete mir ein geliebt zu werden! rief Alcibiades voll Unmuth aus. Lebe wohl, Rhodope, ich sehe wohl, mein Glück beruhte blos auf der Laune eines Augenblicks. Aber so sind unsre tugendhaften Weiber, setzte er hinzu; wenn sie uns annehmen, so ist es Übermaß von Liebe; wenn sie uns aufgeben, so ist es Tugendschwung; und im Grunde ist diese Liebe und diese Tugend, eins so gut wie das andere, eine Grille die ihnen heute kömmt, und morgen vorüber geht. — Ich habe sie verdient diese Beleidigungen, sagte Rhodope, indem sie in Thränen zerfloß. Eine Frau, die die Achtung gegen sich selbst verletzt hat, darf keine Achtung von andern erwarten. Es ist nichts als Gerechtigkeit, wenn un-

fere Schwachheiten uns Verachtung zu-
zieh'n.

Nach so vielen Proben hielt sich Alcibiades für überzeugt, daß er nicht weiter auf die Weiber rechnen dürfe; dennoch war er auch seiner selbst nicht sicher genug, um sich neuen Gefahren aussetzen zu können. So entschlossen er war, sich nie wieder zu verlieben, so empfand er doch immer noch dunkel das Bedürfnis der Liebe.

In dieser heimlichen Unruhe ging er eines Tages am Ufer des Meeres pazieren, und sah ein Frauenzimmer auf sich zu kommen, die er ihrem Gange und ihrer Schönheit nach für eine Göttin würde gehalten haben, hätte er nicht bald sie für die Erigone erkannt, eine von den berühmten Gesellschaftsdamen, die die Griechen Hetären hießen, und für die man in den neuern Sprachen keinen völlig passenden Namen hat. Er wollte sich entfernen, aber sie redete ihn an. Höre an Alcibiades, sagte sie, Du wirst noch zum Narren über deiner Philosophie. Sage mir nur, mein Kind, ob es wohl erlaubt ist sich in deinem Alter in einen Haufen düsterer und
holer

holer Ideen zu vergraben? Folge mir und sey glücklich; weise zu werden damit hat es immer noch Zeit. — Ich will auch, versetzte er, nur weise werden, in der Absicht mich glücklich zu machen. — Nun ja doch, das wäre mir eben der rechte Weg zur Glückseligkeit zu gelangen. Sieh mich an! Meinst Du, daß ich mich im Studium der Weisheit abzehre? Und ist wohl irgend eine rechtliche Frau mit ihrem Schicksale zufriedner als ich? Aber der Sokrates hat Dich verdorben; es ist Schade für Dich! Indessen wenn Du bey mir in die Schule gehen willst, so steht der Sache noch zu helfen. Schon lange habe ich Absichten auf Dich; ich bin jung, schön und zärtlich, und ohne Ruhm zu melden, wohl eben so viel werth als ein Philosoph mit sammt seinem langen Barte. Die Herren lehren Dich die Kunst zu entbehren; eine erbärmliche Wissenschaft. Komm zu mir in die Lehre; da lernst Du die Kunst zu genießsen. O, sagte Alcibiades, die habe ich auf meine Unkosten nur allzu gut gelernt; Prachtaufwand und Lustbarkeiten haben mich völlig heruntergebracht. Ich bin nicht mehr der reiche und üppige,

durch seine Thorheiten weyland so berühmte Verschwender; blos auf Unkosten meiner Gläubiger halte ich mich einigermaßen noch hin. — Nun, wenn Du sonst keine Noth hast, so gieb Dich zufrieden! Ich habe Gold und Juwelen die Menge; und anderer Leute Thorheiten sollen die Deinigen gut machen. — Ich finde mich durch ein so verbindliches Anerbieten ungemein geschmeichelt, erwiederte Alcibiades, ich werde aber Deine Güte nicht misbrauchen! — Freund, wozu diese falsche Delicateſſe? Macht nicht die Liebe alles gemein? Und überdem, wer kann denn auf den Einfall kommen, daß Du mir was schuldig bist? Du wirst doch wohl nicht so ein Geck seyn, und Dich dessen rühmen; und ich für meine Person, ich bin ein wenig zu eitel um so was unter die Leute zu bringen. — Ich muß Dir gestehn, so viel hätte ich von Dir nicht erwartet; denn die Wahrheit zu sagen, Du stehst in dem Rufe geizig zu seyn. — Geizig? nun ja, ganz recht; gegen Leute die ich nicht liebe, um gegen meine Lieblinge verschwenderisch zu seyn! Meine Diamanten sind mir viel werth; aber Du bist
mir

mir noch werther, und wenn es seyn muß, so darfst Du nur ein Wort sagen, und morgen opfre ich sie Dir auf. — Deine Grossmuth, sagte Alcibiades, beschämt mich, und rührt mich zugleich; auch würde ich Dir gern das Vergnügen machen sie auszuüben, wenn ich wenigstens Dir zur Dankbarkeit noch eine blühende Jugend anzubieten hätte; aber ich muß Dir gestehn, daß die Unmäßigkeit im Genuße des Vergnügens nicht allein mein Vermögen zerrüttet hat; leider habe ich auch das Geheimniß gefunden vor der Zeit alt zu werden. — Das glaub' ich wohl, erwiederte Erigone lächelnd, Du bist ja mit so viel tugendhaften Weibern umgegangen! Doch ich will Dich noch mehr überraschen. Eine lebhafte und zärtliche Zuneigung ist alles, was ich von Dir erwarte, und wenn also nur dein Herz nicht auch zerrüttet ist, so hast Du immer noch genug, um Dich mit mir abzufinden. — Du scherzest, sagte Alcibiades. — Nein es ist mein ganzer Ernst. Nähmich mir einen Herkules zum Liebhaber, so müßte er sich auch als Herkules zeigen; Alcibiades aber soll mich als Alcibiades lieben, mit aller Zärtlichkeit des sanften und ruhigen Vergnügens,

gnügens, dessen Quelle im Herzen entspringt. Gefällt es Dir zuweilen mich mit einem lebhaften Ausdrücke der Liebe zu überraschen; meinetwegen; ich erlaube Dir alles, aber ich fodere nichts. Wahrhaftig, sagte Alcibiades, Du bezauberst mich auf eine unbegreifliche Weise, und fürchtete ich mich nicht vor der Unruhe und Eifersucht, die mir meine Nebenbuhler. . . . — Nebenbuhler? O du sollst keine andre als unglückliche Nebenbuhler haben, auf mein Wort. Merke Dir, mein Freund, wenn die Weiber ändern, so thun sie es entweder aus Eroberungsfucht, oder aus Neugierde; und Du kannst wohl denken, daß ich über beide hinaus bin. Wenn ich die Männer nicht konnte, so möchte mein Versprechen Dir freylich etwas gewagt scheinen; so aber weiß ich wohl was ich thue, indem ich Dir sie aufopfre. Ist Dir das aber alles noch nicht genug, so gibt es noch ein gutes Mittel Dich zu beruhigen; Du hast in ziemlicher Entfernung von Athen ein Landgut; wohin gewiß keine überlästigen Gäste kommen werden uns zu stören. Glaubst Du nun dort es mit mir aushalten zu können, so reisen wir ab, so bald

bald es Dir beliebt. — Nein, sagte er, meine Geschäfte halten mich noch eine Zeitlang in der Stadt zurück. Aber wenn wir uns nun mit einander verstünden, sollen wir es vor den Leuten erklären? — Das steht völlig bey Dir; willst Du Dich als meinen Liebhaber angeben, so werde ich Dich auch dafür öffentlich bekennen; willst Du die Sache geheim halten, so werde ich verschwiegener und zurückhaltender als eine Prüde seyn. Da ich von niemanden in der Welt abhängen, und Dich bloß um deines eignen Selbst willen liebe, so darf ich die Aufmerksamkeit des Publicums weder fürchten, noch suchen. Also nicht den mindesten Zwang, mein Lieber; frage Dein Herz, und wenn ich Dir recht bin, so bleibst Du diesen Abend bey mir zum Essen. Da wollen wir die Götter der Freude zu Zeugen unserer Gelübde nehmen. Alcibiades faßte Erigonens Hand, küßte sie mit Inbrunst, und sagte: Endlich habe ich Liebe gefunden, und mit dem heutigen Tage fängt meine Glückseligkeit an.

Sie kamen in der Dame Behausung an. Alles was der Geschmack feines und erlesenes erfinden kann, um alle Sinne auf ein-

einmal zu ergötzen, schien sich bey diesem köstlichen Mahle zur wollustvollsten Bezauberung des Alcibiades zu vereinigen. Es wurde in einem Saale gehalten, dessen sich Venus nicht hätte schämen dürfen, als sie den Adonis bewirthete, als Liebesgötter ihnen Nektar einschenkten, und Grazien sie mit Ambrosia bedienten. Hätte ich doch, als ich mich nach einer der geliebten Freundinnen des Bacchus nannte, sagte Erigone, mir nimmermehr träumen lassen, daß ich dereinst einen Sterblichen besitzen würde, der den Überwinder von Indien an Schönheit überträfe. Was sage ich einen Sterblichen? Es ist Bacchus, Apollo, und Amor in einer Person, den ich besitze, und ich bin in diesem Augenblicke die begünstigte Nebenbuhlerin der Erigone, Kalliope und Psyche zugleich. Ich kröne Dich also, mein junger Gott, mit Reblaub, Lorbern, und Myrten; könnt' ich auch nur in Deinen Augen mit allen den Reizen geschmückt erscheinen, die von den Unsterblichen, deren Vorzüge Du in Dir vereinigt, angebetet wurden! Alcibiades, von Selbstgefälligkeit und Liebe berauscht, setzte alle die bezaubernden Talente in Bewegung,

gung, die die Tugend in eigner Person hätten verführen können. Er besang seinen Triumph, indem er seinen Gefang mit der Leyer begleitete. Er verglich sein Glück mit der Seligkeit der Götter, und wie ihm seine Geliebte den Vorzug der Liebenswürdigkeit vor ihnen gab, so pries er sich auch glücklicher, als die Unsterblichen.

Nach geendigtem Mahle ward er in ein Schlafzimmer geführt, das von der Erigone ihrem zwar abgefondert, aber doch nicht weit davon entfernt war. Hier genieße der Ruhe, mein lieber Alcibiades, sagte sie im Weggehn zu ihm; möge die Liebe Dich doch in deinen Träumen nur immer mit mir unterhalten! Wenigstens sey so gütig mich dieses glaubend zu machen; und sollte etwa ein andrer Gegenstand sich deiner Phantasie darstellen, so schonne die Zartheit meines Gefühls, und mache durch eine gefällige Erdichtung das unfreywillige Unrecht wieder gut, was Du mir in deinen Träumen gethan hast. — Wie meine Geliebte, erwiederte Alcibiades in zärtlichem Tone, Du wirst mich doch nicht an die Freuden der Täuschung verweisen wollen! Ich

Ich werde Dir nie zumuthen, sagte sie, bey mir andern Gesetzen, als den Wünschen deines Herzens zu folgen. Hiermit entfernte sie sich, und singend ging sie ihrem Zimmer zu.

Alcibiades war ganz außer sich vor Vergnügen. O Tugend, o Schamhaftigkeit, rief er aus, was seyd ihr denn, wenn in einem Herzen, wo ihr nicht wohnet, sich doch jene reine und keusche Liebe findet, eine Liebe wie sie vom Himmel herabkam, um den noch unschuldigen Menschen zu beseelen, und die Natur zu verschönern? — In diesem Übermaß von Bewunderung und Freude stand er auf, und ging die Erigone zu überraschen.

Erigone empfing ihn mit lächelnder Mine, und mit einer Zärtlichkeit, wobey ihr Herz, ohne stürmische Aufwallung, blos von den Wünschen des Alcibiades schien beseuert zu werden. Zwey Monate verflossen in dieser himmelfüßsen Verbindung, ohne daß die Dame auch nur ein einziges mal den angenommenen Charakter verläugnete. Aber izt näherte sich der unglückliche Tag, der diese schmeichelhafte Täuschung zerstreuen sollte.

Die

Die Zurüstung zu den Ritterspielen, welche dem Neptun zu Ehren gefeyert wurden, waren dormalen das allgemeine Gespräch der Jugend in Athen. Erigone sprach also auch einmal von diesen Spielen, und von der Ehre den Preis dabey zu gewinnen mit solcher Lebhaftigkeit, daß ihr Liebhaber sich, in der angenehmen Hoffnung des Sieges, entschloß an dem Wettrennen Theil zu nehmen. Indessen wollte er seiner Geliebten das Vergnügen der Überraschung vorbehalten.

Am Tage, da die Spiele gefeyert wurden, verließ sie Alcibiades, um nach der Rennbahn zu gehen. Wenn man uns bey diesem Schauspiel beyfammen fände, sagte er, so würde man allerley daraus schliessen; und wir sind ja mit einander einverstanden auch den geringsten Verdacht zu vermeiden. Wir wollen uns also jeder für sich in den Schauplatz begeben. Ist die Feyerlichkeit vorbey, so treffen wir hier wieder zusammen, und ich lade Dich zum Abendessen.

Das Volk versammelt sich; die Plätze werden voll. Erigone erscheint, und zieht die Augen aller Anwesenden auf sich. Die
hüb-

hübschen Weiber betrachten sie mit Neid; die häßlichen mit Verdruss; die Greise mit bedaurendem Gefühl ihrer selbst, die Jünglinge mit einstimmigen Wonnegefühl. Unterdeffen irrten die Blicke der Erigone in diesem unermesslichen Amphitheater umher, nur um den Alcibiades zu finden. Plötzlich sieht sie ihres Liebhabers Wagen und Rosse vor den Schranken erscheinen. Sie traut ihren Augen kaum; aber bald schwingt sich ein junger Mann, schöner als Amor, und kühner als Mars auf diesen glänzenden Wagen. Es ist Alcibiades; er ist es selbst. Sein Name geht von Mund zu Mund; sie hört rings um sich her nichts als die Worte flüstern: das ist Alcibiades; der ist doch der Stolz und die Zierde der atheniensischen Jugend. Erigone erblasst vor Freude. Er wirft ihr einen Blick zu, der seinen Sieg zu weisagen scheint. Die Wagen reihen sich neben einander; die Schranken werden geöffnet; sitzt giebt man das Signal; und schon ertönt der Boden von dem Hufschlag der eilenden Rosse; eine Wolke von Staub entzieht sie dem Blick. Erigone athmet kaum mehr. Ihre ganze Seele ist in ihren Augen; und

und spähend verfolgt sie den Wagen ihres Geliebten durch die Staubwolken hindurch. Nun trennen sich die Wagen; die schnellsten gewinnen den Vorsprung, und Alcibiades Wagen ist unter den vordersten. Erigone thut dem Kastor und Pollux, dem Herkules und Apollo Gelübde; endlich sieht sie den Alcibiades an der Spitze, und nur Einen von den Wettrennern neben ihm. Itzt halten Furcht und Hoffnung ihre Seele gespannt. Die Räder beider Wagen scheinen um eine einzige Achse zu laufen; die Rennpferde von einerley Zügeln regiert zu werden. Alcibiades verdoppelt sein Feuer, und Erigonens Herz erweitert sich; itzt verstärkt sein Nebenbuhler die Schnelligkeit, und ihr Herz zieht sich wieder zusammen; jeder Wechsel reißt sie stürmisch zu entgegengesetzter Leidenschaft fort. Die beiden Wagen gelangen ans Ziel; aber der Nebenbuhler des Alcibiades kömmt ihm um Einen Sprung zuvor. Plötzlich verkündigt ein tausendfaches Freudengeschrey den Namen des Piskrates von Samos. Alcibiades bestürzt und niedergeschlagen, den Kopf gesenkt, und die schlaffen Zügel in der Hand kehrt mit

seinem Wagen um, und vermeidet die Seite der Rennbahn, wo Erigone saß, und die äußerste Verlegenheit, die auf ihrem Gesichte zu lesen war, hinter ihrem Schleyer zu verbergen suchte. Es war ihr zu Muth, als ob aller Augen auf sie geheftet wären, und ihr Vorwürfe machten, daß sie einen Mann liebe, der sich so eben hatte besiegen lassen. Indessen erhob sich ein allgemeines Wispern um sie her; sie will sehn, was es giebt; und siehe da! Pisikrates führt seinen Wagen nach der Seite herum, wo sie ihren Platz hat. Eine neue Ursache zur Betrübniß und Verwirrung! Aber wie groß ist ihr Erstaunen, da dieser Wagen zu ihren Füßen still hält, der Sieger herabsteigt, und sich ihr nähert, um ihr den Siegeskranz zu überreichen! — Dir bin ich ihn schuldig, schöne Erigone, erlaube mir also Dir damit zu huldigen! — Man stelle sich, wenn man kann, alle die Bewegungen vor, von welchen Erigone bey dieser Anrede erschüttert wurde; doch war immer noch die Liebe die mächtigste darunter. Du bist mir nichts schuldig, sagte sie mit Erröthen zum Pisikrates, meine Gelübde und Wünsche (du wirst mir mei-

ne

ne Offenherzigkeit verzeihen,) waren nicht für Dich. — Dennoch erwiederte er, hat blos die Begierde unter deinen Augen zu siegen, mir die Ehre des Sieges zuwegegebracht. Bin ich also nicht so glücklich gewesen, während des Wettlaufs deine Theilnahme auf meiner Seite zu haben, so erzeige mir wenigstens die Wohlthat und nimm Antheil an meinem Triumph! Und nun nöthigte er sie von neuem mit rührender Herzlichkeit sein Opfer anzunehmen; und die ganze Versammlung forderte sie durch verdoppeltes Händeklatschen und ermunternden Zuruf dazu auf. Endlich siegte ihre Selbstsucht über die Liebe; sie nahm den unglücklichen Lorbeerkrantz, blos, wie sie sagte, um den Aufforderungen des Volks Gehör zu geben, in der That aber mit heiterer und lächelnder Mine an, und Pisikrates kehrte trunken von Ehre und Liebe nach seinem Wagen zurück.

So bald sich Alcibiades von seiner ersten Bestürzung erholt hatte, fing er an sich selbst zuzusprechen. Du bist doch wohl sehr schwach und sehr eitel, sagte er, daß Du dich so unmälsig betrüben kannst!

D 2

Und

Und worüber denn? Darüber, daß sich einmal ein Mensch findet, der im Fahren mehr Glück und Behendigkeit hat, als Du! Freilich ist noch etwas anders dabey, das Dich niederschlägt. Du wärst entzückt gewesen, hättest Du vor den Augen der Erigone gesiegt; und nun fürchtest Du als Überwundner weniger von ihr geliebt zu werden! Laß ihr aber mehr Gerechtigkeit widerfahren. Erigone ist kein Weib von gewöhnlichem Schlage; sie wird Dir Dank wissen für den Eifer, den Du bewiesen hast; die verfehlte Absicht wird sie Dir nicht anrechnen; sie wird vielmehr die erste seyn, die Dir deine allzugroße Empfindlichkeit über ein so kleines Unglück verweisen wird. In diesem Vertrauen also geh ich zu ihr hin. Dieser unglückliche Augenblick hat auch eine vortheilhafte Seite; er ist eine neue Probe für ihr Herz; und die Liebe bereitet mir einen Triumph der schmeichelhafter ist, als der Sieg im Wettlauf gewesen wäre. Voll von diesen tröstlichen Gedanken kam er vor Erigonens Behausung, und fand — welch ein Donner Schlag für ihn! — den Wagen des Siegers vor ihrer Thür!

Scham,

Scham, Unwille, Verzweiflung bemächtigen sich seiner Seele. Von Fieberschauern ergriffen, und fast sinnlos geht er, ohne selbst zu wissen wohin, mit wankenden Schritten nach der Wohnung des Sokrates zu. Der redliche Mann, der selbst die Spiele mit angefehn hatte, lief ihm entgegen. Du willst Dir gewiß Trost bey mir holen, daß der Sieg Dir aus den Händen entwischt ist! Aber nicht wahr, junger Flattergeist, wenn Du den Preis erhalten hättest, so wärst Du heute nicht zu mir gekommen? Nun laß es gut seyn; dein Besuch ist mir auch so willkommen. Ich mag es gerne, wenn mich die Leute in ihrem Unglücke suchen. Eine Seele, die von ihrem Glücke berauscht ist, ergießt sich wo sie kann; aber das Zutrauen einer betrübten Seele ist schmeichelhafter und rührender. Aber das mußt Du doch gestehn, deine Pferde haben Wunder gethan. Nur um Einen Sprung früher — so hattest Du den Preis! Du kannst dich rühmen, nach dem Pisikrates von Samos die besten Renner in ganz Griechenland zu haben, und es ist doch in Wahrheit sehr rühmlich für einen Mann, so vortrefflich in

Pferden zu seyn! Alcibiades merkte in seiner Verwirrung die Schrauberey des Sokrates nicht einmal. Der Philosoph schloß aus der Veränderung seiner Gesichtszüge auf die Unruhe seines Herzens. — Was ist Dir denn aber? sagte er in ernsthaftem Tone! Kann Dir eine Posse, ein Kinderspiel so sehr zu Herzen gehn? Hättest Du ein Königreich verloren, so würde ich Dir kaum die Erniedrigung und die Bestürzung verzeihen, in der ich Dich sehe! O, mein theurer Lehrer, rief Alcibiades aus, als er ein wenig zu sich selbst kam, o wie unglücklich ist doch der Mensch, der ein gefühlvolles Herz hat! Ein steinernes Herz muß man haben, um es in der itzigen Welt auszuhalten! — Ich glaube es wohl, sagte Sokrates, Deine Empfindlichkeit kömmt Dir zuweilen theuer zu stehn; indess eine so gute Sache ist auch für keinen Preis zu theuer bezahlt. Aber laß doch hören, was ist Dir denn begegnet?

Alcibiades erzählte ihm seine Abentheuer mit der Prüden, mit der jungen Glycerion, mit der Witwe, der Frau des Areopagiten, und der Erigone, die ihn so eben seinem Nebenbuhler aufgeopfert hatte. Nun

Wor-

worüber beklagst Du dich denn? sagte Sokrates, da er mit seiner Erzählung fertig war. Mich dünkt doch, eine jede von diesen Damen hat Dich nach ihrer Weise geliebt, und hat es mit ihrer Liebe ganz ehrlich gemeint. Die Prüde zum Exempel liebt das Vergnügen; dis hoffte sie in Dir zu finden; Du brachtest sie darum; also schickt sie Dich fort. Eben so mit den übrigen. Alle suchten sie, darauf kannst Du dich verlassen, in ihrem Liebhaber ihr eignes Glück. Das junge Mädchen sah in ihm einen Gemahl, den sie mit Freyheit und Anstand lieben konnte; die Witwe versprach sich in ihm einen glänzenden Triumph ihrer Schönheit zu Ehren; die Frau des Areopagiten fand in ihm einen lebenswürdigen und verschwiegnen Mann, bey dem ihre Philosophie und ihre Tugend ohne Gefahr und Geräusch ein wenig ausruhen könnte; die Hetäre endlich wählte ihn als einen Mann, der überall bewundert, gefeyert, aufgesucht würde, und hielt sich an das Vergnügen diesen Mann allein zu besitzen, indess alle Schönheiten von Griechenland vergeblich um die Ehre seiner Eroberung stritten. — Also gestehst

Du doch sagte Alcibiades, daß keine von ihnen mich um meines eignen Selbst willen geliebt hat. — Um Deines eignen Selbst willen? rief der Philosoph. Mein liebes Kind, wer hat Dir die lächerliche Grille in den Kopf gesetzt, so etwas zu erwarten? — Kein Mensch liebt anders, als um seines eignen Selbst willen. So gar die Freundschaft, diese reine und edle Neigung, gründet immer den Vorzug ihrer Wahl nur auf persönliches Interesse; und wenn Du eine Freundschaft ohne alles Interesse verlangst, so kannst Du immer, gleich bey der meinigen, anfangen auf alle Freundschaft Verzicht zu thun. Aber ich muß mich wundern, zu was für närrischen Grillen die Eigenliebe auch verständige Leute verleiten kann! Denn sage mir nur, was für ein Ding diese Selbstheit, oder Ichheit eigentlich ist, die man in Dir lieben soll! Geburt, Vermögen, Ehre, Jugend, Talente, Schönheit sind doch alles nur Zufälligkeiten. Nichts von allen diesem bist Du Selbst, und doch macht dis alles zusammen genommen Dich lebenswürdig. Dein Ich, oder Dein eignes Selbst, ist nichts anders als der Stoff
der

der Tapete; und diese erhält erst von der Stickerey ihren Werth. Indem man an Dir alle jene Eigenschaften liebt, so verwechselt man sie mit Dir selbst. Laß Dich doch also bey Leibe nicht in Distinctionen ein, die kein Mensch in der Welt macht, sondern nimm mit dem Resultat aus der Vermischung deiner Eigenschaften mit deinem Selbst vorlieb. Es ist einmal eine Münze, die durch das Legiren besteht; bringt man sie in den Schmelztiegel, so geht ihr Werth verloren. Ausserdem ist es mit der Liebe und Freundschaft wie mit allen Trieben der Seele bewandt. Auch dort sucht sie immer nur ihre eigne Glückseligkeit; und wenn also eine weibliche Seele ihr Glück in dem deinigen sucht, so hast Du alle Ursache mit ihr zufrieden zu seyn. Ja, mein Kind, ein jeder Mensch thut alles für sich, was er thut; und wenn Du Dich einmal, wie es wohl kommen könnte, für das Vaterland aufopferst, so thust Du es, weil es Dir Vergnügen macht. Fordere also nicht, daß Liebe noch edelmüthiger seyn soll, als Heldentugend, und nimm es einer Frau nicht übel, wenn sie das, was sie für Dich thut, zu ihrem Ver-

68 Alcibiades od. die Selbsth.

gnügen thut. Es ist mir übrigens ganz recht, daß Dich deine Delicatesse von der Prüden, und der Witwe losgemacht hat, und daß Rhodopens Entschluß und Erigonens Eitelkeit Dich wieder in Freyheit gesetzt haben; aber das gute Mädchen Glycersion bedaure ich wirklich, und die solltest Du doch wieder besuchen. — Du scherzest, sagte Alcibiades, das ist ein Kind, das verlangt man soll sie heirathen. — Nun gut so heirathe sie doch! — Hör ich recht? Ist es Sokrates der mir diesen Rath giebt? — Warum nicht? Ist Deine Frau vernünftig und tugendhaft, so wirst Du ein glücklicher Mann; ist sie ein böses oder verbuhltes Weib, so wirst Du ein Philosoph; und also gewinnst Du offenbar in dem einen Falle, wie in dem andern.

S o l i m a n n

der Zweyte.

Es ist eine Lust mit anzusehn, wie sich ernsthafte Geschichtschreiber die Köpfe zerbrechen, um zu wichtigen Begebenheiten wichtige Ursachen aufzufinden. Des glücklichen Sylla Kammerdiener hätte vielleicht herzlich gelacht, wenn er gehört hätte, aus was für Bewegungsgründen, staatskundigen Grüblern zufolge, sein Herr die Dictatur niedergelegt; — aber alleweile will ich ja nicht von Sylla reden.

Solimann der Zweyte heirathete seine Sklavinn, und setzte sich damit über die Gesetze, die den Sultanen das Heirathen verbieten, hinweg. Vermuthlich wird man denken, diese Sklavinn sey eine vollkommene

ne Schönheit, ein Mädchen von hohem Geist, ein großes Genie, oder ein staatskluger Kopf gewesen? Von dem allen gerade Nichts. Die Sache ging ganz anders zu.

Solimann hatte mitten im Genuße seines Ruhms lange Weile. Die mannigfaltigen aber wohlfeilen Vergnügungen seines Harem hatten für ihn den Geschmack verloren. Ich bin es ganz satt, fing er einstmals an, nichts als liebkosende Maschinen um mich her zu sehn. Es sind erbärmliche Geschöpfe diese Sklavinnen. Ihre weichliche Nachgiebigkeit hat weder Stachel, noch Reiz. Aber könnte man Herzen, im Schooße der Freyheit gebildet, so weit bringen, daß sie sich die Sklaverey gefallen ließen, das müßte ein wahres Vergnügen seyn.

Einfälle eines Sultans sind für seine Minister Befehle. Man versprach also demjenigen ansehnliche Summen, der schöne Sklavinnen aus Europa in den Harem bringen würde. In kurzer Zeit brachte man ihrer drey, die gleich den drey Grazien alle Reize der Schönheit unter sich getheilt zu haben schienen.

Unter

Unter ihnen zeichnete sich die sanfte Elmire durch edle und bescheidne Züge, durch liebevolle und schmachtende Augen, durch Offenheit des Geistes und Zärtlichkeit des Herzens aus. Der Eintritt in den Harem, die Vorstellung der Sklaverey, hatten sie bis zum Sterben erschreckt; und Solimann fand sie ohnmächtig in den Armen der Kammerfrauen.

Er nähert sich ihr, ruft sie ins Leben zurück, und redet ihr freundlich zu. Sie sieht ihn an; ihre grossen blauen Augen schwimmen in Thränen. Er reicht ihr die rechte Hand, und unterstützt sie mit dem linken Arme; so folgt sie ihm mit wankenden Tritten. Die Kammerfrauen begeben sich weg; und lassen sie beide allein. Fasse Dich, schöne Elmire, Du hast von mir nichts zu befürchten, was Dich erschrecken dürfte. Höre auf, mich, als deinen Herrn, zu scheuen, und betrachte mich bloß als deinen Liebhaber. — O gnädigster Herr, erwiederte sie, der Name eines Liebhabers ist mir eben so unbekannt, als der Titel eines Herrn, und ich zittre so sehr vor dem einen, als vor dem andern. Mit Entsetzen habe ich vernommen, ich sey zu
Ihrem

Ihrem Vergnügen bestimmt! Aber was für ein Vergnügen kann es Ihnen machen die Schwäche und Unschuld zu tyrannifiren? Glauben Sie mir, ich lerne mich in die Gefälligkeiten der Sklaverey nimmermehr finden; und das einzige Vergnügen wozu ich Ihnen Gelegenheit geben kann, ist das Vergnügen der Grosmuth. Geben Sie mich meinen Aeltern, und meinem Vaterlande wieder; ehren Sie meine Unschuld, meine Jugend und mein Unglück, und so können Sie sich meiner Dankbarkeit, meiner Hochachtung, und meines zärtlichen Andenkens versichert halten.

Eine solche Sprache von einer Sklavinn zu hören, war für Solimann etwas ganz Neues, und machte auf seine große Seele einen lebhaften Eindruck. Nein, sagte er ihr, mein liebes Kind, ich werde nichts von Dir mit Gewalt erzwingen. Es ist wahr, Du gefällst mir außerordentlich; ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich Dich lieben und auf Gegenliebe hoffen dürfte: aber es würde mir peinlicher seyn, Dich unglücklich, als Dich niemals wieder zu sehn. Ehe ich Dir aber die Freyheit wiedergebe, so laß mich doch wenigstens ver-

versuchen, ob es nicht möglich seyn sollte, Dir die schreckliche Vorstellung, die Du dir von dem Zustande einer Sklavin machst, zu benehmen. Nur einen Monat lang sollst Du die Probe machen; und wenn meine Liebe Dich dann nicht rührt, so will ich mich für deinen Undank bloß dadurch rächen, daß ich Dich dem Unbestande und der Treulosigkeit der Menschen überlasse. O gnädigster Herr, rief Elmire in froher Erschütterung aus; wie ungerecht sind die Vorurtheile meines Vaterlandes; und wie wenig kennt man dort Ihre Tugend! Bleiben Sie immer diesem Charakter treu, so höre ich auf diesen Tag unter die unglücklichen meines Lebens zu zählen.

Einige Minuten darauf sah sie Sklavinnen mit Körben voll kostbarer Stoffe und Juwelen hereintreten. Wähle Dir, sagte der Sultan; es ist kein Putz; es sind nur Kleidungsstücke; sie können Dich decken, aber nicht verschönern. Wählen Sie für mich, sagte Elmire, indem sie die Körbe über sah. Frage mich nicht um Rath, erwiederte der Sultan, ich habe ohne Unterschied alles, was mir Deine Reize versteckt.

El.

Elmire erröthete; und der Sultan merkte, daß sie diejenigen Farben vorzog, welche dem Charakter ihrer Schönheit am günstigsten waren. Dieser Umstand machte ihm die süßeste Hoffnung; die Bemühung sich zu verschönern, dachte er, verräth doch immer schon ein Bestreben zu gefallen.

Der Probemonat verlief unter furchtsamen Galanterieen von Seiten des Sultans, und unter feinen Artigkeiten und Gefälligkeiten von Seiten der Elmire. Ihr Zutrauen zu ihm, wurde, ohne daß sie es selbst merkte, von Tage zu Tage größer. Anfänglich durfte er sie nicht anders, als in vollem Anzuge sehn; bald aber empfing sie ihn auch im Morgenkleide, an ihrem Putztisch, und hier wurde gewöhnlich der Plan zu den Vergnügungen dieses und des folgenden Tages gemacht. Was der eine vorschlug, war gerade das, was der andere vorschlagen wollte. Sie stritten sich immer bloß über die Frage, wer dem andern seine Gedanken stöhle? Unter diesen Disputen entwischten der Elmire manche kleine Nachlässigkeiten. Bald verschob sich der Pudermantel, bald war ein Strumpfband zu lose gebunden. Der Sultan ließ sich
sein

sein Vergnügen darüber nicht merken. Er wußte, (für einen Sultan Wissenschaft genug!) daß es ungeschickt sey die Schamhaftigkeit an die Gefahren zu erinnern, denen sie sich aussetzt, er wußte, daß sie sich nicht heftiger empört, als wenn sie erschreckt wird, und daß man sie besänftigen müsse, um sie überwinden zu können. Je mehr Reize er an Elmiren entdeckte, desto größer ward seine Furcht, womit er dem Tage entgegensah, der sie ihm vielleicht auf immer entführen könnte.

Dieser fatale Zeitpunkt erschien. Solimann ließ eine Anzahl Kisten voll reicher Zeuge, Juwelen, und köstlicher Spezereyen in Bereitschaft setzen. Von diesen Geschenken begleitet kam er zu Elmiren. Morgen, sagte er, habe ich versprochen Dir die Freyheit wieder zu geben, wenn Du Dich anders noch darnach sehnest. Ich komme meine Zusage zu erfüllen, und auf ewig von Dir Abschied zu nehmen. Ach, sagte Elmire zitternd, ist das Morgen schon? Ich hatte es ganz vergessen. — Ja morgen, erwiederte der Sultan, ist der Tag, der alle meine Hoffnungen auslöscht, mich zum Unglücklichsten aller Menschen

macht. — So sind Sie aber auch sehr grausam gegen sich selbst, daß Sie mich daran erinnern. — Ach, Elmire, es hängt ja blos von Dir ab, daß ich es auf immer vergesse. — Seyn Sie versichert, Gnädigster Herr, Ihr Schmerz geht mir sehr nahe; Ihr Betragen gegen mich hat mich so gerührt, daß mir Ihr Glück nicht gleichgültig ist, und wenn ich Ihnen meine Dankbarkeit dadurch bezeigen kann, meinen Abschied noch auf einige Zeit aussetzen. .. — Nein Elmire, ich bin an das Glück Dich zu besitzen leider schon allzu sehr gewöhnt. Je länger ich mit Dir umgegangen wäre, je besser ich Dich hätte kennen lernen, desto schrecklicher würde es für mich seyn Dich zu verlieren. Es ist wahr, das Opfer wird mir das Leben kosten; je länger ich es aber aufschiebe, desto schmerzlicher muß es für mich werden! Möchte doch Dein Vaterland nur Deiner werth seyn! Mögen die Sterblichen, denen Du gefallen wirst, Dich auch nur mehr verdienen als ich! Nur um eine Gunst bitte ich Dich noch! Nimm diese Geschenke als geringe Pfänder der reinsten und zärtlichsten Liebe an; einer Liebe so rein und zärtlich,
als

als Du selbst, und nur Du allein sie einlösen kannst! — Nein! sagte sie mit fast erloschner Stimme; ich nehme sie nicht an diese Geschenke. Ich reise ab! Sie wollen es nicht anders; aber ich nehme von Ihnen nichts mit als Ihr Bild. Solimann blickte Elmiren an, und fand ihre Augen in Thränen. So lebe wohl Elmire! — Lebe wohl Solimann! — Sie sagten sich dis zärtliche Lebewohl so oft, daß sie endlich einander aufs heiligste zusagten, sie wollten sich, so lange sie lebten, nicht von einander trennen.

Der Sultan hatte sich in den Vorhöfen des Liebhaberglücks, die er sonst immer mit seinen asiatischen Sklavinnen so schnell als möglich durchlief, so wohl befunden, daß er es unaussprechlich angenehm fand, sie Schritt vor Schritt zu durchwandern. Nun aber, als er in den Tempel seines Glücks gekommen war, hatten seine Freuden den Fehler aller vorigen; sie wurden ihm nun allzuleicht, und bald darauf schaal. Tage, die sonst die Liebe so angenehm durch die Fülle ihrer Unterhaltungen kürzte, fingen nun an durch manche leere Stunde sich beschwerlich auszudehnen. In einer

solchen Stunde, wo Solimann nur noch aus Höflichkeit bey Elmiren verweilte, sagte er zu ihr: hast Du nicht Lust mit mir eine Sängerin zu hören, eine Landsmännin von Dir? man hat mir ihre Stimme gar sehr gerühmt! Elmire merkte so gleich aus diesem Antrage, daß sie abgesetzt war; indess die Langeweile eines Liebhabers mit Gewalt vertreiben zu wollen, ist nur ein Mittel das Übel ärger zu machen. Ich will alles, sagte sie, was Eurer Hoheit gefällt; und so mußte die Sklavinn kommen.

Delia, so hieß die Sängerin, war schlank wie eine Göttinn gebildet. Ihre Haare übertrafen an Schwärze das Ebenholz, und ihre Haut verdunkelte die Weisse des Elfenbeins. Über ihren funkelnden Augen wölbten sich zwey keck gezeichnete Augenbraunen. So wie sie ihre purpurfarbnen Lippen zum Gesange öffnete, zeigten sich ihre Zähne, wie zwey Reihen Perlen in Korallen gefaßt. Sie sang zuerst die Siege des Solimann, und der Held fühlte bey der Erinnerung an seine Triumphe seine Seele erhoben. Sein Stolz wurde noch mehr als sein Geschmack durch die Musik

Musik dieser glänzenden Stimme befriedigt, welche mit der Kraft und dem Schwunge ihrer Melodien den ganzen Saal erfüllte.

Delia ging nun in eine andere Tonart über, und begann die Wollust zu singen. Itzt ergriff sie die Laute, ein Instrument, das sehr bequem ist, um die schöne Ründe eines Arms zu verrathen, und die Bewegungen einer niedlichen und leichten Hand zu zeigen. Ihre Stimme wurde nun noch geschmeidiger und zärtlicher, und ergoss sich in lauter rührende Töne. Ihre Melodien schmolzen durch unmerkliche Übergänge in einander, und drückten die Schwärmereyen einer von Vergnügen trunknen, oder in Empfindung aufgelösten Seele aus. Bald erstarben die Töne auf ihren Lippen, bald strömten sie von stärkerm Hauche gehoben, und von schnellerm Tempo gedrängt hervor, und drückten so wechselsweise die Seufzer verschämter Schüchternheit, und die Heftigkeit des liebevollen Verlangens aus; und alle diese lebendigen Gemählde wurden noch mehr durch den Blick ihrer Augen, als durch die Accente ihrer Stimme beseelt.

Solimann war außer sich vor Vergnügen; er schien ganz Ohr und ganz Auge zu seyn. Nein, sagte er zu sich selbst, noch nie sind so schöne Töne aus einem so schönen Munde hervorgequollen! Ein Mädchen, das die Freuden der Liebe so himmlisch besingt, wie fein muß es in ihrem Genuße, wie beseligend in ihrer Mittheilung seyn! Welche Wonne, diesen melodischen Athem einzufaugen, und dabey diesen von der Liebe beseelten Accenten zu horchen! Der Sultan, ganz in diese Betrachtungen vertieft, merkte nicht einmal, daß er auf dem Knie der zitternden Elmire den Takt zur Musik der Sängerin schlug. Elmiren preßte die Eifersucht das Herz zusammen; sie konnte kaum noch Athem schöpfen. Wie glücklich ist das Mädchen, sagte sie ganz leise zum Sultan, mit dieser so gelehrigen Stimme! Ach so eine Stimme sollte das Organ meines Herzens seyn! Sie drückt gerade alle Empfindungen aus, die Sie in meinem Busen entzündet haben. So sprach Elmire, aber Solimann hörte nicht, was sie sprach.

Itzt veränderte Delia den Ton zum zweytenmal, um den Unbestand in der
Liebe

Liebe zu schildern. Alles was der unstete Wechsel der Natur anmuthiges und reizendes hat, wurde in ihrem Gefange dargestellt. Man glaubte den Schmetterling über Rosen flattern, und den Zephir unter Blumen gaukeln zu sehn.

Hört die Turteltaube klagen,
Traurig macht sie ihre Treue,
Liebe schenkt ihr Seufzer nur!
Seht die Grasemücke flattern
Ihre leichten Flügel folgen
Auf und ab der Freude Spur.

Träge Ruhe fesselt Ströme
Durch des Wintereises Band;
Und das wärmste Herz erkaltet
Unbelebt durch Unbestand!

Nur Ein Mann lebt, der den Schönen
Ganz der Liebe Fliehkraft wehrt!
Und, so oft er selber wechselt,
Der Beglückten Zahl vermehrt.

Glücklich fühlt sich jedes Mädchen
Dessen Reiz ihn an sich zieht;
Neidlos, wenn sie ihren Liebling
Hin zur andern fliegen sieht.

Stets willkommen kehrt zur frühern
Liebe oft sein Herz zurück!

Denn ihn glücklich nur zu wissen
Ist der Mädchen schönstes Glück!

Länger konnte Elmire ihren Unwillen und ihren Schmerz nicht verbergen. Sie stand auf und ging; der Sultan liefs sie auch gehn, und führte, indess sie sich in Thränen badete, und einmal übers andere: ach der Undankbare! ach der Treulose! rief, mit seiner göttlichen Sängerin einige von den Gemälden aus, die sie ihm so lebhaft durch ihre Töne vorgebildet hatte. Den folgenden Morgen schickte ihm Elmire ein Billet voll bitterer und zärtlicher Vorwürfe, und erinnerte ihn zugleich an das ihr gegebne Versprechen. Ja das ist nicht mehr als billig, sagte der Sultan; ich will sie reichlich beschenken, und wieder in ihr Vaterland reisen lassen. Dis gute Kind hat mich von Herzen geliebt, und freilich hab' ich sie durch meine Schuld erzürnt.

In den ersten Tagen war des Sultans neue Liebe eine wahre Trunkenheit; so bald er aber Zeit zum Nachdenken gewann

wann, so merkte er, daß Delia mehr ausgelassen als zärtlich war, mehr sich selbst als ihm Vergnügen zu machen beflissen, kurz eher als Er selbst aufgelegt war, einen Harem unter ihren Befehlen zu haben. Um sich indess noch eine Weile in der ihm so angenehmen Täuschung zu erhalten, bat er von Zeit zu Zeit seine Geliebte ihm ihre Stimme, die ihn anfänglich so bezaubert hatte, hören zu lassen. Allein diese Stimme war nun nicht mehr die nemliche; ihr Eindruck wurde mit jedem Tage durch die Gewohnheit schwächer, und war bereits bis zu einer ganz oberflächlichen Bewegung herabgesunken, als ein unvermutheter Umstand dazu kam, und ihn völlig vernichtete.

Der oberste Diener des Seraj meldete dem Sultan, es sey keine Möglichkeit das wilde Feuer einer der europäischen Sklavinnen zurückzuhalten; sie spottet, sagte er, aller meiner Verbote und Drohungen; und beantwortet sie entweder durch die bittersten Stachelreden, oder ein ausgelassenes lautes Gelächter. Solimann war ein zu großer Mann um die Policey seiner Vergnügungen wie eine Staatsache zu be-

handeln, und bekam also Lust das muthwillige Ding von einem Mädchen selbst zu sehn. Er ging sogleich von dem Verschnittenen begleitet, zu ihr. Kaum sah sie den Solimann ins Zimmer treten, so rief sie aus: Dem Himmel sey Dank, das ist doch einmal eine menschliche Figur! Sie sind also wohl der hohe Sultan, dessen Sklavinn ich bin, mit Ehren zu melden! Thun Sie mir doch den Gefallen, und jagen den alten Lummel da fort, ich kann den Kerl ohne Ekel nicht ansehen? Der Sultan konnte bey dieser Anrede kaum das Lachen verbeissen. Roxolane! (diesen Namen hatte man ihr gegeben) Roxolane, sagte er, seyd so gut, und habt vor dem Diener meiner Befehle künftig mehr Respect! Die Gesetze und Sitten des Seraj sind Euch noch unbekannt; man wird Euch darinn unterrichten, indess empfehle ich Euch Mäßigung und Gehorsam! — Ey seht mir doch! versetzte Roxolane warlich ein artiges Kompliment! Gehorsam? Das ist wohl türkische Galanterie? Sie müssen wohl sehr beliebt bey dem Frauenzimmer seyn, wenn Sie gleich in diesem Tone mit

mit ihnen sprechen! Respect vor dem Diener meiner Befehle! — Befehle also? — Und was für ein Gesicht müssen diese Befehle vollends machen, wenn sie so aussehn wie ihr Diener! So ein altes zwitterartiges Ungethüme, das uns den ganzen Tag wie in eine Horde eingesperrt hält, und mit griesgrämlichen Augen um uns herumschleicht, als ob es uns alle Augenblicke fressen wollte! Das ist also der Vertraute Ihrer Liebchaften, und der Wächter unserer guten Aufführung! Das muß man ihm lassen; wenn ihn Ew. Hoheit dafür bezahlen, um Sie durch seinen Dienst recht verhaßt zu machen, so verdient er seinen Lohn ehrlich und redlich! Nicht einen Fuß können wir aus der Stelle setzen, so fängt er an zu brummen! Er gönnt uns keinen Spaziergang, keinen Besuch untereinander! Bald wird er uns die Luft lothweise zuwägen, und das Licht nach der Elle abmessen! Gestern traf er mich da in dem einsamen Garten; hat der Kerl nicht einen Lärm verführt! Ich dachte er würde rasend werden! Haben Sie ihm denn befohlen, daß er uns nicht hineinlassen soll? Sie sind wohl gar ban-

ge, es könnte Mannspersonen vom Himmel regnen! Je nu, wenn nun auch einmal welche aus den Wolken fielen, wär das so ein groß Unglück? Ein Wunder wärs vor unsern Augen, das der Himmel uns zu gefallen schon einmal thun könnte!

Indefs Roxolane so redete; untersuchte der Sultan mit vieler Verwunderung das Feuer ihrer Blicke, und das lebhafteste Spiel ihrer Physiognomie. Beym Barte des Propheten, sagte er zu sich selbst, das ist doch wohlitzt das artigste Lärvchen in ganz Asien! Solche Gesichter sind doch nur in Europa zu finden! Roxolanens Gesichtszüge waren einzeln weder schön noch regelmäfsig; im Ganzen aber war sie ein so reizendes Original, dessen Anmuth lebhafter als Schönheit wirkte. Ein sprechendes Auge, ein frischer rosenfarbner Mund, ein schalkhaftes Lächeln, eine etwas aufgeworfene hervorspringende Nase, eine schlanke und wohlgemachte Figur, alles dis gab ihrem Muthwillen, einen solchen Reiz, daß Solimanns feyerlicher Ernst dabey ganz aus seiner Fassung kam. Inzwischen wissen die Grossen in solchen Verlegenheiten sich immer durch Stillschweigen zu helfen; und
so

so hielt Solimann auch, da er nicht wußte, was er dem Mädchen antworten sollte, dismal fürs Beste sich zurückzuziehn, und seine Verwirrung unter der Hülle des majestätischen Anstandes zu verbergen.

Der Verschnittne bat ihn um seine Verhaltungsbefehle in Betreff dieser verwegenen Sklavinn. Es ist ein Kind, antwortete der Sultan, man muß ihr schon etwas zu Gute halten.

Die muthwillige Laune, der schalkhafte Ton, die einnehmende Figur, der sonderbare Charakter der Roxolane, hatten den Solimann dermassen in seiner Ruhe und seinem Gleichmuth gestört, daß auch der Schlaf die Wallung in seinem Blute nicht zu dämpfen vermochte. So bald er erwachte, lies er den Verschnittnen kommen. Du stehst sehr schlecht bey Roxolanen angeschrieben, wie es scheint; sie wird aber schon freundlich werden; geh nur hin und melde ihr, daß ich den Thee bey ihr trinken werde! — So bald er ankam, eilten die Kammerfrauen der Roxolane sie zu wecken. Was will denn das Affengesicht? schrie sie und rieb sich die Augen. Ich komme im Namen des Sultans, küsse
den

den Staub Ihrer Füße, und melde Ihnen, daß Se. Hoheit entschlossen sind, bey der Wonne Ihres Herzens Thee zu trinken. — Bleib mir vom Leibe mit deinem Sermon! Staub ist alleweile nicht an meinen Füßen; und Thee trinke ich nicht so früh des Morgens.

Der Verschnittene ging zurück, ohne eine Sylbe zu erwiedern, und erstattete von dem Ausfall seiner Botschaft unterthänigsten Bericht. Sie hat Recht, sagte der Sultan; wer hat Dir auch geheissen sie aufwecken zu lassen! Du machst immer alles verkehrt. — Der Morgen war ziemlich weit vorgerückt, als er zu Roxolanen ging. — Du bist böse auf mich, sagte er; man hat Dich im Schlafe gestört, und dazu hab ich die unschuldige Veranlassung gegeben. Nun, laß es gut seyn: mache es wie ich; siehst Du, ich habe auch schon alles vergessen, was Du mir gestern sagtest! — Alles vergessen? Desto schlimmer; ich habe Ihnen doch so viel heilsame Wahrheiten gesagt. Meine Freymüthigkeit gefällt Ihnen nicht, das seh' ich wohl, aber Sie werden sich schon daran gewöhnen! Ist es nicht Glücks genung für Sie, daß
Sie

Sie in einer Sklavinn eine Freundin finden? Ja eine Freundin, sag' ich, die sich für Sie interessirt, und die Ihnen erst zeigen will, wie man lieben muß. Sagen Sie mir nur, warum haben Sie nicht eine Reise in mein Vaterland gemacht? Dort versteht man sich eigentlich recht auf Liebe; dort ist sie lebhaft und zärtlich; und warum? weil sie frey ist. Neigungen des Herzens können wohl eingeflößt, aber nicht geboten werden. Unsre Ehe ist doch noch lange nicht der Sklaverey ähnlich; und doch ist ein Ehemann, der geliebt wird, bey uns ein Meerwunder. Alles was Schuldigkeit heisst, schlägt die Seele nieder, macht die Phantasie welk, erkaltet die Sehnsucht, und stumpft der Selbstliebe die Spitze ab, ohne welche der Liebe so zu sagen das Salz fehlt. Ist es also schon so schwer einen Ehemann zu lieben, wie viel schwerer muß es seyn einen Herrn zu lieben, zumal wenn er nicht einmal geschickt genug ist, die Ketten zu verstecken, die er uns anlegt. — Ey nun, erwiederte der Sultan, ich werde gewiß alles mögliche thun, um Dir deine Sklaverey erträglich, so gar angenehm zu machen; aber Du bist denn

denn doch auf Deiner Seite schuldig. . . — Was wär ich? Schuldig? Immer wieder von Schuldigkeit gesprochen! Gewöhnen Sie sich doch, ich bitte Sie darum, diese erniedrigenden Ausdrücke ab. Sie passen sich gar nicht zu der Sprache eines galanten Mannes, der die Ehre hat, mit einem hübschen Frauenzimmer zu reden. — Aber denkst Du denn gar nicht daran, Roxolane, wer Ich bin, und wer Du bist? — Wer Sie sind, und wer ich bin? Sie sind ein mächtiger Fürst, und ich bin ein hübsches Mädchen; da wären wir also, denk ich, einander gleich. — In Deinem Vaterlande mag das wohl so seyn, erwiederte der Sultan in hohem Tone; aber hier, meine gute Roxolane, bin ich Herr, und Du bist Sklavinn. — Ja ich weiß wohl, Sie haben mich gekauft und bezahlt; aber der Corfar, der mich Ihnen verkauft hat, konnte Ihnen nicht mehr Recht über mich geben, als das was er selbst hatte, das Recht der Gewalt und der Entführung, mit einem Worte das Recht eines Räubers, und Sie sind gewiss zu brav, als daß Sie von einem solchen Rechte

Rechte Gebrauch machen sollten. Und mit alle dem sind Sie nur Herr über mich, in so fern Sie Gewalt über mein Leben haben; so bald ich aber das Leben nicht mehr achte, bin ich auch weiter nicht Ihre Sklavinn; und ein Leben, wie man es hier führt, verdient, offenherzig zu reden, eben nicht, daß man es sehr in Ehren halte. — Was für eine gräßliche Vorstellung! rief der Sultan. Hältst Du mich denn für einen Barbaren? Nein meine liebe Roxolane, ich will meine Macht lediglich dazu anwenden, um Dir und mir das Leben süß zu machen. — Nun so sind wenigstens die Anstalten dazu schlecht getroffen. Diese schwarzen, ekelhaften, ungestalten Aufpasser vertreten wohl hier zu Lande die Stelle der Scherze und andrer frölichen Götterchen, die sich im Gefolge der Liebe befinden? — Diese Aufseher sind nicht bloß deinetwegen da; ich habe noch fünfhundert Weiber, die ich nach unsern Sitten und Gesetzen muß in Obacht nehmen lassen. — Wozu denn aber fünfhundert Weiber? fragte sie ihn in vertraulichem Tone. — Das ist nun einmal eine Art von Hofstaat, der mit der Würde eines

Sultans verbunden ist. — Was thun Sie aber mit so vielen Weibern? das sagen Sie mir nur; Sie verleihen sie doch an niemanden, das ich wüßte! — Die Unbeständigkeit, antwortete der Sultan, hat diesen Gebrauch eingeführt. Für ein Herz, das keine ächte Liebe kennt, ist der Wechsel ein Bedürfnis. Treue ist nur Sache des Liebhabers; und ich selbst kenne nur erst was Treue heisst, seitdem ich Dich sehe. Laß Dir also die Anzahl dieser Weiber keine Sorge machen; sie sollen bloß dazu dienen Deinen Triumph zu verherrlichen. Alle sollen sie sich bestreben Dir zu gefallen; mir aber soll keine weiter gefallen als Du allein. — Wahrhaftig, sagte Roxolane, mit einer Mine voll Mitleid, Sie verdienen ein besseres Schicksal. Recht Schade, daß Sie nicht ein schlechter Privatmann in meinem Vaterlande sind; ich hätte mich allenfalls mit Ihnen vergessen können; denn im Grunde hasse ich nicht sowohl Ihre Person, als alle das Geschmeiß um Sie her. Sie sind für einen Türken mehr als zu gut; Sie haben so gar manches, was einen Franzosen kleiden würde; und unter meinen begünstigten Liebhabern
waren

waren inaniche Ihnen nicht einmal gleich zu schätzen. — Begünstigten Liebhabern? fuhr der Sultan auf? Du hast also schon Liebhaber begünstigt? — Ey ich dachte gar! Das wäre mir wohl eingefallen! Aber ich glaube Sie verlangen so gar, ein Mädchen soll alle Tage keusch und züchtig gelebt haben, bis es Ihnen gefiele sie der Zucht und Keuschheit zu entbinden! Das ist wahr es sind doch schnakische Leute die Türken! — Also nicht keusch und züchtig gelebt? O Himmel! was höre ich! Ich bin verrathen und verkauft. Hole der Henker die Schurken, die mir das aufgebunden haben! — Halten Sie's den armen Leuten zu Gnaden, sagte Roxolane; sie können nichts dafür. Das ist ein Punkt, worinn sich wohl klügere betrügen. Übrigens hat die Sache nicht viel zu bedeuten! Meinen Sie, daß ich für den Ehrenposten einer Sklavinn zu schlecht bin, warum geben Sie mir die Freyheit nicht wieder? — O ich will Dir sie wiedergeben, diese Freyheit, deren Du Dich so gut bedienet hast! — Mit diesen Worten ging der Sultan in heftiger Erbitterung weg, und sagte zu sich selbst: dacht' ichs doch daß die

kleine Stülpnase schon dumme Streiche gemacht hätte!

Das unbesonnene Geständniß der Roxolane hatte ihn in unbeschreibliche Verlegenheit gesetzt. Bald wollte er sie fortgejagt, bald wieder eingesperrt wissen; itzt sollte man sie ihm vorführen; dann gab er Befehl sie weiter wegzubringen. Kurz der große Solimann wußte selbst nicht mehr, was er haben wollte. Der Verschnittene erkühnte sich ihm darüber Vorstellungen zu machen. Warum wollen sich aber Ew. Hoheit um eine solche Kleinigkeit so gewaltig härmern? Eine mehr, eine weniger! Was hat das zu bedeuten? Diese Vögel sind ja so selten nicht in der Welt. Und am Ende, wer weiß ob nicht das bewußte Geständniß nur eine listige Erfindung von ihr ist, um nur von Ihnen abzukommen? — Was sagst du? Wär es möglich? — Ja ja! Er hats getroffen. Nun gehn mir die Augen auf. Solche Dinge gesteht man nicht, wenn sie wahr sind. Es ist eine Erdichtung; ein bloßer Pfiff! Denke mir einer so eine Treulosigkeit! Aber wart! Ich will mich auch wieder verstellen. Ich will sie aufs Äußerste treiben. Hör an! Geh hin
und

und sage ihr, ich würde diesen Abend bey ihr zum Essen bleiben. — Doch nein; laß die Sängerin kommen; ich will es lieber durch diese bestellen.

Delia bekam also den Auftrag, sie sollte alle ihre Kunst versuchen, um das Zutrauen der Roxolane zu gewinnen. Kaum hatte sie ausgeredet, so fing Roxolane an: Was, Du bist ein so junges hübsches Mädchen und läßt Dich von ihm zu Verschickungen gebrauchen, und bist so schwach ihm zu gehorchen? Geh weg, Du bist nicht werth meine Landsmännin zu seyn. Aber ich sehe wohl, durch Dich und deines gleichen wird der gute Herr verzogen, und ich muß es schon allein über mich nehmen dem Türken Lebensart zu lehren. Ich lasse ihm sagen, daß Du bey mir zum Abendessen bleibst; er soll seine Unart wiedergut machen. — Aber, Madame, er wird es sehr übel finden... — Er? Ich wollte ihm rathen etwas übel zu finden, das ich gut finde. — Ja er hat Sie aber unter vier Augen sprechen wollen! — Unter vier Augen? So weit sind wir noch nicht; und ich werde ihm noch viel zu schaffen machen,

chen, ehe wir mit einander ein Wörtchen insgeheim sprechen.

Der Sultan war eben so betroffen, als ärgerlich da er hörte, daß die dritte Person von der Gesellschaft seyn würde. Indefs stellte er sich zu rechter Zeit bey Roxolanen ein. Kaum hatte sie ihn erblickt, so lief sie ihm mit einer so überlegten Gebärde entgegen, als ob sie mit einander auf dem besten Fusse gestanden hätten. Das ist doch ein artiger Mann, daß er bey uns vorlieb nehmen will! Nun, Madam, er ist Ihnen doch recht? Gestehn Sie nur, Solimann, ich bin doch eine herzgute Freundin! Nun kommen Sie nur näher, machen Sie der Dame Ihr Kompliment! Recht gut so! Nun bedanken Sie sich auch hübsch bey mir! Sachte nur; so nachdrücklich muß auch der Dank bey mir nicht werden! Das geht vortrefflich. Sehn Sie, meine Liebe, ich bewundere den Mann. Er hat erst zwey Lectionen gehabt, und doch schon soviel zugelernt. Ich denke immer noch, es soll mir glücken, ihn in einen Franzosen umzuschaffen!

Man stelle sich das Erstaunen des Sultans, des Überwinders von ganz Asien vor,
sich

sich von einer Sklavinn von achtzehn Jahren wie einen Schüler behandelt zu sehn! Während des Abendessens war sie bis zur Ausgelassenheit lustig und leichtfertig, so daß sich der Sultan vor Freude nicht zu lassen wufste. Er fragte sie nach den europäischen Sitten und Gewohnheiten. Hier drängte sich ein Gemählde ans andre. Unsere Vorurtheile, unsre Thorheiten, unsre Ausschweifungen, alles wurde nach einander vorgenommen, und nach dem Leben gezeichnet. Solimann glaubte mitten in Paris zu seyn. Von Europa kam sie auf Asien zu sprechen; da ging es noch ärger drüber her. Die Grämlichkeit der Männer, die Schwäche der Weiber, die Langeweile in den Gesellschaften, die widerlich steife und gravitätische Behandlung ihrer Liebschaften, nichts von allem diesem war ihr entgangen, und doch hatte sie alles nur erst im Vorbeygehn gesehn. Nun kam auch der Harem an die Reihe, und Roxolane beglückwünschte den Sultan über seine herrliche Erfindung sich der Tugend der Weiber durch die absolute Nullität der Schwarzen zu versichern. Sie wollte sich eben darüber herauslassen; wie viel Ehre

dieser Umstand seiner Regierung ihm in der Geschichte machen würde; aber er bat sie, ihn zu verschonen. Gut, sagte sie, ich merke so eben, daß ich einen Theil der Zeit verderbe, den Delia viel besser ausfüllen würde. Bitten Sie sie doch in tiefster Submission um eine von ihren Arien, die sie mit so viel Geschmack und Empfindung singt. Delia liefs sich nicht lange bitten. Roxolane schien ganz bezaubert zu seyn; sie bat den Sultan heimlich um ein Schnupftuch; Solimann gab ihr eins, ohne sich einfallen zu lassen, was sie damit machen wollte! Hier, Madame, sagte sie zur Delia, im Namen des Sultan werfe ich Ihnen das Schnupftuch zu; Sie haben es wohl verdient. O ja ohne Zweifel, sagte der Sultan, den dis nicht wenig ärgerte; er reichte der Sängerin die Hand, und entfernte sich mit ihr.

Sobald sie allein waren, sagte er zu ihr: Ich muß Dir gestehn, der Tollkopf von einem Mädchen macht mich völlig verlegen! Sie hat einen Ton gegen mich angenommen; nun Du hast es ja mit angehört; einen Ton, ... und doch habe ich das Herz nicht, auf sie böse zu werden; mit

mit einem Wort, ich bin in sie vernarrt, und weiß doch nicht, wie ich es anfangen soll, sie zahm zu machen. Gnädigster Herr, erwiederte Delia, ich glaube ihren Charakter ausstudirt zu haben. Mit Ansehn und Gewalt richten Sie nichts bey ihr aus. Es bleibt Ihnen nichts übrig, als entweder die äußerste Kälte, oder die äußerste Galanterie. Kälte möchte sie vielleicht reizen; ich Sorge nur, es ist nicht mehr Zeit dazu. Dafs Sie in sie verliebt sind, weiß sie nun einmal schon. Insgeheim würde sie sich also über die Gewalt kitzeln, die Sie sich anthun müßten; und Sie würden die Rolle nicht so lange aushalten, als sie. Dazu kommt noch, dis Mittel ist widerlich und peinlich; und wenn Sie nur eine Minute lang sich schwach zeigten, so müßten Sie wieder von vorn anfangen. Gut denn, sagte der Sultan, so versuchen wirs mit der Galanterie.

Von nun an wurde jeden Tag der Roxolane zu Ehren ein neues Fest gegeben. Allein sie nahm dis alles als Huldigungen an, die ihr von Rechts wegen gehörten. Ohne viel Antheil daran zu nehmen, ohne sonderliches Vergnügen darüber zu bezei-

gen, schränkte sie sich auf ein ruhiges Wohlgefallen, auf eine kalte Zufriedenheit ein. Der Sultan fragte sie zuweilen, wie haben Dir diese Spiele, diese Concerte, diese Schauspiele gefallen? Ganz gut, sagte sie; nur Etwas hat doch gefehlt! — Und was? — Mannspersonen und Freyheit.

Solimann wollte verzweifeln, und nahm seine Zuflucht wieder zur Delia. Nun weiß ich doch, sagte die Sängerin, bey meiner Treue nicht, was etwan Eindruck auf sie machen könnte, wenn es nicht allenfalls die Ehre noch thut. Sie geben ja morgen den Gesandten der alliirten Mächte Audienz. Könnte ich sie nicht hinführen, um diese Cerimonie hinter einem Vorhange mit anzusehn, so das uns niemand von Ihrem Hofstaate zu sehn bekäme? -- Und meinst Du das dis Eindruck auf sie machen würde? — Ich hoffe es wenigstens; denn ehrgeizig sind die Weiber in ihrem Vaterlande meistentheils. — Vortrefflich, sagte Solimann; liebe Delia, wenn es gut geht, so habe ich Dir mein Glück zu danken.

Solimann liefs die Feyerlichkeit mit aller nur ersinnlichen Pracht veranstalten, und

und so bald sie zu Ende war, verfügte er sich zur Roxolane. Fort! schrie sie, fort! mir aus den Augen, und kommen Sie mir nimmermehr wieder! Der Sultan blieb vor Erstaunen stumm und unbeweglich stehn. — Das ist also Ihre Kunst zu lieben? fuhr sie fort. Ehre, Pracht, und Hoheit, Güter die allein noch eine Seele rühren können, behalten Sie für sich allein: Schande, Niedrigkeit und Vergessenheit, die schmächtigsten von allen Übeln bleiben für mich; und ich soll Sie lieben? Ich hasse Sie ärger als den Tod! — Der Sultan wollte diesen Vorwurf für Spas nehmen. Es ist mein ganzer Ernst, sagte sie. Hätte mein Liebhaber nichts als eine Hütte, so theilte ich die Hütte mit ihm, und wär zufrieden; aber er hat einen Thron, und so will ich seinen Thron mit ihm theilen, oder er ist mein Liebhaber nicht. Halten Sie mich nicht werth Mitregentin der Türken zu seyn; so schicken Sie mich in mein Vaterland zurück, hier sind alle hübsche Weiber suverän, und viel unumschränkter, als ich es hier seyn würde; denn dort regieren sie über die Herzen. — Ist es denn Dir nicht genug das meinige

zu

zu beherrschen? sagte der Sultan im zärtlichsten Tone. — Nein ich frage nichts nach einem Herzen, das mich nicht alle Freuden mitgenießen läßt, die es selbst genießt. Sprechen Sie mir nicht mehr von Ihren Freudenfesten; das sind ja nichts als Kinderspiele. Audienzen will ich haben. — Aber Roxolane! Du bist entweder nicht gescheid, oder Du träumst? ... — Wie können Sie aber die Forderung so überspannt finden, daß ich mit Ihnen regieren will! Seh' ich etwa danach aus, daß ich einen Thron verunzieren würde? Glauben Sie, daß ich nicht, mit eben so viel Adel und Würde als Sie, meinen Unterthanen und Alliirten meinen kaiserlichen Schutz, Gnade und geneigten Willen entbieten könnte? — Ich traue Dir gar wohl zu, daß Du alles mit recht viel Anstand machen würdest; aber ich kann nun einmal diesen Einfall Deines Ehrgeizes nicht befriedigen; es hängt nicht von mir ab, und also denke mir nicht weiter dran! — Denke mir nicht weiter daran? O ich versichere Ihnen, ich denke nun an gar nichts anders als an das, ich sinne auf nichts anders, und träume von nichts anders, als von
Zepter,

Zepter, Krone, Audienzen und Gesandtschaften. Sie hielt richtig Wort. Den folgenden Morgen hatte sie schon eine Zeichnung zu ihrem Diadem gemacht, und sie war nur noch nicht mit sich einig, was für ein Band sie dazu nehmen sollte. Sie ließ sich die prächtigsten Stoffe zu Galla-
kleidern bringen; und so bald der Sultan erschien, mußte er ihr wählen helfen. Er that sein möglichstes, um ihr diese Gedanken aus dem Kopfe zu bringen. Aber sein Widerspruch versenkte sie jedesmal in die tiefste Traurigkeit, und um sie zu beruhigen, sah er sich genöthigt sie bey ihrer Täuschung zu erhalten. So bald die geschah, so ward ihre Lustigkeit wieder lebendig, und ihr Witz spielte die schönsten Farben. Solche Momente benutzte der Sultan, um mit ihr von Liebe zu reden; aber sie sprach, ohne ihn zu hören, von nichts als Staatsfachen. Alle ihre Antworten waren schon fertig, auf die Anreden, die die Deputirten der Stände bey ihrer Thronbesteigung halten würden. Sie hatte so gar schon Entwürfe zu neuen Verordnungen für die Staaten des Grosherrn gemacht. — Da sollten Weinberge gepflanzt,

pflanzt, und Opernhäuser gebaut werden; die Verschnittnen wurden abgeschafft, weil sie zu nichts nütze wären; die Eifersüchtigen eingesperrt, weil sie die Ruhe der Gesellschaft störten; alle eigennützigen Leute wurden verbannt, weil sie über kurz oder lang Beutelschneider würden. Eine Zeitlang belustigte sich der Sultan an ihren Träumereyen; indessen sah er immer noch keine Hoffnung vor sich, seine Liebe, die in heller Flamme brannte, begünstigt zu sehn. Der geringste Verdacht, die leiseste Ahndung von Zwang und gewaltsamen Verfahren, brachte sie in Wuth, und sie drohte sich das Leben zu nehmen. Auf der andern Seite fand auch Solimann selbst Roxolanens Ehrgeiz so thöricht nicht; denn ist es nicht grausam, daß es mir allein verwehrt seyn soll mein Glück mit einer Frau, die ich hochschätze und liebe, zu theilen? Alle meine Unterthanen können sich eine rechtmäßige Gattinn wählen; blos mir verbietet ein wunderliches Gesetz mich zu vermählen. So sprach denn wohl die Liebe oft genug; aber die Politik brachte sie immer zum Schweigen. Endlich kam er auf den Gedanken, der Roxolane die wahren
ren

ren Ursachen, die ihn zurückhielten, zu entdecken. — Ich würde gewiß mein größtes Glück darinn suchen, das Deinige vollkommen zu machen; aber unsre Sitten... — Sind Poffen! — Unsre Geseetze... — Sind Fratzen. — Aber unsre Priester... — Haben sich hier um nichts zu bekümmern. — Das Volk und die Soldaten... — Geht das alles gar nichts an. Werden sie etwa darum unglücklicher werden, wenn Sie mich heirathen? Wahrhaftig, wenn Sie so wenig beherzt sind so können Sie unmöglich sehr verliebt seyn. — Roxolane trieb ihre Vorwürfe so weit, daß sich Solimann schämte so furchtsam zu seyn. Er ließ den Mufti, den Wessir, den Kaimakan, den Aga der Flotte, und den Janitscharen-Aga kommen, und sagte: Ich habe die Ehre des halben Mondes, so weit als möglich war, verbreitet; ich habe die Macht und die Ruhe meines Reichs befestigt; und zur Belohnung meiner Arbeiten und Mühseligkeiten verlange ich nichts, als daß mir meine Unterthanen ein Glück gönnen, was sie alle mit einander genießen. Da ist ein gewisses Gesetz, (von unserm Propheten schreibt sich's nicht her) das den

Sub-

tanen die Freuden der ehelichen Verbindung unterlagt; dadurch sehe ich mich genöthigt, mich zu Sklavinnen zu halten, die ich verachte. Allein ich bin entschlossen, mich mit einer Frau zu vermählen, die ich anbete. Bereitet also mein Volk zur Feyer meines Beylagers vor. Wenn es meine Vermählung billigt, so nehme ich seine Einwilligung als einen Beweis seiner Erkenntlichkeit an; sollte es aber darüber murren, so dürft ihr ihm nur sagen, daß es mein Wille sey. Die Versammlung hörte den Befehl des Sultans mit ehrerbietigem Stillschweigen an, und das Volk folgte dem Beyspiele der Großen.

Von Freude und Liebe begeistert führte der Sultan Roxolanen nach der Moschee; und sagte unterwegs ihr heimlich ins Ohr: Sollte man denken, daß es möglich wäre? Eine kleine Stülpnase stößt die ersten Reichsgrundgesetze um!

Die Grüblerinn

oder

die Selbstunzufriedenheit der Liebe.

Dem Himmel sey Dank, sagte Belise, als sie die Trauer um ihren verstorbenen Gemahl ablegte: das war die letzte Pflicht eines traurigen und peinlichen Berufs. Hohe Zeit wars, daß das Ding ein Ende nahm. Als ein Mädchen von sechzehn Jahren an einen Mann gebunden zu werden, den man nicht kennt; die schönsten Tage seines Lebens in tödlicher langer Weile,

Marm. prof. W. I. Bd. G le,

98 Die Selbstunzufriedenheit

le, in immerwährender Verstellung und in ewigen Frohndiensten zuzubringen; das Opfer einer Liebe zu seyn, die man erregt hat, und doch nicht erwidern kann: Welche Probe für die Tugend! Sie ist überstanden; ich habe das Meinige gethan und habe mir nichts vorzuwerfen. Freylich liebte ich meinen Gemahl nicht, aber ich handelte doch so, als ob ich ihn liebte; das ist ungleich heroischer! Trotz seiner Eifersucht war ich ihm treu; noch mehr, ich hab' ihn so gar beweint. Höher kann man doch wohl die Grosmuth nicht treiben! Nun bin ich wieder mein eigen, hänge blos von meinem freyen Willen ab, und erst heute fang' ich an zu leben! O wie feurig wird meine Liebe werden, wenn es einem Mann glückt, mir zu gefallen! Aber ja wohl vorsehn, Belise, ehe Du dein Herz verschenkst! Setze Dich nicht der Gefahr aus, daß die Liebe bey Dir, oder Deinem Liebhaber wieder ausgehe! Nun bey dem Liebhaber, sagte sie, indem sie in ihren Spiegel sah, hat es keine Noth; aber wenn sie bey mir selbst ausging, das wäre noch schlimmer. Wer kann es in die Länge halten, immer noch Liebe zu heucheln, von
der

das Herz nichts mehr fühlt! Mir wenigstens wär es unmöglich. Und sollte ich mich von einem Manne, den ich einmal genommen, wieder scheiden lassen? dazu gehört eine dreistere Stirne als ich habe! Und denn das Klagen, das Verzweifeln, das Aufsehn, der Lärm bey so einer Trennung, pfui das ist abscheulich! Nein; der Liebe will ich nicht entsagen; wofür hätte mir der Himmel ein so zärtliches Herz gegeben? aber meine Liebe soll das Leben ausdauern; mich soll keine flüchtige Neigung, keine schwärmerische Grille hintergehen, die man so oft für Liebe hält. Habe ich doch Zeit zu wählen, und mich selbst zu prüfen! Immer nur fleißig daran gedacht, was wahre Liebe eigentlich ist. Hast Du nicht oft genug, in Versen und Prosa, gelesen, daß die Liebe zwey Seelen völlig in einander schmelzt, sie zu gleicher Zeit durchdringt, und eine mit der andern erfüllt, sie von allem was ihnen sonst gefiel, abzieht, ihnen Alles in Allem ist; und ihnen keinen andern Wunsch kein anders Verlangen übrig läßt, als das Bestreben einander glücklich zu machen! Gut, wenn das die Liebe ist, und das ist sie ohne Zwei-

fel, so kann es doch so schwer nicht seyn, bey mir oder bey andern Täuschung und Wahrheit zu unterscheiden.

Ihre erste Probe machte Belise mit einem jungen Manne, den sie bey der Erbtheilung ihres verstorbenen Gemahls hatte kennen lernen. Der Präsident von Sovrane befals, bey einer lebenswürdigen Gestalt, einen gebildeten Geist, ein sanftes und empfindsames Herz. Er war simpel in seiner Kleidung, ungekünstelt in seinem Betragen, und in seinen Reden bescheiden. Auf Kennerchaft im Fache der Moden machte er durchaus keinen Anspruch; und er wufte eben so wenig, welches Kopfzeug, als welches Kutschgeschirre von neuester Form und Geschmacke wäre. Die Damen unterhielt er nicht von seinen Pferden, und die Herren nicht von seinen Eroberungen. Er befals alle Talente seines Standes ohne ein Prahler, und alle Artigkeiten eines Weltmann's ohne ein Geck dabey zu seyn. Er blieb sich in der Session und in der Gesellschaft immer gleich; nicht, als wenn er bey einer Abendtafel den Referenten oder bey einem Verhör den Spassmacher gespielt hätte. Die Meinung ist nur, daß

er

er sich immer in seiner natürlichen Gestalt, und niemals in einer Maske zeigte.

Belise ward von so vielen Verdiensten die selten so zusammen kommen, gerührt. Ihr Zutrauen hatte er sich bereits erworben. Bald gewann er auch ihre Freundschaft, und unter diesem Titel thut die Liebe oft große Schritte. Eines Tages als die Erbschaftsache der jungen Witwe völlig in Richtigkeit war, sagte der Präsident zu ihr: darf ich mich wohl unterstehen, Madame, Sie um eine offenherzige Antwort auf eine Frage zu bitten? Sind Sie Willens unverheyrathet zu bleiben, oder soll die Aufopferung ihrer Freyheit noch einmal einen Sterblichen glücklich machen? Nein, mein Herr, antwortete sie: Ich bin zu bescheiden, als daß ich es irgend jemanden zur Pflicht, machen sollte, bloß für mich zu leben. Das wär aber doch eine sehr angenehme Pflicht versetzte der galante Präsident, und ich fürchte, ich fürchte, es werden sich mehrere Liebhaber, auch ohne Ihre Einwilligung, dieser Pflicht unterwerfen. Meinetwegen, sagte Belise; Liebe ohne Pflicht, ist das schmeichelhafteste Opfer, das man einem Frauenzimmer bringen

gen kann. — Ich will doch nicht hoffen, Madame, daß Sie ein wenig kokettiren. — Bey Leibe nicht; mir ist nichts auf der Welt so zuwider als Koketterie. — Aber sie wollen doch Verliebte machen, ohne selbst zu lieben? — Wer sagt Ihnen denn das? In meinem Alter entschließt man sich wohl nicht der Liebe zu entsagen! Bloss dem Zwange in der Liebe bin ich feind! Das ist alles! — Sie meinen, so bald die Neigung aufhört, soll auch die Verbindung aufhören! — Nicht doch; beyde mein' ich sollen ewig dauern, drum will ich auch den geringsten Schatten des Zwangs vermeiden. Läßt man mir Freyheit, so fühle ich mich fähig, lebenslang zu lieben; macht man mir aber ein Joch aus der Liebe, so stehe ich nicht dafür, ob sie nur zwey Tage dauert.

Der Präsident mußte sich, das merkte er wohl, in ihre Grübeleien fügen, und mit dem Titel eines Freundes vorlieb nehmen. Er war auch bescheiden genug sich darauf einzuschränken; allein von dem Augenblick an versuchte er alles, was die Liebe nur zärtliches hat, ihr Herz zu rühren. Es gelang ihm wirklich. Durch was
für

für unmerkliche Grade Belifens Neigung für ihn mit jedem Tage höher stieg, will ich nicht erzählen; genug sie befand sich itzt auf dem Punkte, wo ihre Besonnenheit mit der Liebe in völligem Gleichgewichte stand, und nur noch einen kleinen Stofs bedurfte, um von dieser überwogen zu werden. Gerade in diesem Verhältnisse waren sie bey einander allein. Der Präsident, von Liebe entflammt, verschlang Belifens Reize mit seinen Augen, und drückte ihr zärtlich die Hand. Belise zitterte und konnte vor Beklemmung kaum athmen. Der Präsident forderte sie mit einer von Sehnsucht begeisterten Beredsamkeit auf, sich zu erklären. Ach Präsident, sagte sie endlich zu ihm: Wären Sie wohl fähig mich zu hintergehn? Bey diesen Worten schien der letzte Seufzer der Scham auf ihren Lippen zu ersterben. Nein, Madame, sagte er, ich will zu Ihren Füßen sterben, wenn ... Indem sank er vor Belisen nieder und quetschte mit dem Knie der kleinen Finette, Belifens Schooshündchen, ein wenig die Pfote. Finette fing an zu winseln. O mein Herr, rief Belise in beleidigendem Tone, Sie sind doch auch sehr ungeschickt.

104 Die Selbstunzufriedenheit

geschickt. Der Präsident ward roth, und kam aus aller Fassung. Er nahm das Hündchen auf die Arme, küßte das gequetschte Pfötchen, bat es tausendmahl um Verzeihung, und flehte es um Fürsprache bey seiner Gebieterinn an. Das kleine Thier hatte sich schon wieder von seinem Schmerze erholt, und erwiederte dem Präsidenten jede Liebkosung. Sehn sie, Madame, sagte er, Finettchen hat ein gutes Herz, es hat mir schon vergeben. Ein schönes Beyspiel für Sie! Belise antwortete nichts. Sie war in tiefes Nachdenken und in eiskalten Ernst versunken. Anfangs wollte er diesen Ernst für Scherz nehmen, und sich Belisen nochmals zu Füßen werfen, um sie zu befänftigen. Allein sie sagte zu ihm: Stehn Sie auf, mein Herr, ich bitte sie drum; solche Freyheiten kann ich nicht leiden, und ich hoffe nicht, daß ich Ihnen Gelegenheit dazu gegeben habe.

Man stelle sich das Erstaunen des Präsidenten vor! Er stand einige Minuten ganz versteinert da, ohne eine Sylbe vorbringen zu können. Wie Madame, sagte er endlich zu ihr; Ist's möglich, daß ein so nichts bedeutender Zufall mir ihren Unwillen

willen zugezogen hat? — Nichts weniger mein Herr! Es bedarf keines Unwillens, um es übel zu finden, daß jemand vor mir auf den Knien liegt. Dergleichen Stellung schickt sich nur für begünstigte Liebhaber, und dafür werden Sie sich doch nicht halten wollen? Ich habe zu viel Achtung für Sie, um Ihnen so etwas zuzutragen. Ich sehe nicht ein, erwiederte der Präsident ein wenig aufgebracht, warum eine Hoffnung, die sich auf Liebe gründet, mir Ihre Achtung entziehen sollte; doch darf ich mich unterstehn zu fragen, weil dann einmal die Liebe in Ihren Augen ein Verbrechen ist, was für eine Empfindung war es denn, die Sie vorhin gegen mich äußerten? — Freundschaft mein Herr, bloße Freundschaft, und ich bitte recht sehr sich daran zu halten. — Um Vergebung, Madame, ich hätte drauf geschworen es wäre was anders; nun sehe ich erst, daß ich mich nicht darauf verstehe! — Sehr möglich, mein Herr, es giebt mehr Leute die sich in diesem Punkte irren. — Länger konnte der Präsident einen so wunderbaren Eigensinn nicht ertragen. Voll Unmuth und Verzweiflung ging

er weg, und er erhielt auch keine Einladung wiederzukommen.

Sobald Belise allein war, sagte sie ganz ärgerlich zu sich selbst: Hätte ich da nicht bey einem Haare einen schönen Srreich gemacht! Es fehlte wenig, so war ich schwach genug mich von einem Menschen besiegen lassen, den ich nicht liebe. Es ist wohl ein wahres Wort, daß man niemanden weniger kennt, als sich selbst. Ich hätte darauf geschworen, daß ich ihn anbetete, daß mir keine Aufopferung für ihn zu theuer wäre. Aber nein — ganz unschuldiger Weise muß der gute Mann meinem Schooshündchen ein bischen wehe thun; und siehe da eine so feurige Liebe verwandelt sich in Zorn. Also interessirt mich ein Hund mehr als Er: also mache ich mir kein Bedenken dem kleinen Thier zu gefallen gegen einen Mann so heftig aufzufahren, den ich mir schon einbildete über alles in der Welt zu lieben? Ist das nicht eine recht lebhafteste, recht gründliche, recht zärtliche Liebe? Aber so geht es wenn man seine Einbildungen für Empfindungen nimmt; da erhitzt man sich die Phantasie, und glaubt sein Herz in vollen Flam-

Flammen zu sehn; nun läßt man sich von einer verliebten Pöffe zur andern verleiten; die Täuschung hört auf; bald findet sich der Überdruß ein; und dann bleibt nichts anders übrig, als entweder sich zu einer überlästigen Beständigkeit ohne Liebe, oder zu einem unanständigen Wechsel zu entschliessen. Ja meine liebe Finette; wie viel habe ich Dir nicht zu danken! Du hast mich aus dem Irrthume gerissen; wärst du nicht gewesen, so müßte ich vielleicht diesen Augenblick vor Scham versinken, oder einer quälenden Reue unterliegen!

Belise mochte nun den Präsidenten geliebt haben oder nicht, (denn dergleichen Fragen laufen oft am Ende bloß auf Zweydeutigkeiten im Ausdrucke hinaus) so sagte sie sich's doch so oft vor, sie hätte ihn nicht geliebt, bis sie es endlich selbst vollkommen glaubte; und diese Überzeugung wurde bald durch einen jungen Officier vollendet.

Der junge Lindor hatte eben den Pagen dienst verlassen, und war zu einer Rittmeisterstelle mit einer Schwadron gelangt. Der Frühling der Jugend, die schmachten-

de

de Sehnsucht, die Ausgelassenheit und der Leichtfinn, die im sechzehnten Jahre gefällig und im dreyßigsten lächerlich sind, machten Belisen auf dies junge Herrchen aufmerksam, der die Ehre hatte mit ihrem verstorbenen Gemahl verwandt zu seyn. Lindor war ziemlich in sich selbst verliebt, und das von Rechtswegen; er wußte, daß er wohl gebaut, und eine recht anziehende Figur war. Das sagte er denn bisweilen auch selbst; sobald ers aber gesagt hatte, lachte er so herzlich hinter drein, und zeigte im Lachen ein paar so frische Lippen und so schöne Zähne, daß man solche kleine Thorheiten gern seiner Jugend verzieh. Überdem verband er mit den Kindereyen der Eigenliebe so edle und brave Gefinnungen, daß er durch dis alles zusammengenommen nur interessanter wurde. Er wünschte sich zu Hause eine artige Gebieterin, und im Felde ein schönes Bataillenpferd; oft exercirte er auf gut Preussisch und befeh sich im Spiegel dazu. Er bat Belisen ihm doch den rosenfarbnen Sopha zu leihen; und fragte sie denn auch wohl ob sie den Polybius von Folard gelesen

lesen hätte. Im Winter konnte er immer das Frühjahr nicht erwarten, um wenn es Friede bliebe, ein niedliches Sommerkleid tragen zu können, oder falls es Krieg gäbe, ins Feld zu rücken. Diese Mischung von Eitelkeit und Heldengeist macht vielleicht unter allen männlichen Charakteren auf die Herzen junger Schönen die gefährlichsten Eindrücke. Die dunkle Ahndung, daß so ein kleines artiges Wesen, das da um ihren Putztisch herum faßelt, das sich schmiegelt und spiegelt, vielleicht in etlichen Monaten den Batterien trotzen, sich auf eine feindliche Schwadron stürzen, oder als Grenadier eine unterminirte Breche erklettern wird; diese Ahndung giebt den artigen Tändeleien eines Stützers einen Zug von Erhabenheit, der das Herz zugleich mit Bewunderung und mit Liebe erfüllt. — Doch kleidet überhaupt der Geck nur junge Leute vom Militär-Stande. Und dis sey beyläufig den Stützern von allen Ständen zur Warnung gesagt.

Belise ward also von der leichten Unbefangenheit und zärtlichen Naivität des jungen Lindor gerührt. Seit der ersten Aufwartung, die er ihr machte, war sie für
ihn

ihn eingenommen. Ein junger Page ist in seiner Liebe gewaltig zudringlich. O meine schöne Cousine, sagte er eines Tages zu ihr, nur um zweyerley bitte ich den Himmel; meinen ersten Feldzug gegen die Engländer und ihn mit Ihnen machen zu dürfen. Gehn Sie, Vetter, Sie sind nicht gescheid; sagte sie zu ihm. Ich rathe Ihnen weder das eine noch das andere zu wünschen; das eine wird vielleicht mehr denn zu bald geschehen, das andre werden Sie aber niemals erleben. — Niemals? das ist auch ein bischen gar zu hart, meine schöne Cousine, doch ich wußte diese Antwort vorher, ich lasse mich aber damit nicht abweisen. Topp! Ich wette, daß noch vor dem zweyten Feldzug Ihre Grausamkeit ein Ende hat. Itzt freylich, da ich zu meinem Vortheile nichts, als meine Figur und meine Jugend aufzuweisen habe, behandeln Sie mich als ein Kind; aber warten Sie nur wenn es erst heißen wird: Bey der und der Affaire ist er gewesen, sein Regiment mußte in der und der Bataille dran; da that er sich hervor; da bemächtigte er sich eines Postens, da bot er tausend Gefahren Trotz; — dann dann wird Ihr Herz-

Herzchen, vor Furcht, vor Vergnügen, vielleicht auch vor Liebe klopfen; vollends wenn ich gar verwundet würde! O das rührt! Ich wenigstens, wär ich ein Frauenzimmer würde es sehr gern sehn, wenn mein Liebhaber im Krieg eine Blessur erhielt; ich würde seine Narben küssen, mit unendlichem Vergnügen würd ich sie zählen! Meine schöne Cousine ich werde Ihnen die meinigen zeigen! Das werden Sie gewiß nicht aushalten können! — Gehn Sie, kleiner Laffe, thun Sie Ihre Schuldigkeit als ein braver Kavalier, und betrüben Sie mich nicht durch Ahndungen, vor denen ich zittre! — Sehn Sie wohl! Hab ich nicht wahr geredet? Ich bringe Sie schon im Voraus zum Zittern! O wenn die bloße Vorstellung Sie schon rührt, was wird nicht erst die Wirklichkeit thun? Nun dann, meine schöne Cousine, Sie können sich auf mich verlassen; wollen Sie mir aber nicht auf Rechnung der Lorbeeren, die ich mir einsammeln werde, itzt gleich etwas vorauszahlen?

Dergleichen Geckereyen trieb er einen Tag wie den andern. Belise stellte sich immer, als ob sie dazu nur lachte, gleichwohl

wohl war sie empfindlich dabey gerührt. Nur hinderte Lindorn eben die Lebhaftigkeit, welche auf Belifens Herz soviel Eindruck machte, seinen Vorthail recht gewahr zu werden. Er war weder helle, noch aufmerksam genug, um die Grade der steigenden Wärme ihrer Liebe zu bemerken. Es fehlte ihm zwar nicht an der unternehmenden Verwegenheit, die man für ein Stück der artigen Lebensart hält; aber ein einziger Blick machte ihn furchtsam, und sein Herz schwankte immer zwischen der Furcht zu misfallen, und der ungeduldigen Begierde sein Glück zu machen. So verflossen zwey Monate unter leichten Versuchen, ohne einen entscheidenden Vorthail auf seiner Seite. Gleichwohl wurde ihre gegenseitige Liebe immer feuriger und lebhafter, und so schwach auch Belifens Widerstand war, so war sie doch schon bereit auch diesen aufzugeben, als das Signal zum Kriege gegeben wurde, und die Unterhandlungen ihrer Liebe störte.

Dis fürchterliche Signal unterbricht alle Arbeiten der Liebesgötter. Hier fliegt einer davon, ohne die Antwort auf den zärtlichsten

sten Liebesbrief abzuwarten; dort verläumt ein andrer eine Zusammenkunft, wo seine Liebe gekrönt werden sollte. Kurz hier giebt es im Reiche der Zärtlichkeit eine allgemeine Revolution.

Lindor hatte kaum Zeit von Belisen Abschied zu nehmen. Tausendmal hatte sie sich eine Härte gegen ihn vorgeworfen, von der doch ihr Herz nichts wußte. Der gute Junge, sagte sie, liebt mich von ganzer Seele; wie natürlich, wie zärtlich er seine Empfindungen ausdrückt! Er ist eine so hübsche Figur; zum Mahlen schön; freylich ist er ein bischen oben aus; aber wer ist das in seinen Jahren nicht? Genug er hat ein vortreffliches Herz. Wenn er blos Zeitvertreib suchte, so könnte es ihm nicht fehlen; er würde gewiß wenige Schönen grausam finden. Aber er sieht niemanden als mich; er lebt blos für mich, und ich behandle ihn mit einem Stolze... Gewiß ich weiß nicht, wie ers noch so lange aushält. Wär ich an seiner Stelle, ich liefs die strenge Belise mit ihrer spröden Tugend sitzen, und gähnen so viel sie wollte. Sprödigkeit ist freylich manchmal recht gut; aber auch immer spröde zu seyn! —

114 Die Selbstunzufriedenheit

In diesen Gedanken vertieft wurde sie mit der Nachricht überrascht, daß sich alle Friedensunterhandlungen zerschlagen, und die Officiers Befehl erhalten hätten, sich unverzüglich zu ihren Regimentern zu begeben. Bey dieser Zeitung erstarrte ihr das Blut in den Adern! Beklommen und gerührt rief sie aus: Er geht ins Feld, er geht ins Treffen, er bleibt wohl gar, und ich seh' ihn nicht wieder!— Indem trat Lindor in seiner Uniform herein. Nun komme ich mich Ihnen zu empfehlen, meine schöne Coufine; ich reise ab, und bald werde ich dem Feinde in die Augen sehn. Der eine Theil meiner Wünsche ist erfüllt; ich hoffe, sobald ich zurückkomme, werden Sie den andern erfüllen! Ich liebe Sie herzlich, schöne Cousine; denken Sie zuweilen an Ihren kleinen Vetter; er kömmt als Ihr Getreuer zurück, darauf können Sie sich verlassen. Freylich, wenn er bleibt, kömmt er nicht zurück; dann soll Ihnen aber doch sein Ring und seine Uhr zugestellt werden. Sehn Sie hier das kleine emaillirte Hündchen; das wird Sie an mein Bild, an meine Treue, an meine Zärtlichkeit erinnern; und dann geben Sie ihm

ihm zuweilen einen Kufs. Bey den letzten Worten verzog sich sein Mund zu liebevollem Lächeln, indess sich seine Augen mit Thränen füllten. Belise konnte auch ihre Thränen nicht länger zurückhalten, und sagte mit dem lebhaftesten Ausdrücke der Betrübniß: Ach Lindor, Sie verlassen mich ziemlich fröhlich! Sie lieben mich, sagen Sie! Aber ist das der Abschied eines Liebhabers? Ich dachte es müßte etwas erschreckliches seyn, von seiner Geliebten Abschied zu nehmen. Doch es ist jetzt nicht Zeit Ihnen Vorwürfe zu machen; kommen Sie her, umarmen Sie mich! Lindor war entzückt, und bediente sich dieser Erlaubniß bis zur Ubertreibung; und Belise wurde nicht böse darüber. Wenn reisen Sie denn ab? fragte sie. — Diesen Augenblick. — Was? und Sie wollten nicht einmal noch auf den Abend bey mir zum Essen bleiben? — Das ist eine Unmöglichkeit. — Ich hätte Ihnen noch tausenderley zu sagen. — Nun so sagen Sie mir's geschwind; meine Pferde warten schon. — Graufamer! Mir nicht einen einzigen Abend zu gönnen! — Ach meine schöne Cousine! mein ganzes Leben steht Ihnen zu Dienste;

aber hier ist meine Ehre auf dem Spiel; meine Stunden sind gezählt; ich muß auf die Minute an Ort und Stelle seyn. Denken Sie nur einmal; wenn es indessen was mit dem Feinde zu thun gäbe, und ich wär nicht dabey; so wär ich ja verloren, und Ihr kleiner Vetter wär Ihrer nicht werth. Erlauben Sie mir also, daß ich Sie verdienen darf!

Belise umarmte ihn von neuem, und benetzte ihn mit ihren Thränen. — Gehn Sie, ich würde untröstlich seyn, wenn ich Ihnen einen Vorwurf zuzöge; Ihre Ehre ist mir so theuer als die meinige. Aber seyn Sie auch hübsch vorsichtig, wagen Sie sich nicht weiter, als es Ihre Pflicht erfordert, und kommen Sie eben so wieder, als Sie itzt von mir scheiden. Sie lassen mir keine Zeit, mehr darüber zu sagen; aber wir wollen einander schreiben. Leben Sie wohl. — Leben Sie wohl; meine schöne Cousine. — Lebe wohl, guter Junge.

So ist bey uns Galanterie die Seele des Ehrtriebes der unsre Armeen belebt. Unsre Weiber haben nicht nöthig den Kriegern entgegen zu gehn, um sie ins Treffen zurückzuschicken; vielmehr er-
wecken

wecken sie durch ihre Verachtung gegen die Feigen, und durch ihre Gunst gegen den braven Mann, in ihren Liebhabern, Unerforschroekenheit und Muth.

Belise brachte die Nacht in tiefster Betrübniß zu. Ihr Bette schwamm in Thränen. Den folgenden Tag schrieb sie an Lindorn; und in ihrem Briefe waren alle Empfindungen eines zärtlichen und liebevollen Herzens aufs lebhafteste ausgedrückt! O wer lehrt Euch, ihr Weiber, bey so schlechter Erziehung, so schöne Briefe schreiben! Macht sich die Natur den Spafs, indem sie Euch rächt, uns zu demüthigen? — Lindors Antwort voll Feuer und Unordnung drückte wechselsweise die Hauptleidenschaften seiner Seele, den kriegerischen Eifer eines Soldaten, und die zärtliche Sehnsucht eines Verliebten aus. Belisens Ungeduld liefs ihr keine Ruhe, bis sie diesen Brief erhalten hatte. So erhielt sich dieses Verhältniß die Hälfte des Feldzugs hindurch; der letzte Brief, den jeder an den andern schrieb, war immer der lebhafteste, der letzte, den jeder erwartete, immer der erwünschteste.

Zu seinem Unglücke hatte Lindor einen Vertrauten, der auf ihn eifersüchtig wurde. Ich sehe wohl, sagte dieser, Du bist ganz entzückt darüber, daß deine Schöne Dich so äußerst liebenswürdig findet! Wenn Du aber nur wüßtest, woran diese Liebe hängt? Ich kenne die Weiber! Willst Du mit deiner Geliebten eine Probe machen? Schreib ihr nur einmahl, du hättest in einem Scharmützel ein Auge eingebüßt; ich wette darauf, sie wird Dir rathen Dich in Geduld zu fassen, und sie zu vergessen. Lindor ließ sich diese Probe gefallen, und war seines Triumphs gewiß; da er sich aber auf's Lügen nicht verstand, so mußte ihm sein Freund den Brief dictiren. Belise erschrak, und stellte sich im Geiste Lindorn vor, wie er nach Abzug eines Auges wohl aussehn mußte. Das große schwarze Pflaster machte ihn ganz unkenntlich! Jammer und Schade! sagte sie seufzend! Hatte er nicht ein Paar so schöne Augen! Mit welchem Vergnügen ihnen die meinigen begegneten! Wie reizend sich darinn die Liebe spiegelte! Doch durch den Verlust ist er mir nur interessanter, nur liebenswürdiger geworden. Ich kann

kann mir denken, wie niedergeschlagen er seyn muß; Er zittert gewiß vor dem Gedanken, mir nun weniger angenehm zu seyn. Nun ich muß ihm doch schreiben, um ihn, wo möglich, aufzurichten und zu trösten. Das war das erstemal, daß Belise sich genöthigt sah, zu sich selbst zu sagen: *nun ich muß ihm doch schreiben.* Aber ihr Brief wurde wider ihren Willen kalt; sie merkte es, zerrifs ihn, und schrieb einen andern. Die Ausdrücke waren stark genug; aber die Wendungen waren gezwungen, und die Schreibart gesucht. Das schwarze Pflaster an der Stelle eines schönen Auges benebelte ihre Phantasie, und brachte Eiskälte in ihre Empfindungen. Ey so will ich mich doch auch nicht länger täufchen, sagte sie, indem sie auch den zweyten Brief zerrifs; ich sehe wohl der arme Junge ist meiner Liebe quitt; seitdem er das Auge verloren hat, ist mein Herz wie umgekehrt. Ich wollte die Heldinn spielen; aber ich bin nur ein Weiblein; was könnte es helfen, Gefinnungen zu affectiren, die über meinen Charakter sind? Lindor verdient nicht, daß ich ihn betrüge. Er rechnet bey mir auf

Edelmuth und Güte des Herzens; habe ich nun gleich von beyden nicht soviel um ihn noch lieben zu können, so muß ich doch so viel davon zeigen, um ihn aus seinem Irrthum zu ziehn. Seine Verachtung muß ich mir denn freylich als wohlverdiente Strafe gefallen lassen. Ich bin höchst unglücklich, schrieb sie ihm, und weit mehr zu beklagen, als Sie; mit Ihrem Auge haben Sie doch nur eine Zierde eingebüßt; ich aber habe darüber die Achtung für mich selbst verloren, und muß die Ihrige dazu verlieren. Ich hielt mich für würdig Sie zu lieben, und von Ihnen geliebt zu werden, itzt bin ich das nicht mehr; mein Herz schmeichelte sich über alle Zufälle erhaben zu seyn; aber ein einziges Misgeschick hat mich ganz umgeändert. Trösten Sie sich, werthester Herr Rittmeister; Sie haben immer noch Vorzüge genug, um einer vernünftigen Frau zu gefallen, und nach dem demüthigenden Bekenntniß, das ich Ihnen gethan habe, werden Sie mich weder vermessen noch bedauern.

Lindor wufste sich vor Verdruss nicht zu lassen, da er diesen Abfagebrief gelesen hatte.

hatte. Besonders schien ihm das *wertheste* Herr Rittmeister eine schreckliche Beleidigung zu seyn! *Werthester Herr Rittmeister!* schrie er; ach die Treulose! nun ihr lieber kleiner Vetter nur ein Auge hat, so heist er blos der *wertheste* Herr Rittmeister. Er ging so gleich zu seinem Freunde. Siehst Du wohl, sagte sein Vertrauter, ich habe es Dir ja vorher gesagt. Nun aber ist die rechte Zeit, Dich an ihr zu rächen; Du müßtest es denn etwa bis auf die Winterquartiere aufschieben wollen, um Deiner Heldinn das Vergnügen der Ueberraschung vorzubehalten! — Nein, ich will sie auf der Stelle beschämen, sagte der unglückliche Lindor. Er schrieb ihr also, es mache ihm unendliches Vergnügen sie geprüft zu haben: der *wertheste* Herr Rittmeister hätte seine beyden Augen noch, und in diesen Augen würde sie immer als die undankbarste Frau erscheinen. Belise wollte in die Erde sinken, und entschloß sich von diesem Augenblick an der Welt zu entsagen, und sich auf dem Lande zu verbergen. Fort, sagte sie, ins Pflanzenleben hinein! Weiter bin ich doch zu nichts gnt,

In der Nachbarschaft dieses Landsitzes hielt sich der Graf von Prüli auf, der für ein Stück von einem Philosophen bekannt war, und noch in seinen besten Jahren stand. Er brachte die Hälfte des Jahres in der Hauptstadt zu, und lebte denn während der schönen Jahreszeit in einer angenehmen Einsamkeit auf dem Lande, um sich selbst zu genießen. Er machte Belisen die Aufwartung. Sie stehn in dem Rufe ein Philosoph zu seyn, sagte sie; wollten Sie wohl die Güte haben, und mir sagen, nach was für einem Plane Sie leben? — Nach was für einem Plane? Madame, den habe ich nie gemacht. Ich thue alles, was mir gefällt, ich suche alles auf, was ich liebe, und vermeide sorgfältig alles, was mir überlästig oder unangenehm ist. — Leben Siedenn ganz allein? oder haben Sie auch Gesellschaft? — Zuweilen kömmt unser Schäfer zu mir; den unterrichte ich in der Moral. Oft spreche ich mit den Bauern, die in ihrer Art aufgeklärter sind, als unsre Gelehrten; manchmal gebe ich unsern Bauermädchen, die recht artige Geschöpfe sind, einen Ball, oder stelle Lotterieen von Spitzen und Bändern für sie an; die verliebtesten bringe ich

an Mann, und statte sie aus. Wie, sagte Belise mit Verwunderung, wissen denn diese Leute auch was Liebe ist? — Besser als wir, Madame, tausendmal besser. Sie lieben sich wie die Turteltäubchen, und machen mir oft selbst zur Liebe Lust. — Nun das werden Sie aber doch nicht behaupten, daß diese Art Leute sich auf Delicatesse in der Liebe verstehn? — O Madame, was wir Delicatesse nennen, ist eine bloße Verfeinerung der Kunst; diese Leute folgen den Trieben der Natur, und diese Triebe machen sie glücklich. In der Stadt schwatzt man nur von Liebe; und auf dem Lande genießt man sie wirklich. Bey den Landleuten wohnt die Liebe im Herzen; bey den Städtern nur im Kopfe. Ich habe es mit der Liebe in der großen Welt so gut als ein andrer versucht; aber da gibt es so viel Grillen, Manieren, und Etiketten, die bringen alles in Ordnung und Unordnung; eine Verbindung treffen, heißt da sich einmal zusammentreffen, weiter nichts. Hier wählen die jungen Leute aus Neigung; und sie werden nur sehn, wenn Sie einmal den Lustbarkeiten, die ich für sie veranstalte, zusehn wollen, wie ihre

124 Die Selbstunzufriedenheit

ihre unschuldigen und zärtlichen Herzen, ohne es selbst zu wissen, einander finden und anziehen. — Sie machen mir da, sagte Belise, eine Beschreibung von dem Zustande der Bauersleute, die ich nimmermehr erwartet hätte. Man hält sonst diese Leute immer für so bedauernswerth! — Sie waren es auch noch vor einigen Jahren; allein ich habe ein Geheimniß gefunden, um ihren Zustand angenehmer zu machen. O das müssen Sie mir sagen, fiel Belise lebhaft ein; ich will auch Gebrauch davon machen. — Wie Ihnen beliebt. Sehen Sie, ich habe 40000 Livres Einkünfte; zehn bis zwölf tausend verzehre ich den Herbst und Winter über in Paris; acht bis zehntausend, im Frühling und im Sommer auf meinem Landgute; so bleiben mir noch 20000 Livres, die ich bey meinem Tauschhandel zu setzen kann. — Was für ein Tauschhandel ist das? — Ich habe so und so viel sehr gut bestellte Felder, eine Anzahl gut getränkter Wiesen, und wohl befriedigter gut angepflanzter Weinberge? — Nun? — Nun, sehen Sie, da sind meine Nachbarn und guten Freunde, Hinz, Kunz, Velten; diese haben Felder die brach liegen.

liegen, die ausgehungert sind, und die sie nicht gut bestellen können; diese Äcker tausche ich gegen die meinigen ein; und so werden die Besitzer bey der nemlichen Anzahl Quadratruthen, die sie vorher kaum kümmerlich nährte nach zwey Ärnten wohlhabende Leute. Die Erde, die unter ihren Händen träge und undankbar war, wird fruchtbar und einträglich unter den meinigen. Ich suche denn für jede Art des Bodens den Saamen, die Pflanzen, den Dünger, und die Bestellung aus, die sich für ihn schickt, und so bald er nun in gutem Stande ist, so treffe ich wieder einen neuen Tausch; da sehn Sie, das ist nun so mein Zeitvertreib. — Vortrefflich, rief Belise aus; Sie verstehn sich also auf den Ackerbau! — Ein wenig, Madam; ich studiere ihn aber immer noch; ich halte die Theorie der Gelehrten mit der Erfahrung der Bauern zusammen; ich suche das Mangelhafte in den Speculationen der erstern, und in der Praxis der letztern zu verbessern. Das ist ein sehr unterhaltendes Studium. — Das glaub' ich gern, und ich werde mich auch darauf legen. Aber wie? Sie müssen ja hier in diesen Dorfschaften

ordent-

226 Die Selbstunzufriedenheit

ordentlich angebetet werden; die ehrlichen Landleute müssen Sie ja als ihren Vater verehren. — O ja, Madam, wir sind einander herzlich gut. — Ich schätze mich sehr glücklich, mein Herr Graf, daß mir der Zufall einen Nachbar von solcher Denkart verschafft hat. Lassen Sie uns doch oft zusammenkommen, ich bitte recht sehr darum; ich will Ihre Arbeiten nachahmen, Ihre Methode befolgen, und in dem Herzen dieser guten Leute Ihre Nebenbuhlerin werden. — O Madame, Sie werden überall, wo Sie gefallen wollen, und selbst, wenn Sie dieses nicht wollen, weder Nebenbuhler noch Nebenbuhlerinnen haben.

So fiel ihre erste Unterredung aus; und von diesem Augenblicke an, wurde Belise eine emsige Landwirthin, war mit nichts als dem Ackerbau beschäftigt, ging mit ihren Pächtern um, und las nichts als den *Hausvater*. Der Graf lud sie zu einem der Volksfeste ein, dergleichen er an Sonntagen und Feyertagen zu geben pflegte, und stellte sie den Bauern als eine neue Wohlthäterinn, oder vielmehr als ihre gnädige Herrschaft vor. Sie konnte sich nun durch
den

den Augenschein von der Liebe und Ehrerbietung, die sie gegen ihn hegten, überzeugen. Solche natürliche und zärtliche Empfindungen sind ansteckend. Es liegt in ihnen der erhabenste Lobspruch, und Belise wurde bis zur Eifersucht dadurch gerührt. Doch diese Eifersucht war unendlich weit vom Hasse entfernt! Die Leute, sagte sie, haben große Ursache ihn zu lieben; ohne seine Wohlthaten in Anschlag zu bringen, ist er schon für sich der lebenswürdigste Mann von der Welt.

So ward nun zwischen ihnen eine sehr innige, und doch dem Anschein nach bloß philosophische Verbindung geschlossen. Ihre Unterredungen betrafen nichts anders als das Studium der Natur, und die Mittel, die Erde, unsere alte Pfliegerinn, die sich zum Besten ihrer Kinder erschöpft, immer wieder zu verjüngen. Die Botanik lehrte sie die dem Vieh zuträglichen und schädlichen Kräuter unterscheiden; die Mechanik wies ihnen die Kräfte nach, wodurch sich das Wasser mit wenigen Kosten auf dürftige Hügel hinauf erheben, und die Arbeit der Pflugtiere und Zugpferde erleichtern ließ; die Naturhisto-
rie

rie lehrte sie die ökonomischen Vortheile oder den Schaden bey der Auswahl und dem Ankauf dieser nützlichen Thiere berechnen. Die Praxis bestätigte oder verbesserte ihre Beobachtungen; man machte die Experimente immer erst im Kleinen, um so viel möglich die Kosten dabey zu sparen. Dann traten wieder die Feyertage ein, und Spiele und Lustbarkeiten unterbrachen die Studien.

Belise und der Philosoph mischten sich unter die Tänze der Bauern. Mit Befremden bemerkte Belise, daß sich keiner von ihnen mit ihr abgab. Sie werden mich, sagte sie zu ihrem Freunde, gewiß einer sonderbaren Koketterie beschuldigen. Ich kann mir aber nicht helfen. Es muß heraus. Man hat mir doch hundertmal gesagt, daß ich recht hübsch wäre; nun habe ich noch dazu vor diesen Bäurinnen den schönen Putz voraus, und doch bemerke ich nicht, daß ich auf die jungen Bauerbursche den geringsten Eindruck mache. Sie denken immer blos an ihre Bauermädchen, und scheinen für sie nur Auge und Seele zu haben. Das geht sehr natürlich zu, Madame, sagte er; die Sehn-

sucht

sucht der Liebe entsteht niemals ohne einen Stral von Hoffnung; und diese Leute finden Sie blos in eben dem Verstande schön, wie sie die Sterne, oder die Blumen schön finden. — Was Sie mir da sagen, erwiederte Belise, ist mir ganz etwas Neues! Also wäre es die Hoffnung die uns der Liebe empfänglich machte? — Das nicht; aber sie ist es, die diese Empfänglichkeit auf einen Gegenstand leitet. — Also könnte niemand lieben, ohne Hoffnung, dem Gegenstande seiner Liebe zu gefallen? — Ganz gewiss, Madame; denn wenn dis nicht wäre, so würde sich ja jedermann in Sie verlieben. — Können Philosophen auch galant seyn? fragte Belise lächelnd. — Ich bin nur ein Freund der Wahrheit, aber darum noch kein Philosoph. Wenn ich aber auch Philosoph wäre, so würde ich es nicht auf Kosten meiner Empfindsamkeit seyn. Ein wahrer Philosoph ist ein Mensch, und ist stolz darauf ein Mensch zu seyn. Die Weisheit widerspricht der Natur nie, ausser wo die Natur Unrecht hat. Belise erröthete, der Graf wurde betreten, und so standen sie eine Weile, mit niedergeschlagenen Augen

130 Die Selbstunzufriedenheit

einander gegenüber, ohne ein Wort zu sagen. Der Graf wollte die Unterredung über die Reize des Landlebens wieder anknüpfen; allein sie ward verwirrt, abgebrochen, und unzusammenhängend; sie wußten nicht mehr was sie einander gesagt hatten, noch weniger was sie sagen wollten. Endlich gingen sie auseinander; Belise war tiefsinnig, der Graf zerstreut, und beyde besorgten sich zu weit herausgelassen zu haben.

Den folgenden Tag versammelte sich die Dorfjugend, um ihnen ein Ehrenfest zu geben. Die allgemeine Fröhlichkeit, welche den vornehmsten Schmuck des Festes machte, gefiel Belisen außerordentlich; aber die Entwicklung setzte sie in unerwartete Verlegenheit. Der Schulmeister des Dorfs hatte einige Lieder zum Lobe Belisens und des Grafen gemacht, und darinn wurde Belise mit dem Ulmbaum, und der Graf mit dem Epheu verglichen. Der Graf wußte nicht ob er den Leuten Stillschweigen auflegen, oder die Sache für Spas nehmen sollte; Belise aber ließ sich merken, daß ihr dieser Einfall unangenehm wäre. Ich muß für die guten Leute um Verzeihung

hung bitten, Madame, sagte er, als er sie zurück führte; sie sagen ihres Herzens Meinung, ohne was davon im Hinterhalt zu behalten. Ich hätte ihnen befehlen können zu schweigen; aber ich hatte das Herz nicht sie zu betrüben. Belise antwortete nichts darauf; und dem Grafen that es noch im Weggehn leid, daß dieser unschuldige Spas ihr so unangenehm aufgefallen war.

Es ist doch ein wahres Unglück, sagte Belise, da der Graf weg war; da bin ich nun schon wieder im Begriff mich in den Mann zu verlieben. Das ist so klar, daß es die Bauern schon merken; und doch wird es gehn wie mit den andern, es wird eine auflodernde Flamme, ein aufsprühender Funke seyn. Wöhlan, ich will ihn auch nicht mehr sehn. Es wär ja schändlich einen Mann verliebt in sich zu machen, und doch selbst der Liebe nicht empfänglich zu seyn. Der Graf würde sich mir im besten Vertrauen und ohne Rückhalt überlassen; und wenn ich mich denn wieder von ihm losreißen wollte so würde ich ihn unglücklich machen. Nein dazu ist mir der Mann zu ehrwürdig. Den folgenden

Tag ließ er sich erkundigen, ob er ihr aufwarten könnte. — Was ist nun anzufangen? sagte sie. Laß' ich seinen Besuch heute verbitten, so muß ich ihn morgen annehmen; will ich aber allen Umgang mit ihm aufheben, was soll er zu dieser Veränderung denken? Womit hat er mich denn jemals beleidigt? Soll ich ihn auf die Gedanken bringen, daß ich ihm oder mir selbst nicht traue? Und am Ende, woher weiß ich denn so sicher, daß er mich liebt? Und wenn er mich liebte, wär ich denn genöthigt ihn zu lieben? Ich werde ihm vernünftige Vorstellungen thun; ich werde ihm meinen Charakter schildern; er wird mich dafür nur desto höher schätzen. Genug also, ich muß ihn annehmen. — Der Graf erschien.

Kommen Sie nur, Herr Graf, sagte sie, Sie sollen Wunder hören! Ich bin drauf und dran gewesen mit Ihnen zu brechen! — Mit mir, Madame, sagte er; und warum das? Was habe ich verbrochen? — Nichts anders, als daß Sie so liebenswürdig und gefährlich sind. Ich muß Ihnen aber hiemit erklären, daß ich hieher gekommen bin, um Ruhe zu finden; daß ich

Ich mich vor nichts so sehr als vor der Liebe fürchte; daß ich zu einer festen und dauerhaften Verbindung gar nicht aufgelegt bin; daß ich die leichtsinnigste, und unbeständigste Frau bin, die es je mag gegeben haben; daß ich die Flüchtigkeit in der Liebe habe, und doch nicht Festigkeit genug besitze, um meine Neigungen zu fixiren. Sehn Sie, das ist mein Charakter, und ich will Ihnen dis zur Nachricht sagen. Wenns auf Freundschaft ankömmt, so stehe ich für mich; aber auf Liebe dürfen Sie nicht rechnen; denn um mir keine Vorwürfe machen zu dürfen, will ich schlechterdings so wenig mich selbst verlieben, als jemanden gestatten in mich verliebt zu seyn. — Eine Aufrichtigkeit ist der andern werth, sagte der Graf. Nun sollen Sie also auch meinen Charakter kennen lernen. Ohne daran zu denken, ohne es zu wollen, habe ich zu Ihnen die zärtlichste und heftigste Liebe gefaßt. Diese Liebe halte ich für das größte Glück, das mir hätte begegnen können; ich überlasse mich ihr von ganzem Herzen, mögen Sie mir auch sagen, was Sie wollen. Sie halten sich für flatterhaft und unbeständig: das sind Sie aber nicht. Ich glau-

154 Die Selbstunzufriedenheit

be Ihren Charakter besser zu kennen, als Sie selbst. — Nein, Herr Graf, sagte sie; ich habe mich sehr geprüft; urtheilen Sie selbst. Hier erzählte sie ihm ihre Geschichte mit dem Präsidenten, und dem jungen Officier. — Sie liebten sie, Madame, Sie liebten sie gewiss; Sie haben nur zu bald den Muth verloren. Ihr Zorn über den Präsidenten hatte nichts zu bedeuten: der Liebhaber quetscht Ihr Schooshündchen; das Mitleid mit dem armen Thierchen ist die erste Bewegung; aber die Neigung für den Liebhaber ist die zweyte. Das ist ganz in der Ordnung der Natur. Der Kalt sinn in Ihrer Liebe gegen den jungen Officier hätte gewiss eben so wenig lange gedauert. Dafs es aber eine kleine Erkältung absetzt, wenn der Liebhaber ein Auge verliert, ist ganz in der Regel. Nach und nach aber wird man auch das gewohnt. Überhaupt muß man billig seyn, wenn es auf die Dauer einer Leidenschaft ankommt, und nichts unmögliches fordern. Mein heifsester Wunsch ist Ihnen zu gefallen; ich werde mich glücklich schätzen, wenn er in Erfüllung geht; aber wenn Ihre Neigung zu mir schwächer würde, so

so wäre es zwar ein Unglück, aber kein Verbrechen. Soll man denn, weil es im menschlichen Leben kein reines, ganz ungemischtes Vergnügen giebt, darum sich alles Vergnügens berauben, und jedem angenehmen Genuß entsagen? Nein, Madame, man muß das Gute, was man hat, sich zu Nutze machen, und das minder Gute oder das Böse bey sich und andern übersehn. Wir führen hier ein stilles und ruhiges Leben; es fehlt uns nichts als die Liebe; diese könnte uns das Leben verschönern. Lassen wir sie also machen. Verläßt sie uns, so bleibt uns doch die Freundschaft noch; und wenn sich anders die Eitelkeit nur nicht ins Spiel mengt, so ist eine Freundschaft, welche die Liebe überlebet, immer eben dadurch süßer, inniger, und zärtlicher. — In Wahrheit mein Herr Graf, das ist eine sonderbare Moral. — Sie ist simpel und natürlich. Wenns auf Romane ankäme, so wollte ich Romane machen so gut als ein andrer. Aber das Leben ist kein Roman; unsre Grundsätze müssen so gut als unsre Empfindungen der Natur gemäß seyn. Es ist nichts leichter, als Helden- und Wunderthaten in der Lie-

136 Die Selbstunzufriedenheit

be zusammen zu dichten; nur dafs solche Helden und Heldinnen bloß in den Köpfen der Autoren zu finden sind; diese sagen, was sie wollen; lassen Sie uns dafür thun, was wir können. Nicht mehr zu gefallen, ist ein Unglück; noch ein größeres Unglück ist es, nicht mehr zu lieben; aber das größte Unglück ist, sein Leben in Mistrauen und Streit unter einander zuzubringen. Verlassen Sie sich also auf sich selbst, Madame, und haben Sie die Güte, sich auch auf mich zu verlassen. Es ist immer schon hart genug, wenn man nicht immer lieben kann; soll man sich deshalb die Liebe auf immer unterfagen? Nein, lassen Sie es uns machen, wie unfre Landleute; sie fragen nicht wie lange ihre Liebe dauern wird; sie begnügen sich mit dem gegenwärtigen Bewußtseyn der Liebe. Ich sehe das befremdet Sie. Aber Sie sind im Lande der Schimären erzogen. Ihre natürlichen Anlagen sind gut; kehren Sie zur Wahrheit zurück, und lassen Sie sich von der Natur leiten, die Sie gewiß besser führen wird, als eine Kunst, die sich ins Leere verliert, und die Empfindungen so lange zergliedert, bis sie sich in Nichts auflösen.

Wenn

Wenn Belise auch nicht überzeugt wurde, so war ihr erster Entschluß doch sehr erschüttert worden; und so bald die Vernunft anfängt zu wanken, ist es leicht sie umzustossen. Belisens Vernunft unterlag ohne Schwierigkeit; und glücklicher hat wechselseitige Liebe wohl nie zwey Herzen gemacht, als es diese beiden Verliebten wurden. Sie überliessen sich einander in völliger Freyheit, vergaßen die Welt, und vergaßen sich selbst. Alle ihre Triebe vereinigten sich in einem einzigen, und bildeten einen Feuerwirbel, dessen Mittelpunkt die Liebe, und dessen Brennstoff das Vergnügen war.

In der Folge ließ diese erste Hitze nach. Belise ward unruhig darüber, aber der Graf redete ihr zu. Sie kehrten wieder zu ihren ländlichen Unterhaltungen zurück. Belisen schien die Natur sich verschönert zu haben; ihr schien der Himmel heitrer, die Gegend lachender zu seyn. Die Spiele der Landleute gefielen ihr noch besser als sonst; indem sie ihr die süßesten Erinnerungen zurückriefen. Auch an ihren Arbeiten nahm sie weit lebhaftern Antheil. Mein Liebhaber, sagte sie, ist der Schutzgeist, der sie ermuntert; seine Menschenliebe

138 Die Selbstunzufriedenheit

Seine Wohlthätigkeit gleichen den Bächen, die die Ländereyen befruchten. Sie mochte gar gerne sich mit den Bauern von den Wohlthaten unterhalten, die der vortreffliche Mann, den sie ihren Vater nannten, über sie verbreitete. Nach dem Rechte der Liebe eignete sie sich alles das Gute zu, was man von ihm sagte. So brachte sie die schöne Jahrszeit in Liebe und Bewunderung zu, und hatte ihre Freude daran, ihn das Glück andrer machen zu sehn, und ihn selbst glücklich zu machen.

Belise hatte dem Grafen den Vorschlag gethan, auch den Winter auf dem Lande, fern von der Hauptstadt zuzubringen, und lächelnd hatte ihr der Graf geantwortet: Mir ist's ganz recht. Aber so bald die Felder kahl, und die Bäume entblättert wurden, die Spaziergänge unterbrochen, die Tage regenhaft, die Morgen kalt, und lang die Abende wurden, so merkte Belise mit Unmuth, daß ihr die Zeit anfang lang zu werden, und daß sie sich nach Paris zurück sehnte. Mit ihrer gewöhnlichen Offenherzigkeit sagte sie ihrem Liebhaber, was in ihr vorging. Ich habe es Ihnen vorher gesagt, mein Lieber; aber Sie wollten

ten

ten mi's nicht glauben; der Erfolg rechtfertigt nur alizusehr die üble Meinung die ich von mir selbst hatte! — Nun was ist denn das für ein Erfolg? — Ach lieber Graf ich muß es Ihnen nur gestehn, die Zeit wird mir lang; ich liebe Sie nicht mehr. — Die Zeit wird Ihnen lang? das ist leicht möglich; sagte der Graf, und lächelte dazu; aber darum lieben Sie mich nicht weniger als vorher; nur das Landleben gefällt Ihnen nicht mehr. — Um Verzeihung! Warum sollte ich mir schmeicheln? In der Gesellschaft des Geliebten muß einem jede Jahreszeit gefallen. — Ja, ja, in den Romanen ist dis der Fall; das hab' ich Ihnen schon gesagt; aber in der Natur findet sich's anders. — Sagen Sie was Sie wollen, fuhr Belise fort, noch vor zwey Monaten hätte ich mich mit Ihnen in einer Wüsteney glücklich gefühlt; das weiß ich mehr als zu gut. — Ganz recht, Madame; das ist die Trunkenheit einer erst entstehenden Leidenschaft; aber dis erste Feuer dauert nur eine Zeit, und kann nicht länger dauern. Die glückliche Liebe setzt sich in den Stand der Ruhe und Mäßigung; die Seele, die nun nicht
mehr

140 Die Selbstunzufriedenheit

mehr so heftig erschüttert wird, fängt an sich wieder für äussre Eindrücke zu öffnen; man ist nun nicht mehr allein in der Welt; man fühlt das Bedürfniss wieder sich zu zerstreuen, und sich zu unterhalten. — O Herr Graf, worauf bringen Sie die Liebe zurück? — Auf die Einheit des Wahren, meine Geliebte. — Auf Null bringen Sie sie zurück, lieber Graf; völlig auf Null. Nein, sobald ich fand, dass Sie nicht mehr alle meine Gedanken beschäftigten, nicht mehr alle meine Neigungen ausfüllten, sobald war ich auch überzeugt, dass meine Liebe zu Ihnen verschwunden war. — Nein, angebetete Freundin; ich habe gewiss Ihr Herz nicht verloren, und ich werde Ihnen immer werth bleiben. — Immer werth? Ohne Zweifel! Aber in welchem Verstande? — In dem Verstande, wie ich es mir wünsche Ihnen werth zu bleiben. — O ich fühle mein Unrecht nur allzusehr; ich kann es nicht verbergen. — Sie sind gar nicht ungerecht, Madame; Ihre Liebe zu mir ist stark genug; ich bin damit zufrieden, und verlange keine stärkere. Wollten Sie denn strenger in Ihren Forderungen seyn, als ich selbst? — Ja mein Herr;

Herr; ich werde es mir niemals verzeihen, daß ich bey dem lebenswürdigsten Manne habe Langeweile empfinden können. — Geht es mir doch selbst nicht besser, meine Theure; auch ich habe bey der anbetungswürdigsten Frau, die es auf der Welt giebt, manchmal Langeweile, und doch verzeihe ich mir diese Sünde. — Wie Herr Graf, Sie hätten auch Langeweile bey mir? — Zuweilen allerdings, und doch habe ich Sie lieber als mein Leben. Sind Sie zufrieden? — Nun denn, Herr Graf, so machen Sie nur gleich, daß wir nach Paris kommen. Sehr gern, Madame, aber vergessen Sie nur nicht, daß uns der künftige May wieder auf dem Lande trifft. — Das glaube ich nicht. — Ich versichere Sie aber, im May sind wir wieder hier, und verliebter, als wir je gewesen sind. — Belise kehrte also nach der Hauptstadt zurück, und überließ sich dort den Winterlustbarkeiten mit einer, wie sie selbst meinte, ganz unerfättlichen Begierde. Auch der Graf trieb sich im Strome der großen Welt, doch mit geringerer Lebhaftigkeit umher. Nach gerade ließ das Feuer bey Belisen nach. Die Abend schmäufe wurden ihr lang; auch in
den

den Schauspielen fieng sie an zu gähnen. Der Graf sah sie mit Fleiß nur selten; seine Besuche waren kurz, und er wählte immer solche Stunden, wo sie von einem Haufen von Anbetern umgeben war. Einmal fragte sie ihn ganz leise: Nun wie gefällt Ihnen denn in Paris? — Es unterhält mich alles, aber es fesselt mich nichts. — Warum kommen Sie bey mir nicht zum Abendessen? — Sie haben mich schon so oft gesehn, Madame! Ich bin bescheiden; itzt ist die Reihe an der großen Gesellschaft; ich werde auch schon wieder an die Reihe kommen. — Sie glauben also noch immer, daß ich Sie liebe? — Von Liebe spreche ich in der Stadt niemals. Wie gefällt Ihnen die neue Oper, Madam? fuhr er mit lauter Stimme fort, und die Unterhaltung wurde allgemein.

Belise verglich den Grafen mit den besten Mannspersonen, die sie sah, und immer fiel die Vergleichung zu seinem Vortheile aus. Niemand sagte sie, hat doch diese gerade Offenheit, diese lebenswürdige Einfachheit, diese Gleichförmigkeit des Charakters; bey niemanden find ich so viel Schönheit der Seele, und solche erhabne Gefinnungen,

gen. Wenn ich an unsere Unterredungen mit einander denke, so scheinen mir alle unfre jungen Leute nur wohlabgerichtete Papageyen zu seyn. Mit allem Rechte zweifelt er, daß man ihn aufhören könne zu lieben, wenn man ihn einmal gekannt hat; doch es ist auch vielleicht nicht so wohl die Achtung für sich selbst, als seine Achtung für mich, die ihm dieses Zutrauen einflößt! O wie glücklich wär ich, wenn es gegründet wäre!

So besprach sich Belise oft mit sich selbst, und je mehr sie ihre Neigung für ihn sich wieder beleben sah, desto besser war sie mit sich selbst zufrieden. Endlich wurde das Verlangen ihn zu sehn so dringend, daß sie sich nicht enthalten konnte an ihn zu schreiben. Er stellte sich ein, und fing lächelnd an: Wie Madame? ich soll heute allein bey Ihnen seyn? Sie setzen mich der Gefahr aus, so manchen ihrer Verehrer eifersüchtig zu machen. — Das hat niemand Recht zu seyn, sagte Belise, und Sie wissen, meine Gesellschaft besteht bloß aus Freunden. Doch Sie, Herr Graf, fürchten wohl durch diesen Besuch einer neuen Eroberung bange zu machen? — Ich habe

144 Die Selbstunzufriedenheit

habe nur eine Eroberung in meinem Leben gemacht; diese erwartet mich auf dem Lande, und kommendes Frühjahr werde ich sie besuchen. — So würde sie übel daran seyn, wenn sie eben in der Stadt wäre; Sie sind hier so beschäftigt, daß sie in Gefahr stünde ganz zurückgesetzt zu werden. — O sie würde sich denn schon die Zeit vertreiben, und an mich nicht denken. — Ohne Umschweife, lieber Graf, warum besuchen Sie mich so selten, und immer nur auf so kurze Zeit? — Ich möchte Sie gern alle Vergnügungen Ihrer Jugend in aller Freyheit genießen lassen! — O Sie werden niemals dabey überflüssig seyn, Herr Graf; mein Haus ist das Ihrige; betrachten Sie es völlig als das Ihrige; es wird mir das größte Vergnügen machen; ich wünsche es, und habe ein Recht es zu fodern. — Nein, Madame, fodern Sie nichts; es würde mich äußerst betrüben, wenn ich das Unglück hätte Ihnen zu mißfallen; aber erlauben Sie mir, daß ich Sie nicht eher wieder besuche, als wenn die Tage wieder schön werden. Dieser Eigensinn fiel ihr gewaltig auf. Gut, sagte sie mit dem Ausdrücke des Verdrusses, gut,

gut, Herr Graf, so suchen Sie Ihr Vergnügen ohne mich; ich habe Ihre Unbeständigkeit verdient. Von diesem Tage an hatte sie keinen Augenblick Ruhe. Sie gab auf alle seine Schritte und Tritte Achtung; sie suchte und verfolgte ihn mit ihren Blicken auf Spaziergängen, und in Schauspielen; die Damen, welche er besuchte, wurden ihr unleidlich; und sie hörte nicht auf, seine Freunde, über alles was er machte, auszuforschen. Der Winter wurde ihr bis zum Sterben lang, und doch war es erst zu Anfange des März. Kaum waren ein Paar schöne Tage eingetreten, so sagte sie: Ich muß ihn beschämen, und mich rechtfertigen. Bis itzt hab' ich Unrecht gegen ihn gehabt; morgen aber soll er diesen Vorthail über mich nicht mehr haben. Sie ließ ihn zu sich bitten. Alles war zur Abreise fertig. Der Graf erschien. Ihre Hand, lieber Graf, führen Sie mich an den Wagen. — Wo geht denn die Reise hin, Madame? — Zur Langenweile aufs Land. — Der Graf war außer sich vor Freude. Belise fühlte an der Bewegung seiner Hand, wie lebhaft er gerührt und erschüttert war. O mein lieber Graf, sagte

146 Die Selbstunzufriedenh. d. Liebe.

Sie zu ihm, indem sie seine in der ihrigen zitternde Hand drückte, wie viel bin ich Ihnen schuldig! Sie haben mich die Liebe gelehrt, Sie haben mich überzeugt, daß ich ihrer fähig bin; Sie haben mich genöthigt meine Empfindungen in einem bessern Lichte zu sehn; der süßeste Zwang den Sie mir hätten anthun können; Sie haben mich genöthigt, mich selbst zu schätzen, und mich Ihrer würdig zu halten. Itzt ist meine Liebe mit sich selbst zufrieden; weg sind alle Grubeleyen, und ich bin das glücklichste Weib.

Die vier Flaschen

oder

die Abentheuer des Alcidonis von
Megara.

Es thut mir sehr leid, daß man die Fee-
rey hat eingehn lassen. Sie war für Leute
von lebhafter Phantasie eine reiche Quelle
unschuldiger Freuden, und die unbeschol-
tenste Weise sich in angenehme Träume zu
verlieren. Auch waren die Länder des
Orient's ehemals mit Genien und Feen
ganz bevölkert. Die Griechen sahen sie
als vermittelnde Wesen zwischen Göttern
und Menschen an, wie man an dem Ge-

nus des Sokrates sieht, und an der Fee, die, wie ich gleich erzählen will, den Alcidonis in ihren Schutz nahm.

Noch ehe Alcidonis geboren wurde, hatte ihn schon die gütige Fee Galatee lieb gewonnen. Sie war bey seiner Geburt zugegen, und belieh ihn mit der Gabe zu gefallen, ohne ihm irgend eine entschiedne Neigung zur Liebe mitzutheilen. Seine Jugend war nichts anders als eine fortschreitende Entwicklung der ihm verliehenen Talente und Annehmlichkeiten.

Er war funfzehn Jahr alt, als sein Vater, einer der reichsten und rechtschaffensten Bürger, ihn der ritterlichen Übungen halber nach Athen schickte. Beym Abschiede umarmte er ihn, und sagte: Mein lieber Sohn, Du wirst in der grossen Welt eine Menge junger Laffen finden, die in bittern Klagen und Vorwürfen gegen das weibliche Geschlecht ganz unerschöpflich sind. Nimm Dich ja in Acht ihnen Glauben beyzumessen. Diese Leute geben sich aus keiner andern Ursache das Ansehn die Weiber zu verachten, als weil es ihnen nicht hat gelingen wollen sie verachtenswerth zu machen. Ich habe an dem

dem schönen Geschlechte eine Feinheit der Empfindung, eine Offenheit, eine Wahrheit gefunden, deren wenig Mannspersonen fähig sind. Als das erste Beyspiel kann ich Dir gleich Deine Mutter anführen. Mache es also wie ich; wähle Dir ein wohl denkendes Weib, von gleichförmiger Gemüthsstimmung, festem Charakter, und sanfter gefälliger Tugend. Dergleichen wirst Du überall einige finden, und ich werde zu Deiner Wahl gern meine Einwilligung geben. Ich bin ein guter Vater, und wünsche nichts mehr als Dich glücklich zu sehn.

Voll von diesen väterlichen Lehren kam Alcidonis zu Athen an. Seinen ersten Besuch machte er bey Selianen, an die er empfohlen war. Seliane war in ihrer Jugend schön und reizend gewesen. Schön war sie auch noch, aber ihr Reiz fing an zu verschwinden. Man hatte sich einander complimentirt, und nun fing Selianens Gemahl, ein alter Oberster und alter Freund von Alcidonis Vater an: Was wollen Sie hier machen, junger Herr? Für einen jungen Menschen ist es keine Sache sich unter den Weibern zu verkriechen!

Die Rennbahn, der Hafen, das sind Ihre Schulen, und nicht der geistlose Zirkel, den man die schöne Welt nennt. Ich möchte allemal vor Ärger toll werden, wenn ich sehe, daß ein junger Mensch nach Athen kömmt. Nach Sparta, nach Sparta sollten sie gehn.

Alcidonis gerieth über diese hitzige Anrede in Verlegenheit; aber Seliane nahm sich seiner mit Wärme an. Daran erkenne ich Dich, mein lieber Mann, sagte sie. Sparta, die Rennbahn, der Hafen! Nun, sag mir doch, was lernt man denn in dieser berühmten Schule? — Sich bereichern, und sich schlagen, antwortete ihr Mann ganz trotzig! — Sich bereichern, ja das ist etwas sehr edles; sich schlagen, etwas gar anmuthiges! Das erste dünkt ich wär für einen artigen Mann des Bestrebens nicht werth, und das letzte lernt man ohnedem nur allzubald. — Nicht so bald, als Du glaubst liebe Frau. Ein junger Mensch, der seine Zeit an der Toilette verbringt, wird schwerlich ein braver Krieger, schwerlich ein guter Soldat werden. — Und doch weiß ich mir nichts zu denken, das tölpischer, plumper und widerwärtiger wäre, als

als ein Mensch, der weiter nichts gelernt hat, als sich zu schlagen. Seyd Ihr denn nur auf der Welt, um einander die Hälse zu brechen? Der Friede hat seine Talente und seine Tugenden, so gut als der Krieg. Man steht ja nicht immer an der Spitze eines Bataillons! — Schlecht genug, zum Henker, schlecht genug, daß es so hergeht! Bey Lebensstrafe sollte es verboten werden, auch in Friedenszeiten seine Fahnen zu verlassen! — Was? gestrenger Herr, Du meinst wohl gar es soll uns keine einzige Mannsperson zum Umgange bleiben? — Es bleiben euch noch genug übrig; es giebt noch immer unnütze Kerls genug im Staate. — Schön, sehr schön! Du verweist uns also an den Auswurf der Republik! Wirklich das Frauenzimmer muß sich bey Dir bedanken! — Den Dank will ich ihnen schenken. — Nein, nein, mein Herr Gemahl, wir sind gute Bürgerinnen, und thun also zu Gunsten des Staats Verzicht, auf alle die Figuren, die wir nicht leiden können, auf alle die fürchterlichen Menschengesichter, und wilden Männer, denen das Todtschlagen ein Zeitvertreib ist, und die zu nichts weiter

nütze in der Welt sind. — Und also behaltet ihr Euch gewiss die hübschen artigen Herrchen vor, die große Lust zum Leben haben, nicht wahr? — Ganz recht! — Nun gut, der Areopagus wird nicht verfehlen, darüber, Euch zu gefallen, ein Decret zu erlassen. Junger Herr ich bitte um Verzeihung: Sie sehn, meine Frau ist nicht gescheid. Das ist nicht zum Aushalten. Ich muß gehn. Muß ich nun gerade dazu verdammt seyn, so ein wunderliches Weib zu haben! So was erlebt gewiss kein andrer Mann als ich! — Indem er dis sagte, stampfte er mit dem Fusse, und warf die Thür hinter sich ziemlich unsanft zu.

Das ist ja eine sonderbare Haushaltung! sagte Alcidonis. Um Verzeihung, Madame, gibts dergleichen Auftritte oft? — O ja, antwortete sie ganz kalt. allemal, so oft ich Gesellschaft bey mir habe. — Nun, wenn Sie aber alleine sind? — Da brummt er auch oft genug, nur ein wenig leiser. — Wie haben Sie aber den Mann heirathen können? — Ja, wieman denn so heirathet, aus allerley wohl überlegten Rücksichten. Ubrigens ist es der beste

beste Mann von der Welt. So bald er mir lästig wird, darf ich ihm nur widersprechen; dann wird er ärgerlich, und geht seinen Weg. Man kann alles aus ihm machen, was man will. Ich rathe Ihnen immer, sich ihm gefällig zu machen; seine Freundschaft ist nicht zu verachten; und sie kann Ihnen in mehrerem Betracht nützlich werden. Sind Sie hier an viele Häuser empfohlen? — Nur an einige der genauesten Freunde meines Vaters. — Recht gut, so wollen wir uns desto öfter sprechen. Ich wünsche dis zu Ihrem Besten; denn der klügste junge Mann hat einen Führer nöthig, wenn er in eine neue Welt tritt! — Und wollten Sie wohl, schöne Frau, mein Führer werden? — Sie können meinen Mann, oder mich dazu wählen, wie es Ihnen beliebt. — O da hab ich schon gewählt; — — und hiemit ging der erste Besuch zu Ende.

Der Mann kam wieder zu Hause. Bist Du nicht wunderlich, sagte sie, dein Ton hat den jungen Menschen recht wild gemacht! — Und Du wolltest ihn gewiß recht zahm machen? Nicht wahr? — O ich versteh' schon lieber Mann! Nein,

ich werde die Thür vor ihm zuschließen lassen! — Ey warum nicht gar? Meine liebe Frau, ich bin nicht eifersüchtig. Das käme itzt ein wenig zu späte. Bin ich es in deiner Jugend nicht gewesen, so werde ich nun nicht erst anfangen es zu werden, da Du in den vierzigen bist. — Feine Galanterie! doch deren bin ich schon gewohnt! Aber hör nur, vergiß nicht ihm deinen Gegenbesuch zu machen; es ist doch der Sohn deines alten Freundes. — Das versteht sich. Du weißt wohl, was die Lebensart erfordert, verläum' ich niemals.

Den folgenden Morgen besuchte er den Alcidonis, und fing die gestrige Unterredung von neuem an. Nun, sagte er, wie stehts, werden Sie auch die weibische Lebensart unserer jungen Leute mitmachen? Nicht wahr, meine Frau hat Sie hübsch dazu ermuntert? Nehmen Sie sich in acht, vor ihr nun eben nicht, denn ihre Zeit ist, dem Himmel sey Dank, vorbey; aber vor vielen andern ihres Geschlechts. Glauben Sie mir, das sind die gefährlichsten Sirenen! Man kann keinen Augenblick im Umgange mit ihnen sicher seyn. Ohne Scheu wird ein ehrlicher Mann von ihnen genommen

nommen, betrogen, verlassen! Wenn man's so mit ansieht, wie sie den jungen Leuten mitspielen, so sollte man denken, sie wären nur zu Spielbällen für ihren Zeitvertreib geschaffen. — Wenn das so ist, sagte Alcidonis, so ist zwischen den Damen in Athen und Megara ein großer Unterschied. — In Megara? Dort gehts gerade so wie hier! Aber ich seh' schon, Sie sind völlig, wie Ihr alter Vater. Der gute Mann hätte Stein und Bein geschworen auf die Treue seiner lieben Ekehälfte. Aus bloßer Gefälligkeit für ihn putzte sie sich, und nahm sie Besuche an; aus bloßer Andacht schloß sie sich mit einem Priester der Minerva ein: bloß um sich zu erholen, brachte sie die Abende auf einem kleinen Gartenhause zu, das er ihr selbst eingerichtet hatte, und er verließ sich immer auf ihre Tugend, mit dem vollständigsten Vertrauen. — Nun daran that er auch Recht, und ich bitte Sie mein Herr, das Andenken meiner Mutter in Ehren zu halten! — Deine Mutter, junger Herr? Deine Mutter war ein Weib; Du meinst wohl, für Dich ist eine ganz besonders bestellt gewesen! O ich habe ihrer genug gekannt,
keine

keine einzige, als meine Schwärmerinn, hab' ich vollkommen treu gefunden; die mußt' ich mir aber auch selbst erst zuziehn. Wider ihren Willen habe ich sie tugendhaft gemacht; und dennoch konnte ich ihr den Ansatze zur Koketterie nicht benehmen, den sie alle mit auf die Welt bringen, oder wenigstens von andern annehmen. Ich wette darauf, sie ist im Stande es noch auf Deine Verführung anzulegen, nur damit sie hernach ihren Spas mit Dir treiben kann. Du wärst der erste nicht, den sie zur Verzweiflung gebracht hätte. Sonst machte sie sich oft so einen Zeitvertreib, und wollte nachher vor Lachen närrisch werden, wenn sie mir die Geschichtchen davon erzählte. Glücklicher weise wird sie nun alt, und die Gefahr ist itzt so groß nicht mehr.

Alcidonis beschäftigte sich einen Theil der Nacht hindurch mit Nachdenken über das was er gehört hatte. Die Weiber, sagte er, sind doch also hier recht sehr zu fürchten. Mit dem Entschlusse sie gänzlich zu fliehen schlief er ein.

Die Fee Galatee erschien ihm im Traume, und sagte ihm: Nichts auf der Welt ist
den

den Männern so ähnlich als die Weiber. Alles Böse was man von ihnen sagt, ist, einzelne Fälle genommen, wahr, aber im Allgemeinen falsch. Man muß sich nicht auf jedermann verlassen, aber auch nicht misstrauisch gegen jedermann seyn. Du kannst also immer mit den Frauenzimmern umgehen, aber Du mußt Dich Ihnen nur überlassen, so weit es recht ist. Ich habe Dir keinen bestimmten Charakter gegeben, damit Du Dich besser an den ihrigen anschmiegen kannst. Ein ganz bestimmter Mensch ist immer ein ungeselliger. Dann erst wird man Dich recht liebenswürdig finden, wenn es von Dir heißt; man kann alles aus ihm machen, was man will. Doch es ist nicht genug, daß man gefällt, man muß auch die Kunst zu lieben verstehn, und weder zu viel, noch zu wenig lieben. Es giebt drey Arten von Liebe; die Liebe aus Leidenschaft, aus Geschmack, und aus Phantasie. Die Kunst sein Glück zu machen, besteht nur darinn, daß man diese verschiedene Manieren wohl anzuwenden wisse. Deswegen geb ich Dir hier vier Fläschchen, die blos zu deinem Gebrauche sind. Sie sind so verschieden in
ihren

ihren Wirkungen, wie in ihren Farben. Willst Du ganz sterblich verliebt werden, so trinkst Du aus dem Purpurfläschchen; willst Du von der Zärtlichkeit und dem Vergnügen der Liebe nur nippen, so nimmst Du das rosenfarbne; aus dem blauen trinkst Du, um das Glück der Liebe ohne Unruhe und ohne Trunkenheit zu schmecken; und aus dem weissen, um Dich wieder in den natürlichen Zustand zu versetzen. Mit diesen Worten verschwand das Bild der Fee gleich einem zerfliessenden Nebel.

Alcidonis freute sich beym Erwachen nicht wenig über diesen schönen Traum. Aber wie gross war sein Erstaunen, da er wirklich die vier Fläschchen unter seinen Händen fand! O, sagte er, vors erste will ich mir Zeit lassen davon zu trinken. Er stand auf, dankte der Fee, und noch am nemlichen Tage besuchte er Selianen wieder. Er fand sie allein. Nun, sagte sie, mein Mann ist bey Ihnen gewesen? Nicht wahr, er hat recht auf die Galanterie losgezogen? — Ja wohl. — Er hat Ihnen recht viel Böses von den Weibern gesagt? — Allerdings. — Nun ich denke, mich hat
er

er doch ausgenommen? — O er hat sogar, was den Punkt der Treue betrifft, keine ausgenommen, als Sie allein. — Der gute Mann! — Er ist überzeugt, daß Sie ihm treu sind; er meint aber Sie wären drum nur desto gefährlicher, und trieben mit allen die das Unglück hätten, sich in Sie zu verlieben, ganz unbarmherzig ihren Spott! — Seh mir einer, wie mich der Mann lästert. Er verdiente wohl... Doch nein, ich muß Achtung für mich selbst haben. — Ihre Tugend, sagt er, wär blos von seiner Mache; er habe Sie erst zu einer rechtschaffenen Frau gebildet. — Er? — Er selbst, und noch dazu wider Ihren Willen. — Wider meinen Willen? Das ist stark. Ich will ihm wohl zeigen, ob man mich tugendhaft machen kann, wenn ichs nicht seyn will. — Ich gestehe Ihnen, wenn ich an Ihrer Stelle wäre... Und auch ich sollte mich wohl an ihm rächen, für das Böse was er meiner Mutter nachsagt. — Nun? Ihrer Mutter? — Er wagte es mir ins Gesicht zu sagen, mein Vater wär nichts weiter als ihr guter Narr gewesen, und in diesem Falle befänden sich alle Männer, außer Ihm! —

Der

Der arme Mann! Er hat große Ursache sich so breit zu machen. Doch, wie gesagt, ich habe zu viel Achtung für mich selbst. Nein, mein Herr, kokett bin ich gar nicht, und weil ich mich doch einmal gegen seine Beschuldigungen rechtfertigen muß, so will ich Ihnen nur sagen, ich habe ein eben so zärtliches, ja wohl ein noch zärtlicheres Herz, als jede andre. — Was fangen Sie aber mit diesem Herzen an? — Gar nichts leider; indess können Sie sich wohl vorstellen, daß ich es nicht ihm zu gefallen so wohl bewahre. Wenn ich so streng in meiner Aufführung bin, so geschieht es blos, um mich nicht dem Eigensinn, der Unbeständigkeit und dem Undank der Mannspersonen blos zu stellen. Ich weiß, wenn ich einmal liebte, so würde ich feurig lieben, und würde wünschen, eben so wieder geliebt zu werden. — Das würden Sie gewiß werden. — O darauf mache ich mir keine Rechnung. — Es ist auf der Welt nichts schwächer, eitler, leichtsinniger, als die Liebe der Männer. Ein flüchtiger Geschmack eine Grille der Phantasie, das ist alles wozu sie es bringen können, aber die Leidenschaft der Liebe, die.

diese Trunkenheit, in der ihre höchste Wollust und zugleich ihre Entschuldigung liegt, diese kennen sie nicht. — O was mich betrifft, Madame, so weiß ich wohl, wo die Liebe zu holen ist, die Sie verdienen. Wüßte ich nur, ob Sie sie auch erwidern würden, so würde ich eine hübsche Portion davon nehmen. — Seliane lächelte über die Einfalt des Alcidonis, denn die Fee gab ihm bey ihr den Schein von Naivetät, und den offenherzigen Ton, der den Koketten so willkommen ist. — Nein, sagte sie, so geschwind kann man sich nicht in Feuer und Flammen setzen. Wie könnten wir uns wohl in einander verlieben? Wir kennen ja einander noch nicht einmal. — Meinetwegen, Madame, ich bin auch so eilig nicht. Morgen werden wir uns schon besser kennen. — Also habe ich das Vergnügen Sie morgen zu sehn? — Ich habe die Ehre Ihnen aufzuwarten! — Aber doch Nachmittag, verstehn Sie mich? Ich will Ihnen den Verdruss ersparen, meinen Mann zu treffen. So sind wir allein, werden nicht gestört, und ich kann ein gescheides Wort mit Ihnen sprechen.

Alcidonis verläumte nicht sich einzustellen, und hatte seine Fläschchen in der Tasche. Seliane empfing ihn in einem leichten sehr reizenden Anzuge. Da siehet man, sagte Alcidonis, das Privilegium der Schönheit; je weniger sie sich schmückt, desto reizender sie erscheint. Seliane that, als ob sie erröthen wollte. Willen Sie wohl, mein junger Herr, daß Sie mit dieser verstellten Offenherzigkeit sehr gefährlich sind? Man könnte sich leicht dadurch fangen lassen, und wäre doch betrogen. — Ich, Madame, Sie betrügen? Ich habe noch niemanden auf der Welt betrogen! — So wollen Sie wohl bey mir den Anfang machen? — Nein, wahrhaftig nicht, bey allem was heilig ist. — Wozu denn also diese Schmeicheleyen, diese zärtlichen Blicke? — Nun ich habe ja Augen; ich finde Sie schön; ich sage nur was ich sehe; ist denn das geschmeichelt? — Wirklich Ihre Ruhe zeigt mir deutlich genug, daß Sie kein Interesse dabey haben, mich zu verführen. — O, o, wenn Sie nur wollten, so würde es mit meiner Ruhe bald vorbey seyn. — Gewiß? und um sich in Feuer zu setzen, warten Sie auf

auf nichts als auf meine Erlaubniß? Nicht wahr? — Auf nichts in der Welt weiter. Sie haben also nur zu befehlen. — Sie sind doch warlich eine gute Seele mit dieser kalten Entschlossenheit. — Das macht, ich bin meiner Sache gewiß. — Wie aber, wenn ich nun wirklich Lust bezeigte von Ihnen geliebt zu werden? ... — Auf die Minute würde ich mich in Sie verlieben; ich gebe Ihnen mein Wort. — Ich sehe wohl Alcidonis, Sie wissen selbst nicht, wozu Sie sich anheischig machen: Sie wissen nicht wie stark ich in meinen Forderungen bin. — Fordern Sie nur, Madame, fordern Sie, so viel Sie wollen. Meine Liebe zu Ihnen wird jeden Ihrer Wünsche wo nicht übertreffen, wenigstens erreichen. — Sie wollen mich also wohl, wenn ichs verlangte, bis zur Narrheit lieben? — Auch bis zur Narrheit, meinetwegen; dieser Grad wird mir eben so leicht werden, als die übrigen. — Seine Einfalt gefällt mir außerordentlich. Nun gut Sie sollen mich also lieben, recht sehr sollen Sie mich lieben. Hören Sie? — Bis zur Leidenschaft? — Allerdings. — Werden Sie mich aber auch wieder so lieben? —

L 2

ben? — Ich glaube es wenigstens. — Das ist mir nicht genug! — Nun gut, ich weiß es ganz gewiss. — Wohl! damit bin ich zufrieden, und nun sollen Sie Wunder sehn. — Wo gehn Sie denn hin? — Ich bin gleich wieder bey Ihnen; nur einen Augenblick Geduld.

Der leichtgläubige Alcidonis ging in einen Winkel und trank das purpurfarbne Fläschchen bis auf den letzten Tropfen aus. Er kam zurück mit funkelnden Augen, klopfendem Herzen, und erloschner Stimme. Weg waren alle Fäseleyen, alle Schmeicheleyen der Galanterie; seine Sprache war hinreißend, abgebrochen, kräftig und feuevvoll. Seine Worte reichten nicht zu, für den Ausdruck seiner Empfindungen; unartikulierte Töne mußten den Mangel ersetzen; ein seelenvolles Minenspiel und eine stürmische Gebarden Sprache verdoppelten ihre Energie. Diese pathetische Beredsamkeit brachte Selianen außer aller Fassung. Sie wurde von tausend Gefühlen bewegt, erschüttert, übermannt: sie kannte ihren Liebhaber kaum wieder, und vermochte diese wunderbare Veränderung nicht zu begreifen. Sie wollte sich
furcht-

furchtsam, bedenklich, unentschlossen anstellen; umsonst, Ihr Herz zerschmolz, ihre Augen glühten, ihre Belonnenheit verschwand, und in der nächsten Minute schien sie aus der nemlichen Flasche getrunken zu haben.

So verliefen zwey Monate im Übermaafs einer Leidenschaft, der sie mit aller Mühe kaum wehren konnten öffentlich auszubrechen. Der Mann hörte nicht auf den Alcidonis über die Beständigkeit zu necken, womit er seiner Frau die Aufwartung machte. Armer Stümper, sagte er, hast Du es mir doch nicht glauben wollen! Nun sind Sie gefangen. Mir ist's Recht. Mögen Sie doch vor Liebe bey ihr schmachten und verschmachten; Sie können Ihre Zeit nicht besser anwenden. Alcidonis rächte sich so gut er konnte für diese beissende Hohnsprecherey. Doch seine Leidenschaft wurde nicht mehr begünstigt; Selianens Neigung für ihn wurde mit jedem Tage schwächer. Er hatte noch immer an Selianen, aber Seliane hatte an ihm nicht mehr genug. Sie fühlte das Bedürfnis sich zu zerstreuen, und die große Gesellschaft wieder zu suchen, die sie bisher vergessen hatte. Darüber wurde Alcidonis

eiferfüchtig. Mit innigem Verdrusse bemerkte er, daß sie überall Zeitvertreib suchte, indess er sich doch bloß mit ihr beschäftigte. Er wurde mismüthig, unruhig, argwöhnisch; kurz er trieb es so weit, daß sie es nicht länger ertragen konnte, und den Entschluß faßte, ihm seinen Abschied zu geben.

Es ist wahr, sagte sie, ich habe Sie geliebt. Die Liebe hatte mich zur Närrin gemacht. Itzt aber bin ich wieder gescheid. Machen Sie es wie ich. Es steht ja nirgend geschrieben, daß die Liebe dauern soll, bis sie von langem Stehn von selber umfällt. Es ist nun einmal alles vergänglich, die Liebe nicht ausgenommen. Sie schmähten auf mich, da meine Liebe anfang abzunehmen; nun sie gar ausgeht, wollen Sie verzweifeln. Es thut mir herzlich leid, aber ich kann's nicht ändern! — Was? fing er an, Treulose! Undankbare! Meineidige! — Schimpfen Sie so lange Sie wollen! Vielleicht wird Ihnen das Herz dadurch leichter! — O, gerechter Himmel, wie muß ich mich behandelt sehn! — Wie ein Kind, dem man alles verzeiht. — Hast Du mir nicht hundertmal

dermal, Treulose, geschworen, mich bis zum letzten Athemzuge zu lieben! — O das sind übereilte Schwüre, die zu nichts in der Welt verbinden. Ein Narr der sie thut, ein Narr der sich darauf verläßt. Wenn ein Mensch der sich eben zu Tische setzt, bey allen Göttern schwüre, immerfort einerley Appetit zu haben, würden Sie ihm wohl glauben? — Einerley Appetit? pfuy, welches ein Bild? Ist das Ihre gerühmte Delicatesse? — Possen hin, Possen her! In dem Augenblicke, da man Sklave der Sinnlichkeit ist, will man doch ihre Herrschaft verläugnen. Ich bin ein Weib, und liebe wie ein Weib, und wenn Sie hofften die Natur sollte Ihnen zu gefallen ein Wunderwerk thun, so hofften Sie warlich zu viel. — Alcidonis rifs sich, wie er dies hörte, vor Verzweiflung die Haare aus. — Sagen Sie mir nur, fuhr sie fort, was Sie anfiht? Denken Sie denn durch einen kahlen Kopf sich lebenswürdiger zu machen? Alcidonis hören Sie mich an. Ich bleibe immer noch Ihre mitleidige Freundin! — Was, Graufame? denken Sie denn daß ich Freundschaft, daß ich Mitleid von Ihnen verlange? — Mehr können Sie aber nicht

von mir verlangen; ich kann Ihnen wenigstens mehr nicht geben. Und sagen Sie selbst, wer von beiden Theilen hat mehr Unrecht, wer am ersten aufhört zu lieben, oder wer am ersten aufhört zu gefallen? Der Proceß ist noch nicht entschieden, dürfte es auch so bald nicht werden; bis dahin fassen Sie Muth, und fügen sich in die Umstände. — Das will ich thun, Undankbare, das will ich thun, sagte er, und ging weg, um einen hübschen Zug aus einem seiner Fläschchen zu thun; daß er dismal das weiße nahm, versteht sich von selbst.

Plötzlich legte sich der Sturm seiner Sinne und seine Vernunft klärte sich auf. Mit heiterem und ruhigem Gesichte kam er zu Selianen zurück. Wirklich ich war ein Thor mich über Ihr Betragen so zu ärgern. Wir sind einmal Verliebte gewesen. Itzt sind wir Freunde. Man muß alles in der Welt versuchen. Die Leidenschaft der Liebe ist ein Paroxysmus; wenn der vorbey ist, so ist alles vorbey. Man braucht sich ja nur so lange zu sehn, als man einander gefällt: so bald man einander lästig wird, geht man sich aus den Augen.

Augen. Das ist ganz natürlich. Sie liebten mich so lange Sie konnten; und sich aus der Beständigkeit eine Qual zu machen, wär Ihnen sehr zu verdenken gewesen. Genießen Sie also des Rechts, das Ihnen Ihre Schönheit giebt, noch mehr Eroberungen zu machen. Ich bin mehr als zu glücklich, daß ich auch einmal darunter gewesen bin. Nun kömmt die Reihe an andre; ich wünsche Ihnen viel Vergnügen.

Seliane war über die Kälte seines Abschieds eben so betroffen, als ärgerlich. Er sollte sich, meinte sie, wohl endlich zufrieden geben, aber sich so bald und so leicht zufrieden zu geben....? Diese Veränderung schien ihr unbegreiflich. Alles wohlerwogen hielt sie endlich sich berechtigt zu glauben, daß seine scheinbare Ruhe nur ein verstellter Verdruss wäre; und sie unterließ nicht einer ihrer Freundinnen zu sagen, der arme Junge sey ganz in Verzweiflung gewesen; es sey ihr schrecklich bange dabey geworden, und sie habe alles Mögliche thun müssen, um ihn von gewaltsamen Schritten zurückzuhalten.

Den folgenden Tag speisete Alcidonis bey dem wollüstigen Alcippe mit einigen der

jüngsten und artigsten Damen zu Athen. Mein Purpurfläschchen, sagte er, ist leer; indess mir ist's ganz recht; und wenn mir's auch die Fee wieder füllen wollte, ich kostete keinen Tropfen mehr davon. Kaum hatte er alle diese Schönheiten gesehn, so sagte er; ey nun, itzt ist's Zeit zu geniessen. Itzt ist's Zeit sich seiner Phantasie zu überlassen. Er trank also aus dem rosenfarbenen Fläschchen, und so gleich irrten seine Augen und seine Wünsche umher, ohne bey einem Gegenstand fest zu halten.

Zufälliger Weise kam er bey Tische neben eine Blonde zu sitzen, die ein Paar sehr schmachtende Augen hatte, aber dabey äußerst bescheiden und blöde war. Er wurde sehr lebhaft für sie eingenommen. Aber auf der andern Seite saß eine Braune neben ihm, deren frisches Colorit und lebhaftes Wesen ihm bis zum Blenden ins Auge leuchtete. Die eine wär ihm ganz recht gewesen, hätt' er sich nur nicht in die andere verliebt; er dachte hin und her, und war schon im Begriff der Blondin den Vorzug zu geben, hätte ihn nicht ein gewisses unnennbares Etwas zur Braunen hingezogen. Dis Etwas bestimmte ihn

ihn endlich. Er fieng also an ihr mit der eifrigsten Galanterie zu huldigen; doch seine Schöne nahm alles was er that und sprach, als ein ihr schuldiges Opfer an, und schien nicht einmal recht darauf acht zu geben. Das war dem Alcidonis ein Stachel ans Herz geworfen. Die Phantasie wird so gut als die Leidenschaft durch Hindernisse gereizt. Das Bestreben zu gefallen machte, daß er alle seine Talente zur angenehmsten Unterhaltung der ganzen Gesellschaft aufbot. Corinne (so hieß die reizende Braune) merkte wohl, daß man sie um ihre Eroberung beneidete. Sie schien endlich selbst den Werth davon zu fühlen, und ein Paar gefällige Blicke, die sie ihrem neuen Liebhaber zuwarf, zündeten in seinem Herzen die ersten Funken der Hoffnung an.

Itzt fing die Gesellschaft an auseinander zu gehn. Corinne stand auf, und Alcidonis folgte ihr. Sie wollen mich also begleiten! sagte sie ihm, indem er ihr die Hand bot; ich fühle nur allzusehr, wie viel Sie mir aufopfern. Er versicherte hoch und theuer, daß er davon nichts wisse. — Ich bitte um Verzeihung; ich entführe Sie

ja den schönsten Damen von Athen; das ist doch gewiss ein schöner Triumph. — Ich habe sie nur so obenhin angesehen; und da schienen sie mir ganz hübsch zu seyn. — Weiter nichts als ganz hübsch? Sie sind sehr bescheiden in Ihren Lobsprüchen. Was dünkt Ihnen denn von Kleoniden? Ist die auch nur ganz hübsch? Diese großen Augen, diese regelmässigen Züge, dieser majestätische Wuchs... Sieht sie nicht aus wie eine Göttin! — Es ist wahr gerade wie die erhabne Juno! — Ey, ey, das war boshaft. Was sagen Sie aber zu Glyceren? Dieses wollustathmende Wesen, diese verführerische Nachlässigkeit, die Lockspeise der Liebe? — Sehr wahr, wenn ich die veräumte Gelegenheit zu mahlen hätte, so würde ich sie mahlen. — Die veräumte Gelegenheit? Ein bitterböser Einfall. Ich will ihn nicht wiederholen, er könnte zum Sprichwort werden. — Nun aber, so wird doch Cephisens unschuldige Schüchternheit vor Ihren Augen Gnade finden? dieses sanfte Colorit, diese zärtliche Blicke, dieser Mund, der so schön lächelt, und sich kaum ein Lächeln erlaubt — was meynen Sie? — Ich meyne
dals

dafs zu dem allen blos die Seele fehlt. — Drum wollten Sie auch wohl bey ihr die Stelle der Seele vertreten? — Ich mufs Ihnen gestehn, wenn Sie nicht gewesen wären, so hätte sie den Apfel erhalten. — Ach was hätte sie denn damit angefangen? Sie ist ja so kalt, so phlegmatisch, so unempfindlich. — Wirklich war der erste Blick mit dem ich sie ansah, gerade auch der letzte. — Sagen Sie das nicht. Sie haben Sie noch kurz vorher ehe wir aufstanden recht lange angesehen. — Nun ja, ich bewunderte sie wie ein schönes Modell, in Wachs puffsirt. — Ja ja ein schönes Modell, wenn Sie wollen; nur sagen die Leute es könne ohne Gewand nicht füglich bestehn.

Indefs sie so über alle Damen, die Corinnens Eifersucht reizten, die Musterung hielten, kamen sie vor ihrer Wohnung an. Kommen Sie nicht noch ein bischen mit herauf? sagte sie; es ist noch nicht spät; wir plaudern noch ein wenig. Mit tausend Freuden nahm Alcidonis die Einladung an. Die Fee wufste wohl was sie that, indem sie ihm so viel Bosheit eingab. Für eine schöne Frau ist immer
die

die Herabsetzung ihrer Nebenbuhlerinnen das schmeichelhafteste Lob. Sie hatte auch ziemlich ihr Theil davon weg.

Nun, fuhr sie fort, möchte ich aber auch schon lange gerne wissen, was Sie denn von mir Gutes oder Böses denken! — Böses? Wie könnte man denn Böses von Ihnen denken? Sie lassen einem ja keine Zeit etwas zu bemerken. Der täuschende Glanz, die schimmernde Lebhaftigkeit, die Sie umgiebt, könnte einem ja so gar die Hässlichkeit verbergen; ja ich würde sie unter solchen Umständen so gar für Schönheit nehmen. Sie sehn, und geblendet, berauscht, entzückt seyn, ist Eins. Und sehn Sie so ist mir's gegangen. Mag es Bezauberung, mag es Wahnsinn, Tollheit heißen, oder wie Sie es sonst nennen wollen; genug es ist mein ganzer Ernst, und Sie dürfen nur ein Wort sprechen, um mich zum glücklichsten oder unglücklichsten Menschen zu machen. — Toll genug, schrie sie, indem er sich ihr zu Füßen warf; Sie bemerken mich kaum mit flüchtigem Blick, und nun soll ich Ihnen glauben, daß Sie mich lieben; sie wagen so gar mir Ihre Liebe zu erklären.

Wissen

Wissen Sie denn aber, ob ich diese Zuneigung verdiene? Wissen Sie ob ich sie erwidern kann? Nein, Madame, ich weiß von dem allen nichts. Sie mögen vielleicht die grausamste, die flatterhafteste, die treulosste Ihres Geschlechts seyn. Es mag sich unter diesen schönen Körper, unter diesem reizenden Zügen ein unempfindliches Herz verstecken. Ich fürchte auch so was, aber ich wage es darauf; und wäre die Gefahr noch größer, als sie seyn mag, ich kann sie nun einmal nicht vermeiden. — Jaja, daran erkenne ich, wie wahr das alles ist, was man mir von Ihrem Charakter gesagt hat. Gewiß Alcidonis, Sie sind der gefährlichste Ihres Geschlechts; der Mann, den ich mich unter allen am meisten hüten sollte zu lieben! — Warum denn aber? Was hat man Ihnen denn gesagt? — Dafs Sie ein Mann voller Leidenschaft sind; und gegen so einen Mann läfst sich nicht aushalten. Sie stürzen sich in die Liebe, gehe es auf Leben oder Tod! Sie lieben wie ein Rasender, und verlangen eine eben so rasende Gegenliebe. Liebt man nun nicht so leidenschaftlich, wie Sie, so giebt es Klagen

gen und Vorwürfe; Sie werden finster, unruhig, argwöhnisch. Also weiß man nicht wie man sich Ihrer entledigen, und eben so wenig wie man Sie annehmen soll. — Es ist wahr, Madame, ich bin einmal so ein Querkopf gewesen; aber ich habe mich schon seit geraumer Zeit völlig bekehrt. Man kann meine Wünsche mit aller Sicherheit erhören; ich unterzeichne meinen Abschied schon im Voraus. — Scherzen Sie nicht, mein Herr. Es ist mein ganzer Ernst, was ich sage. Der wahre Reiz der Liebe besteht in der Freyheit und Offenheit. Ohne diesen Umstand wär der Liebhaber ein Ehemann, und es verlohnte sich wirklich der Mühe nicht Witwe zu seyn. — Ich verstehe Sie sehr gut, schöne Corinne, und Sie können sicher auf mich rechnen. — Also würden Sie einer Frau, die für Sie eingenommen wäre, Ihr Ehrenwort geben, sich ohne alles Geräusch zurückzuziehn, so bald sie Ihnen als gute Freundinn sagte: Ich liebte sie einst, aber itzt liebe ich Sie nicht mehr. — Ganz gewiß; ich habe Lebensart gelernt, und Sie dürfen mich nur auf die Probe stellen. — Nun das will ich wohl thun;
nur

nur bitt' ich Sie nicht zu vergessen, daß ich Sie nur auf so lange, als Sie mir gefallen, zu lieben verspreche.

Hier könnte mir; sagte Alcidonis zu sich selbst, wie ich wohl sehe, das weiße Fläschchen gute Dienste thun. Er irrte sich; denn er hatte es nicht einmal nöthig. Die Wirkungen des rosenfarbnen verschwanden bald von selbst. Er war noch nicht von Corinnen weggegangen, als ihm schon die andern Schönheiten einfielen, die er bey Alcippen gesehen hatte. Diese da, sagte er, ist freylich ein sehr lebhaftes Weib; das ist aber auch alles. Keine Wahrheit, keine Zartheit der Empfindungen. Das wechselt mit den Liebhabern, wie mit den Kopfzeugern. Wenn ihr morgen einer mehr Spas macht, so bekomm' ich meinen Laufpafs! Daß ich doch so ein guter Narr wäre, und meine Seufzer an sie verschwendete! Viel besser, ich hätte sie an die schmachtende Blonde gerichtet, die mich mit so zärtlichen und einnehmenden Blicken ansah! Corinne hat mir von Cephisen so viel Böses gesagt; ganz gewiß muß Cephise ihren Werth haben. Belebt ist sie freylich nicht, wär es aber nicht ein wahres Ver-

gnügen sie zu beleben? Eine natürlich lebhafteste Frau ist es für jedermann; diese aber würde es bloß für mich selbst seyn. Gut, ich will sie besuchen; denn die Wahrheit zu sagen, die Laufpässe stehn mir nicht an. Corinne mag erfahren, daß ich nicht der Mann bin, der sich die Thür weissen läßt, und daß ich eben so gut ihr, als Sie mir den Abschied geben kann.

Er sagte nun Cephisen alle die Süßigkeiten vor, die er Corinnen gesagt hatte, nur wußte er sich mehr in seinen Ausdrücken zu mäßigen. Im Ernste? rief sie, ohne eine Spur von Bewegung zu zeigen; Sie wären also ein unglücklicher Mann, wenn ich Sie nicht liebte? — Unglücklicher als ich Ihnen sagen kann. — Das thut mir leid; ich verstehe mich nicht auf die Liebe. — O schöne Cephise, bey diesem zaubrisch lächelnden Munde, bey diesen zärtlichen Blicken, bey dieser seelenvollen Stimme, sollten Sie die Liebe nicht kennen? — Wahrhaftig ich kenne sie nicht. — Nun wenn ich Sie also damit bekannt machte? — Da thäten Sie mir einen großen Gefallen; denn ich bin wirklich sehr neugierig darauf. Aber es haben es schon
so

viele Herren versucht, und keinem hat es glücken wollen. So gar mein Mann hat seine Mühe dabey verloren. — Ihr Mann? Das glaub' ich wohl. Aber Sie haben ja doch wohl Liebhabergehabt? — Die schwere Menge; mit unter recht wohlgewachsene zärtliche junge Herren! — Nun haben Sie sie denn glücklich gemacht? — Nein; sie beklagten sich alle, daß ich sie nicht liebte. Was konnte ich aber dafür? Ich that mein möglichstes, aber es ging nicht! Denken Sie nur an, einmal nahm ich ihrer vier zu gleicher Zeit, und dachte, du willst doch versuchen, ob es mit deiner Liebe nicht bey Einem oder Zweyen darunter anschlägt; umsonst, es war alles vergebens.

Nun das ist mir doch eine Offenherzigkeit, eine Unbefangenheit, dergleichen Einem sehr selten vorkömmt. Nur Muth gefaßt, mein schönes Kind, Sie werden mich gewiß noch lieben! — Meynen Sie? — Ja ich hoffe es gewiß. Ihr Herz ist doch gewiß nicht ohne Gefühl. — Ja es fühlt wohl manchmal so was; aber es geht immer gleich wieder über. — Das muß eine Art von Krankheit seyn. Sagen Sie mir, haben Sie denn nicht, um los

zu werden, im Tempel der Liebesgöttinn geopfert? — Mein Mann hat es oft gethan, wenn er aber aus dem Tempel kam, fand er mich nicht anders, als da er hinging. — Warum nahm er Sie denn aber nicht mit? — Ey das liefs er wohl bleiben. Da war ein junger Priester, der wollte mich einweihen. — Einweihen? Nun wissen Sie denn schon, was dis für eine Ceremonie ist? — Ach nein, nicht das mindeste weifs ich! — Soll ich sie Ihnen zeigen, sagte Alcidonis, und wollte sich eine kleine Freyheit erlauben. — Sachte, mein Herr, schrie sie; Sie thun ja schon so, als ob ich Sie liebte; so weit sind wir noch nicht. — Wie soll es denn aber werden, wenn Sie nicht einen Versuch machen? — O ich habe ihrer tausend gemacht, das beweiset alles nichts. Itzt ist mir wohl so zu Muthe, als ob ich Sie liebte; dann ist mir's aber gleich wieder so, als liebte ich Sie nicht. Besser also, ich warte bis es von selbst kömmt, und wenn es kömmt, will ich's Ihnen schon sagen.

Alcidonis gewann mit jedem Tage dem verliebten Phlegma Cephifens einen Vortheil ab; doch war sie immer noch nicht da,

da, wohin er sie bringen wollte. Um ihre Phantasia zu beseuern schlug er ihr vor, sie wollten sich zusammen bey einem Feste, das der Venus zu Ehren gegeben wurde, einfänden. Sie liefs es sich gefallen, doch bedung sie sich aus, mit der Einweihung verschont zu bleiben. Den folgenden Tag begaben sie sich beidenach dem Hain, doch Wohlstandes halber ging jeder für sich. Mädchen und Knaben als Grazien und Liebesgötter gekleidet, sangen Hymnen zur Ehre der Göttinn, und tanzten nach der Leyer im Schatten der heiligen Bäume, die den Tempel umgaben.

Cephise langte eher als ihr Liebhaber an. Ach sagte sie zu Alcidonis, ich suchte Sie schon mit den Augen; ich bringe Ihnen gute Neuigkeiten mit. Die Göttinn kömmt unsern Wünschen zuvor; ich fange, dünkt mich, an, Sie im ganzen Ernste zu lieben. Vergangne Nacht sah ich Sie im Traume. Sie waren so liebekühn, und mir wurde so warm ums Herz... — Und wie weiter? — Wie weiter, will ich Ihnen auf den Abend bey Tische sagen. — Auf den Abend bey Tische? erwiederte Alcidonis.

mit der Mine der Zerstreuung, und die Augen ganz auf die Feyerlichkeit gerichtet: auf den Abend bey Tische? sehr wohl! Aber sehn Sie nur die hübsche Tänzerinn da! Und wie das Mädchen dort so vortrefflich singt? — Wir wollen allein seyn, verstehn Sie mich? — Allein; ich bins wohl zufrieden! Wer nur die allerliebste Tänzerinn seyn muß! — Alcidonis Sie hören ja gar nicht, was ich sage. — Um Verzeihung, ich höre alles; aber ich suche nur eben jemanden der mir sagen könnte... Sieh da, Pamphilus. Nur ein Wort. Wie heisst doch das niedliche Mädchen das alleweile tanzt? — Es ist Chloe, erwiederte Pamphilus. Ich speise heute Abend bey ihr. — Bey ihr? diesen Abend? — Ja ja, diesen Abend. — O da möchte ich vor der Gesellschaft seyn. — Das geht nicht. — O ich bitte dich bey unserer Freundschaft, lieber Pamphilus. — Sie sind ja ganz irre, Alcidonis, sagte Cephise ganz betroffen, ihm leise ins Ohr; Sie speisen ja heut Abend bey mir; ich hab's Ihnen ja schon gesagt. — Ganz recht, es war auch mein Voratz, aber ich habe mich schon bey meinem Freunde Pamphilus verlag; mein Wort

Wort ist mir heilig, und ich kann es nicht zurücknehmen.

Den Abend also sah er Chloen, fand sie eine Viertelstunde lang bis zum Anbeten schön; dann aber kam sie ihm gleich wieder ganz fade vor. In den nächsten Tagen lernte er auch die Sängerin Philyre kennen; war einen Abend lang sterblich in sie verliebt; den folgenden Morgen aber war er sie überdrüssig. Ach, sagte er, ich bin der Liebeleyen aus Phantasie und Laune herzlich müde! Jeden Augenblick neue Wünsche, und immer keiner der das Herz ausfüllt! Die wahre Strafe der Danaiden! Fort also mit den Irrwischen verliebter Empfindung, die so schnell erscheinen und verschwinden, daß man gar nicht zur Ruhe kömmt. Und nun zu meinem Fläschchen, um die Vergessenheit meiner Thorheiten einzuschlürfen. Er sprach's und leerte das weiße Fläschchen aus. Nur das blaue blieb ihm noch übrig; und nun kömmt es darauf an, was für einen Gebrauch er davon machen wird, um sein Glück oder Unglück zu machen.

Alcidonis studirte die Philosophie unter Ariston dem Akademiker. Ariston

starb, und hinterließ eine junge Witwe, eine Frau von vortrefflicher Schönheit, und dem edelsten Herzen. Der Schüler des Ariston hielt sich verbunden seiner Witwe freundschaftlichen Beystand und Unterstützung anzubieten. Thelesie schlug dies mit sanfter aber edler Bescheidenheit aus. Ich habe wenig Vermögen, sagte sie ihm, aber noch weniger Begierden. Mein Gemahl hat mir eine kostbare Erbschaft hinterlassen: den Geschmack für die goldne Mittelmäßigkeit, und die Fertigkeit mit wenigem auszukommen. So tugendhafte Gefinnungen bey so viel Schönheit verdienen wohl eine zärtliche und dauerhafte Zuneigung. Es ist Zeit, sagte Alcidonis, das blaue Fläschchen zu kosten. So fort ergoß sich durch seine Adern eine sanfte und lebhafteste Wärme. Es war nicht die Unruhe phantastischer Launen, nicht die Aufwallung heftiger Leidenschaft; es war eine wonnevolle Bewegung, das Vorgefühl der Glückseligkeit. Er brannte vor Begierde Thelesien anzugehören; er wünschte mit ihr sein Schicksal, sein Leben, sein Herz zu theilen; seine Wünsche wurden so ungeduldig, daß er ihr den Antrag machte, sich mit ihm

ihm

ihm zu verbinden. Thelesie blieb nicht gleichgültig bey diesem Merkmal so reiner Achtung und Liebe. Es ist viel Edelmuith von Ihnen, sagte sie, daß Sie mir Ihre Hand anbieten. Ich will sie verdienen, indem ich sie ausschlage. Ich wäre ihrer nicht werth, wenn ich sie annehmen wollte. Er mochte ihr noch so viel vorsagen, daß er für die Einwilligung seines Vaters stünde, er möchte ihr ihre Weigerung noch so übel auslegen, ihr die Vorwürfe, die sie sich selbst darüber machen würde, wenn sie ihn unglücklich machte, noch so fürchterlich vorstellen; genug sie blieb unerschütterlich.

Indefs bemerkte eine Slavinn der Thelesie, (die einzige, welche sie zu ihrer Bedienung behalten hatte,) daß ihre Herrschaft sehr oft häufige Thränen vergoß. Sie konnte die Ursach der Betrübniß, die sie sichtbar abzehrte, nicht errathen. Daß sie blos den Verlust ihres Mannes, des Philosophen, so beweinen sollte, kam ihr nicht natürlich vor. Ihre Herrschaft schrieb oft an einen Bürger von Argos, und immer priesen die Antworten, die sie von dort her erhielt, ihr tiefe Seufzer ab. Neugier-

de oder Ergebenheit bewog die Slavinn
einen von Thelesiens Briefen aufzumachen.
Er lautete folgendermaßen:

Mein Herr!

Wenn Ihr Herz nicht von Eisen ist, so
muß Sie die Verzweiflung einer unglück-
lichen Frau, die gern die Freyheit ihres
Vaters mit ihrem Blute erkaufte, zum Mit-
leiden bewegen. Ariston, mein Gemahl,
dem ich mich nicht scheute zu gestehn,
daß ich die Tochter eines Sklaven wäre,
hat keine Mühe und Kosten gespart, mir
meinen Vater wieder zu geben. Allein alle
seine Bemühungen seinen Aufenthalt zu
erfahren, waren umsonst. Endlich ver-
nehme ich, daß er in Ihrer Gewalt ist, aber
leider erhalte ich diese Nachricht nun in
dürftigen Umständen. Ich habe alle mei-
ne Habseligkeiten zu Gelde angeschlagen,
kann aber mit alle dem noch lange die
Summe nicht aufbringen, die Sie verlan-
gen. Es bleibt mir also nur noch ein ein-
ziger Ausweg übrig; mich selbst zur Aus-
wechselung für meinen Vater zu Ihrer Skla-
vinn anzubieten. Es ist unrecht, daß ich
frey seyn soll, so lange mein Vater ein
Sklave ist. Ich bin noch jung; und er
seufzt

seufzt schon unter der Bürde der Jahre. Mein Dienst kann Ihnen viel einträglicher werden, als der seinige. Meine Hände werden sich leicht zur härtesten Arbeit gewöhnen; und mein Herz ist zum Leiden und Dulden geschaffen. Hätte ich die Gelegenheit nutzen wollen, die mir meine Jugend verschafft, Mannspersonen anzuloben, und zu verführen, so könnte ich dieses grausamen Schritts, zu dem mich die äußerste Noth treibt, überhoben seyn; allein die Sklaverey ist doch nicht so schändlich, als das Laster, und also fällt mir die Wahl zwischen beiden nicht schwer.

Die Sklavinn fühlte sich von Bewunderung und Mitleiden durchdrungen, und stellte den Brief dem Alcidonis zu. Ach rief er mit beklemmten Herzen, und thränenden Augen, das ist es also was sie bewegt meine Hand auszuschlagen! Sie ist eine Sklaventochter! Nun was liegt daran? Die Tugend ist die Königin der Welt. Nur das Glück hätte sich hier zu schämen. Welche Zartheit der Empfindungen! Welcher Adel kindlicher Liebe! Und du, Thelesie, solltest Sklavinn werden? Du? Warum habe ich Dir nicht einen Thron anzubieten?

bielen? Um aller Götter willen, sagte er zur Sklavinn; bewahre mir dieses Geheimniß. Ich reise ab, die Thränen deiner Herrschaft zu trocknen; und dein Dienst-eifer soll gewiß nicht unbelohnet bleiben.

Alcidonis kam nach Argos; und Thelesiens Vater erhielt seine Freyheit. Der Unbekannte, der sie ihm verschaffte, zahlte ihm das Geld zur Reise nach Athen, und sagte ihm noch dies zum Abschiede: Sie werden Thelesien wieder sehn; ihrer Zärtlichkeit und ihrer Tugend haben Sie Ihre Freyheit zu verdanken. Es hängt nur von ihr ab, ihres Vaters Glück und ihr eigenes zu machen. Ist aber der Dienst, den ich Ihnen geleistet habe, Ihnen etwas werth, so versprechen Sie mir Ihre tugendhafte Tochter dahin zu vermögen, daß sie ihre Geburt und Ihr Unglück demjenigen verberge, der sich um ihre Hand bewerben wird. Ich kenne den Mann, er schätzt sie sehr hoch, und es würde ihm etwas sehr peinliches seyn, sie über ihre Herkunft erröthen zu sehn. Sollte Ihr Wohlthäter Ihnen je wieder zu Gesicht kommen, so verschließen Sie die Gefühle Ihrer Dankbarkeit; er will von niemanden gekannt seyn, als von Ihnen

nen allein. Wie? sagte der Alte innigst gerührt, meine Tochter soll nie die Hand kennen lernen, die meine Ketten zerbrochen hat? — Nein, erwiederte Alcidonis, belasten Sie Thelesien nicht mit dieser erniedrigenden Bürde. Es giebt Pflichten, die den Geist demüthigen; lassen Sie dem ihrigen seinen Adel und seine Freyheit. Der alte Mann sagte seinem Befreyer alles zu.

Er kam zu Athen an. Seine Tochter sank in Ohnmacht, da sie ihn erblickte. O mein Vater, sagte sie, als sie zu sich selbst kam, was für ein Gott hat Sie meinen Thränen geschenkt? hat sich endlich der Geiz Ihres Herrn bewegen lassen? Ja, meine Tochter, erwiederte der Greis. Ich weiß daß ich deiner Zärtlichkeit und deinen Tugenden meine Freyheit, mein Leben, und das unerwartete Glück zu danken habe, in deinen Armen sterben zu können.

Alcidonis drang nach seiner Zurückkunft aufs neue mit den zärtlichsten Ausdrücken der Liebe in Thelesien, ihm ihre Hand zu geben. Ihr alter Vater hatte nicht unterlassen seine Tochter zur Verheimlichung der Niedrigkeit ihres ersten Zustandes zu ermahnen. Nein, antwortete sie ihm

ihm mit Entschlossenheit, es ist weniger erniedrigend diesen Umstand zu gestehn, als ihn zu verschweigen; wer ein Interesse hat mich kennen zu lernen, soll auch von mir erfahren, wer ich bin.

Sie wollen also, sagte sie zu Alcidonis, daß ich Ihnen mein Herz aufschliesse? So lang ich unglücklich war, hab' ich meinen Schmerz in mich selbst verschlossen; aber Sie verdienen meine Freude mit mir zu theilen. Wissen Sie also, ich hatte das Schicksal in der Sklaverey gebohren zu werden. Ich wurde daraus befreyt, aber mein Vater mußte noch länger darinn seufzen. Eine wohlthätige Gottheit hat mir ihn wieder gegeben; er ist frey; er ist hier; Sie sollen ihn sehn. Inzwischen ist der Flecken unsers Sklavenstandes unauslöschlich, und indem ich Ihnen meine Herkunft gestehe, so erkläre ich Ihnen auch ein für allemal, daß mir weder Ihre Ehre noch meine Erkenntlichkeit erlauben Ihren Anträgen Gehör zu geben.

Sie beleidigen mich aufs empfindlichste, sagte Alcidonis mit einer Mine, in der sich Unwille und Zärtlichkeit ausdrückte. Trauen Sie mir denn weniger Philosophie,
weniger

oder die vier Flaschen.

191

weniger Edelmuth zu als dem Ariston? Haben Sie ihm denn das Geheimniß Ihrer Geburt vorenthalten? — Mit nichter. Nun dann; hat er sich nicht über die Ungerechtigkeit des Glücks und des Vorurtheils hinweggesetzt? Ich bin sein Schüler; seine Grundsätze sind mir tief ins Herz geprägt. Ist es etwa eine Schande seinem Beyspiele zu folgen? Oder trauen Sie mir nicht so viel Tugend zu, daß ich ihn nachahmen könnte! — Ich zweifle gar nicht an Ihrer Tugend. Aber ob Sie Klugheit genug besitzen, das ist die Frage. Ariston hatte Zeit gehabt sich selbst zu prüfen. Aber Sie sind noch nicht in dem Alter, wo man für sich selbst gutlagen könnte. Ich will Ihnen also eine künftige Reue ersparen.

Alcidonis warf sich, voll Verzweiflung über diese unüberwindliche Beharrlichkeit, Thelesien zu Füßen, um sie zum Mitleiden zu bewegen. In diesem Augenblick trat Thelesiens Vater herein. Was seh ich? rief er aus. O meine Tochter Er ist es... — Und hier fiel ihm das Verbot des Alcidonis ein; er brach plötzlich ab, heftete seine Blicke auf seinen Befreyer, und Thränen quol-

quollen aus seinen Augen. Wie mein Vater? sagte Thelesie voll Verwunderung, Sie kennen ihn, sagen Sie? Sprechen Sie doch weiter. Er ist es. Was that Er? Wo lernten Sie ihn denn kennen? Alcidonis, Sie schlugen die Augen nieder! Sie erröthen! Mein Vater ist so gerührt! O ich verstehe Sie beyde. Gewiss mein Vater, Er ist es, Ihr Befreyer, Er ist es, dem ich meinen Vater zu danken habe? — Ja, meine Tochter, das ist mein Wohlthäter! — Halten Sie so Ihr Versprechen? sagte Alcidonis, indem er den Greis unarmte, der zu seinen Füßen sank. — Verzeihen Sie, sagte der Greis, mein Herz war zu voll; meine Tochter hat mich errathen; ich kann nichts dafür. — Nun gut, weil sie denn alles weiß, so wehren Sie doch Ihrer grausamen Tochter, daß sie mich nicht zur Verzweiflung bringt. Ich begehre ihr Herz und ihre Hand, zur Vergeltung des Geschenks, das ich ihr gemacht habe. Der Vater, innigst gerührt, machte seiner Tochter sehr lebhaft Vorwürfe über eine Undankbarkeit von der ihr Herz nichts wußte; er nahm ihre zitternde Hand, und legte sie in die Hand seines Befreyers. Ihrem Vater habe ich sie
zu

zu danken, diese Hand (sagte Alcidonis, indem er sie mit Zärtlichkeit küßte) die Sie mir abschlugen. Seyn Sie ruhig, sagte Thelesie lächelnd; blos meine Hand haben Sie meinem Vater zu danken, mein Herz hatte sich schon von selbst verschenkt.

Alcidonis bezaubert von seinem Glücke, wandte den Rest des Tages an, um sich reisefertig zu machen, und den folgenden Morgen nach Megara abgehen zu können. In der Nacht erschien ihm in süßem Schlummer die Fee Galatee wieder, und sagte zu ihm: Sey glücklich Alcidonis; keine Unruhe müsse Deine Liebe stören; kein Überdruß den Besitz Deines Glücks Dir verkümmern. Immer entspreche der Genuß Deinen Wünschen; immer erzeuge die Eifersucht anderer, ohne sie selbst zu empfinden. Dis ist nicht etwa ein Rath zu Deiner Belehrung; es ist Dein Schicksal, das ich Dir weissage. Du hast aus der Quelle des reinen Glücks getrunken. Die purpurnen und rosenfarbnen Fläschchen theile ich in großer Menge aus; aber das blaue ist ein Geschenk, das blos für meine Günstlinge bleibt.

Lausus und Lydia.

Lausus equum domitor, debellatorque ferarum
VIRG. AEN. VII.

Der tyrrhenische König Mezentius war bekanntermassen ein böser Fürst, und ein gütiger Vater; bald grausam, bald zärtlich. So lange seine Neigungen keinen Widerstand fanden, zeigte er keinen Zug eines tyrannischen Gemüths, verrieth er keinen Hang zur Gewaltthätigkeit; aber die Ruhe seiner stolzen Seele war fürchterlich, wie der Schlummer des Löwen.

Dieser Fürst hatte an dem Lausus einen Sohn, den seine Tapferkeit und seine Schönheit unter den jungen Helden Ausoniens

soniens vorzüglich auszeichneten. Er war seinem Vater in den Krieg gegen den König von Präneſte gefolgt. Mit innigſter Freude ſah ihn Mezentius an ſeiner Seite mit Blut beſpritzt ſtreiten und ſiegen. Der König von Präneſte wurde aus ſeinen Staaten vertrieben, rettete ſich durch die Flucht, und hinterließ in den Händen des Siegers einen Schatz, der köſtlicher als ſeine Krone war, — ſeine Tochter. Dieſe Prinzeſſinn war in den Jahren, wo die Tugenden des Herzens in der Reinheit der Natur, und die Natur in allen Reizen der Unſchuld und Anmuth erſcheint. Auf ihrem Geſichte zeigte ſich alles was in der trauernden Schönheit Edles und Schmelzendes liegt. Der Muth und die Würde, die ſich in ihre Betrübniß miſchte, hob die Königstochter aus dem Haufen der Sklavinnen ſichtbar heraus. Sie nahm die erſten Ehrenbezeigungen ihrer Feinde ohne Stolz, aber auch ohne kriechende Dankbarkeit, als eine Huldigung auf, die ihrem Range gebührte, deſſen Eindrücke auf ihr edles Selbſtgefühl die Macht des Unglücks nicht hatte vertilgen können.

Sie hörte ihren Vater nennen; und bey diesem Namen erhob sie ihr schönes thränenvolles Auge gen Himmel. Alle Zuschauer wurden gerührt; selbst Mezentius vergaß in der Bewegung seines Gemüths seinen Stolz und sein Alter. Das Glück, das meistens die schwachen Gemüther verhärtet, macht gewöhnlich die stolzen Seelen mild; und ein Held ist nie sanfter, als nach einer gewonnenen Schlacht.

Konnte das wilde Herz des alten Mezentius den Reizen seiner schönen Gefangenen nicht widerstehen, so kann man denken, wie groß ihr Eindruck auf das tugendhafte Gemüth des jungen Lausus war. Er beseufzte den Ausgang seiner Unternehmung; er machte sich Vorwürfe über seinen Sieg; denn dieser Sieg kostete einer Lydia Thränen. Natürlich daß sie sich rächt, daß sie mich eben so sehr haßt, als ich sie liebe; ich habe ihren Haß mehr als zu wohl verdient — Doch ihm fuhr noch ein anderer Gedanke durch den Sinn, der ihn noch weit tiefer beugte. Er sah, daß Mezentius betreten und zärtlich wurde, sah, daß er plötzlich von Wuth zur Gnade überging. Er merkte leicht, daß diese Ver-

Veränderung nicht bloß aus Menschlichkeit entsprang, und so wurde die Furcht an seinem Vater einen Nebenbuhler zu haben, eine neue Qual für sein Herz.

In dem Alter, worinn Mezentius stand, folgt Eifersucht der Liebe auf dem Fusse nach. Mit unruhiger Aufmerksamkeit gab der Tyrann auf die Augen des Lausus Achtung; er sah auf seinem Gesichte mit einem male die Munterkeit, und das Feuer erlöschen, das den jungen Helden seit seinem ersten Siege begeistert hatte. Er bemerkte seine Unruhe; er haschte so manchen seiner Blicke auf, dessen Bedeutung er leicht errieth. Nun hielt er sich für verrathen und verkauft; dennoch erwachte die Stimme der Natur noch einmal, um den Ausbruch seines Zorns vorerst zurückzuhalten. Ein Tyrann zwingt sich selbst in seiner Wuth, um sich in seinen Augen einen Schein von Gerechtigkeit zu geben, und so wollte Mezentius erst seinen Sohn überführen, ehe er ihn verdamnte.

Anfänglich verstellte er sich selbst mit so vieler Kunst, daß der Prinz sich ganz sicher hielt, und in der Gefälligkeit der

Liebe nichts als Gunstbezeugungen fürstlicher Milde zu sehn glaubte. Dann aber legte er's geflissentlich darauf an, der Lydia jeden Anschein von Freyheit zu lassen. Aber der Hof des Tyrannen war mit Aufpassern und Angebern besetzt, dem gewöhnlichen Geleite der Grossen und Mächtigen, die sich Liebe zu erwerben nicht verstehn, und dafür ihre Grösse in der Kunst setzen, sich furchtbar zu machen.

Nunmehr konnte sein Sohn dem Antriebe nicht länger widerstehn der schönen Gefangnen seine Ergebenheit und Ehrerbietung zu bezeigen. Er wufste dem Ausdruck seiner Empfindungen ein so feines und zartes Interesse beyzulegen, daß Lydia sich nach und nach schon selbst den Haß verwies, den sie gegen das Blut ihres Feindes gefast zu haben glaubte. Laufus hingegen klagte sich selbst darüber an, daß er zu Lydiens Unglück mitgewirkt, und nahm die Götter zu Zeugen seines festen Entschlusses, dis Unrecht auf alle Weise wieder gut zu machen. Der König, mein Vater, sagte er, ist eben so grosmüthig nach dem Siege, als unbiegsam vor der Schlacht; er begnügt sich überwunden zu haben,

haben, ohne auf Unterdrückung auszugehen; und es wird dem König von Pränefte itzt leichter als jemals seyn, ihn zu einem für beyde Theile ehrenvollen Frieden zu bewegen. Dieser Friede wird Ihre Thränen trocknen, schöne Lydia; wird er aber auch in Ihrem Gedächtnisse die Schuld derjenigen auslöschen können, die sie Ihnen ausgepresst haben? O hätt' ich doch eher all mein Blut, als diese kostbaren Thränen fließen sehn!

Die Antworten der Lydia voll sanfter Bescheidenheit, und edeln Selbstgefühls, ließen dem Lausus nichts als eine ruhige Erkenntlichkeit durchscheinen; indess war sie im Herzen nur mehr als zu sehr gerührt von dem Eifer, mit welchem er sie zu trösten suchte. Bisweilen erröthete sie vor sich selbst, daß sie ihn mit so vieler Gefälligkeit angehört hatte; indess machte es doch der Vortheil ihres Vaters ihr zur Pflicht, eine solche Stütze nicht von sich zu stoßen.

Nun aber wurden ihre Unterredungen mit jedem Tage häufiger, und sonach denn auch belebter, interessanter, und inniger; und so begann die Liebe unver-

merkt durch Achtung und Erkenntlichkeit hindurchzubrechen, gleich einer Rosenknospe, die im Begriff sich zu öffnen, das leichte Gewebe, womit sie umschlossen ist, entfaltet.

Immer mehr durch die angenommene Ruhe des Mezentius irre geführt, schmeichelte sich der leichtgläubige Lausus bald seine Pflicht mit seiner Neigung im schönsten Einverständnisse zu sehn, und nichts in der Welt schien ihm leichter als beyde mit einander zu vereinigen. Die Friedensunterhandlung, so wie er sie sich entworfen hatte, sollte aus zwey Artikeln bestehn; man wollte dem König von Präneste seine Krone, und seine Staaten wiedergeben; und seine Vermählung mit der Prinzessin sollte das Band der Freundschaft zwischen beiden Mächten werden. Er theilte seinen Entwurf der Lydia mit. Das Vertrauen was er dabey zeigte, die Vortheile die er daraus entspringen sah, die innige Freude, die er bey der bloßen Vorstellung davon empfand, lockten der liebenswürdigen Gefangnen ein bethrüntes Lächeln ab. Möchte doch, edelmüthiger Prinz, der Himmel Ihre Wünsche für meinen Vater erhören!

ren! Ich würde mich gewiß nicht beklagen, wenn ich das Unterpfand des Friedens und der Tribut der Erkenntlichkeit werden sollte! Diese rührende Antwort wurde durch einen noch rührendern Blick unterstützt. Der Tyrann erfuhr alles, was zwischen beiden vorging. In der ersten Aufwallung seines Zorns war er entschlossen seinen Nebenbuhler aufzuopfern. Aber dieser Sohn war die einzige Stütze seiner Krone; der alleinige Sicherpfahl zwischen seinem Volke und ihm. Der Streich, der seinem Sohne das Leben nahm, hätte zugleich den Haß seiner Unterthanen gegen ihn aufs höchste getrieben, und ihm den einzigen Vertheidiger geraubt, den er dem Widerwillen des Volks entgegen setzen konnte. Furcht ist der Tyrannen herrschende Leidenschaft. Mezentius ergriff also das Mittel der Verstellung. Er ließ seinen Sohn zu sich kommen, sprach mit ihm in aller Güte, und befahl ihn sich fertig zu machen, daß er den folgenden Morgen nach der Gränze seiner Staaten, wo er die Armee gelassen hatte, abreisen könnte. Der Prinz that sich Gewalt an, um seine Betrübniß darüber zu verbergen, und rei-

sete ab, ohne von Lydien Abschied nehmen zu können.

Noch den nemlichen Tag, da Lausus abging, liefs Mezentius dem König von Präneſte ehrenvolle Friedensvorschläge thun, und unter diesen stand seine Vermählung mit der Tochter des Überwundenen oben an. Dieser unglückliche Fürst beſann ſich nicht lange ſie anzunehmen, und ſo brachte der nemliche Botſchafter, der mit den Vorchlägen an ihn abgegangen war, auch ſeine Einwilligung als Antwort zurück.

Lausus hatte am Hofe einen Freund, Namens Phanor, der ihm von ſeiner Kindheit an innigſt ergeben war. Eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Prinzen in ſeiner Geſichtsbildung hatte das Glück dieſes jungen Menſchen gemacht. Indefs waren ſie beyde einander noch ähnlicher in ihrem Charakter. Sie glichen ſich in ihren Neigungen, wie in ihren Tugenden; mit einem Wort, Lausus und Phanor waren Ein Herz und Eine Seele. Bey ſeiner Abreiſe hatte Lausus ſeine Liebe und ſeine Verzweiflung in Phanor's Buſen niedergelegt. Dieſer war untröſtlich, da er von der
be-

beschlossenen Vermählung der Lydia mit Mezentius hörte. Er hielt's für seine Pflicht dem Prinzen davon Nachricht zu geben. Unmöglich ist's zu beschreiben, wie dem liebenden Jüngling bey dieser Schreckenspost zu Muthe war; sein Geist gerieth in Verrwirrung; er verlor alle Besonnenheit, und in dem Irrsal eines blinden Schmerzens schrieb er an Lydien den leidenschaftlichsten und unvorsichtigsten Brief, den je die Liebe einem ihrer Begeisterten eingab. Phanor bekam den Auftrag diesen Brief zu übergeben. Er wagte sein Leben, wenn er entdeckt wurde, und er wurde entdeckt. Der wütende Mezentius befahl ihn in schwere Fesseln zu legen, und in ein fürchterliches Gefängniß zu schleppen.

Indessen wurden zur Feyer dieser schauervollen Vermählung alle Anstalten gemacht. Man kann leicht denken, daß die Feyerlichkeiten dem Charakter des Mezentius angemessen waren. Das Balgen der Ringer, der Faustkampf, die Fechterspiele, und die Kämpfe wilder Thiere mit Menschen, alle diese grausamen Lustbarkeiten sollten den Pomp des Beylagers vermehren. Es fehlte zu diesen blutigen Schauspielen

an nichts, als an Kämpfern gegen die wilden Thiere; denn der Gewohnheit nach wurden dazu keine andre als solche Verbrecher genommen, die das Leben verwirkt hatten, und Mezentius der oft schnell genug auf bloßen Verdacht hin, Unschuldige hinrichten liefs, säumte noch weniger die wirklich Schuldigen zur Strafe zu ziehn. Itzt war aber gerade niemand von dieser Klasse in den Gefängnissen, als der treue Freund des Laufus. Man bringe ihn hervor, sagte Mezentius; er sey den gierigen Löwen zur Beute bestimmt. Freylich verdient der Verräther noch auf eine grausamere Art zu sterben; aber dieser Tod ist übrigens für sein Verbrechen und für meine Rache der schicklichste, und giebt meiner beleidigten Liebe ein wahres und würdiges Fest.

Vergebens harrete indess Laufus auf Antwort von seinem Freunde; endlich machte seine Ungeduld der Angst des Entsetzens Platz. Soliten wir entdeckt seyn? sagte er; hätte ich vielleicht meinen Freund durch meine schreckliche Unvorsichtigkeit unglücklich gemacht? Und Lydia selbst.... Ach ich zittre! Nein ich kann länger nicht leben,

leben, in dieser fürchterlichen Ungewissheit. Er reiset ab; er verkleidet sich mit größter Behutsamkeit; er kömmt an; er hört die Gerüchte, die sich unter dem Volke verbreiten; er erfährt, daß sein Freund in Ketten liegt, er hört, daß der folgende Tag zur Vermählung der Lydia mit seinem Vater angesetzt ist; er erfährt die Zurüstungen zur Feyer des königlichen Beylagers; erfährt, daß unter den Schauspielen, die man geben wird, auch Phanor bestimmt ist mit wilden Thieren zu kämpfen. Bey dieser Nachricht sinkt er zu Boden; und von tödlicher Kälte erstarrt ihm das Blut in den Adern. Er erholt sich zu neuer Verzweiflung; itzt fällt er auf die Knie; Groſse Götter, ruft er aus, haltet bey diesem trostlosen Schicksal meine Hand zurück. Laßt mich sterben zur Rettung meines Freundes; aber laßt mich sterben im Besitz meiner Tugend! Fest entschlossen seinen geliebten Phanor zu retten, und wenn er auf der Stelle umkommen sollte, fliegt er hin an die Pforte des Kerkers. Aber wie da hineinzukommen? Er wendet sich an den Sklaven, der den Gefangnen das Essen bringt. Sieh
mich

„mich an, sagt er, erkenne mich; ich bin Laufus, ich bin der Sohn deines Königs. Du kannst, du sollst mir einen sehr wichtigen Dienst erzeigen. Phanor liegt hier in Ketten; ich will ihn sehn, ich muß ihn sehn; dazu ist nur ein einziges Mittel. Gib mir deine Kleider, und mache dich fort; hier hast Du was zum Pfande meiner Dankbarkeit; eile nun, eile der Rache meines Vaters zu entgehen. Wenn du mich verräthst, so rennst du in dein Verderben; wenn du aber mein Vorhaben treulich beförderst, sollen dich meine Wohlthaten in jeder Einöde auffuchen, wohin du dich flüchten magst!“

Dieser schwache und furchtsame Mensch konnte seinen Versprechungen und Drohungen nicht widerstehn. Er stand dem Prinzen in seiner Verkleidung bey, zeigte ihm an, zu welcher Stunde er sich einfinden, und wie er sich benehmen mußte, um die Aufmerksamkeit der Wachen zu hintergehen, und so machte er sich auf die Flucht. Mit einbrechender Nacht, zur gesetzten Stunde, kömmt Laufus an, gibt sich für den Sklaven aus, und die Riegel und Schlösser des Kerkers eröffnen

nen sich mit schauder vollem Getöse. Bey dem schwachen Schein einer Fackel geht er in diese Wohnung des Schreckens ein; er horcht; und vernimmt den Laut einer seufzenden Stimme schon von fern; bald erkennt er die Stimme seines Freundes; er sieht ihn in einem Winkel des Gefängnisses liegen; mit Lumpen bedeckt, ermattet und abgezehrt, Todesblässe auf seinem Gesicht, und die Glut der Verzweiflung in seinen Augen. Laß mich zufrieden, sagt Phanor zu ihm, indem er ihn für den Sklaven hält; nimm diese verhaßte Nahrung wieder weg; und laß mich sterben. Ach! setzte er hinzu, (und Schluchzen erstickte sein Geschrey!) Ach mein lieber Lausus ist noch unglücklicher daran als ich! Ach, wenn er wüßte in welches Elend er seinen Freund versetzt hat. — Er weiß es, rief Lausus, indem er sich vor ihm hinstürzte, und an seinen Busen sank; ja mein lieber Phanor, er kennt Dein Elend, und kömmt es mit Dir zu theilen. — Was seh ich rief Phanor, ganz außer sich vor Entsetzen! O Lausus, o mein Prinz! — Bey diesen Worten verloren sie beyde das Bewußtseyn;
ihre

ihre Arme umschlangen sich, ihre Herzen flogen einander entgegen, ihre Seufzer flossen in Eins zusammen. Lange blieben sie unbeweglich und stumm auf dem Boden des Kerkers liegen; der Schmerz erstickte ihre Stimme; sich fester an einander drücken, einander in Thränen baden, das war ihre einzige Sprache. Endlich kam Laufus zu sich selbst: Hier ist keine Zeit zu verlieren, sagt er zu seinem Freunde; nimm diese Kleider, geh heraus, und laß mich hier. — Wer? ich? Große Götter! Ich sollte so schlecht handeln! Und du Laufus konntest mir so was zutrauen? Konntest mir es vorschlagen? — Ich kenne Dich, sagte der Prinz, aber Du mußt auch mich kennen. Das Urtheil ist gesprochen; Deine Hinrichtung ist nahe; Du mußt sterben, oder fliehn! — Fliehn soll ich? fliehn? — Höre mich an: mein Vater ist heftig, aber er ist doch nicht ganz gefühllos; noch hat die Natur nicht ihre Rechte auf sein Herz verloren; hab' ich Dich nur erst dem Tode entrissen, so darf ich ihn bloß für mich zur Schonung bewegen; und sein Arm gegen einen Sohn erhoben, wird leicht zu entwaffnen seyn. — O der Streich

Streich würde fallen, schrie Phanor, und Dein Tod würde mein Verbrechen seyn; nein ich kann Dich nicht verlassen. Nun wohl, erwiederte Laufus, so bleib! Aber indem Du stirbst, wirst Du mich auch sterben sehn. Erwarte dann nichts mehr von der Gnade meines Vaters für mich; wollte er mich dann auch noch so gern verschonen, so kann ich mich selbst nicht verschonen! Diese Hand, welche die unglücklichen Zeilen schrieb, die Dein Todesurtheil veranlaßten, diese Hand, die Dich mit Ketten belastete, wird auch nach dem, was sie verbrochen, die Hand Deines Freundes bleiben, und uns beyde, auch wider Deinen Willen, wieder vereinigen. Vergebens suchte Phanor sich noch ferner zu sträuben. Kein Wort weiter, sagte der Prinz; Du kannst mir doch nichts sagen, was die Schande überwiegen könnte, meinen Freund erst unglücklich gemacht, und dann überlebt zu haben. Deine Einwendungen beschämen mich nur, und Deine Bitten werden Beleidigungen. Ich stehe Dir für meine Errettung, wenn Du die Flucht nimmst; aber ich schwöre Dir meinen Tod, wenn Du uns Leben kommst;

wähle also! die Augenblicke sind kostbar!

Phanor kannte seinen Freund zu gut, als daß er hätte hoffen können seinen Entschluß zu erschüttern. So will ich Dich denn den einzigen Weg zu unsrer Rettung versuchen lassen; aber lebe, sag' ich Dir, wenn Du willst, daß ich leben soll; auf dem Platze, wo Dich der Tod findet, soll er mich auch finden. — Darauf bin ich gefaßt, sagte Laufus, und Dein Freund schätzt Dich zu sehr, als daß er Dir zureden sollte, ihn zu überleben. Mit diesen Worten umarmten sie sich, und Phanor ging aus dem Kerker in den nemlichen Sklavenkleidern, unter denen sich Laufus, um hinein zu kommen, verborgen hatte.

Aber welche Nacht, welche schreckliche Nacht für Lydia! Wie wäre es möglich die Bewegungen zu schildern, die sich in ihrer Seele erhoben; die sie zwischen Liebe und Tugend theilten und zerrissen! Sie betete den Laufus an, und verabscheute den Mezentius; sie opferte sich für den Vorthail ihres Vaters; sie lieferte sich dem Gegenstande ihres Hasses aus; sie entriß sich auf ewig den Wünschen eines angebeteten

teten Liebhabers und Lieblings. Ihre Heimführung konnte sie sich nicht anders als wie die Wegführung eines Schlachtopfers denken. Barbarischer Mezentius! Also ist es Dir genug ein Herz durch Gewalt und Furcht zu beherrschen! Es ist Dir genug, daß Deine Gemahlinn vor Dir zittre, wie ein Sklave vor seinem Herrn! Und das nennt das Herz eines Tyrannen Liebe!

Und gleichwohl soll sie für diesen Tyrannen allein leben; mit ihm soll sie sich durch das innigste Band vereinigen! Der geringste Widerstand wäre Hochverrath an ihrem Liebhaber und ihrem Vater; eine einzige Weigerung könnte die geheimen Regungen ihrer Seele verrathen; und wenn Lausus in den Verdacht gerieth von ihr geliebt zu werden, so wär alles verloren.

In dieser grausamen Erschütterung sah Lydia dem Anbruch des schrecklichsten ihrer Tage entgegen. Halb sinnlos und zitternd liefs sie sich den hochzeitlichen Putz anlegen, nicht wie eine Braut, die mit Wonnegefühl vor Hymens und Amors Altäre tritt, sondern wie eins der unschul-

digen Schlachtopfer, die eine barbarische Andacht mit Blumen krönt, um sie bluten zu lassen.

Man führt sie nach dem Schauplatze hin. Das Volk ist in Menge versammelt, und die Spiele gehn an. Ich will mich nicht dabey aufhalten, die Spiele der Ringer, der Faustkämpfer, der Fechter zu beschreiben; eine schrecklichere Scene erwartet mich.

Ein ungeheurer Löwe tritt in die Schranken. Anfangs ruhig und stolz durchwandelt er den Kampfplatz, und wirft seine schrecklichen Blicke nach dem Amphitheater umher; ein dumpfes Gemurmel verkündigt den Schauder, womit ihn die Zuschauer ansehen; bald wird er durch den Schall der Trompeten erhitzt, und erwiedert sie durch sein fürchterliches Brüllen; seine starke Mähne sträubt sich um seinen Kopf empor; er schlägt sich mit seinem Schwanze in die Seiten, und schießt Feuerstrahlen aus seinen funkelnden Augen. Mit bangem Entsetzen harret das Volk auf den Unglücklichen, den man der Wuth des Ungeheuers bloß stellen will. Schrecken

cken und Mitleid bemächtigen sich aller Herzen.

Er erscheint, der unglückliche Kämpfer; den selbst die Trabanten des Mezentius für keinen andern als Phanor halten. Lydia kann ihn nicht erkennen. Von Fieberschauern ergriffen, wendet sie ihre Augen von einem Schauspiele weg, das ihr gefühlvolles Herz durch das peinlichste Mitleiden foltert. Ach wenn sie wüßte, daß Phanor, der zärtliche Freund ihres Laufus, der Verbrecher ist, den man zu opfern gedenkt! Wenn sie wüßte, daß Laufus selbst an die Stelle seines Freundes getreten ist, und sich anschickt den furchtbaren Kampf zu bestehn!

Mit entblößten Armen und fliegenden Haaren tritt er festen Schritt's einher; ein Dolch zum Angriff, ein Schild zur Vertheidigung sind seine einzigen Waffen. Dem Mezentius liefs die Täuschung nicht zu, einen andern als Phanor in ihm zu erkennen. Die Sympathie des Bluts verstummt; die Natur erblindet; er liefert seinen Sohn dem Tode, und sein Innerstes bleibt unerschüttert; Gefühl erlittner Beleidigung und Durst nach Rache ersticken in ihm je-

de andre Empfindung. Mit barbarischer Freude sieht er die Wuth des Löwen immer heftiger entbrennen. Lausus wird ungeduldig, er reizt das Ungeheuer selbst, und fordert es zum Kampfe auf. Er geht ihm entgegen; der Löwe springt auf ihn zu, Lausus weicht ihm aus. Dreymal sperrt das reißende Thier seinen schäumen- den Rachen gegen ihn auf, und dreymal entzieht sich Lausus seinen mörderischen Zähnen.

Plötzlich kömmt Phanor athemlos herbey gelaufen; er macht sich Platz durch die Menge, sein lautes Geschrey hallt im Amphitheater wieder. Halt, Mezentius! rief er, rette Deinen Sohn! Er ist, es ist Lausus, der mit dem Löwen kämpft! Mezentius sieht sich um, er erkennt den Phanor, der sich ihm entgegen stürzt. — O Götter! was seh ich? Helft, helft mir Leute; eilt, lauft, Hiegt auf den Kampfplatz; entreißt dem Tode meinen Sohn!

Kaum hörte Lydia den Namen Lausus nennen, so sank sie halb todt von ihrem Sitze zu Boden. Still stand ihr Puls, und Finsterniß deckte ihr Auge. Mezentius sah nichts als seinen Sohn in unvermeidlicher

meidlicher Gefahr. Umsonst waffnen sich tausend Arme zu seiner Vertheidigung; das Ungeheuer verfolgt ihn; wird ihn verschlungen haben, ehe ihm jemand zu Hülfe kömmt. Aber o unglaubliches Wunder! o ungehofftes Glück! Lausus entwischt den Anfällen des wütenden Löwen, trifft ihn selbst mit einem tödtlichen Stosse; und das Eisen in seiner Hand kömmt rauchend aus dem Herzen des wilden Thieres zurück. Es fällt, und schwimmt in Wellen von Blut, die seinem schäumenden Schlunde entströmen. Die allgemeine Unruhe verwandelt sich nun in allgemeinen Triumph; und das Volk erwiedert das Angstgeschrey des Mezentius blos durch lauten Ausruf der Bewunderung und frohlockenden Jubel.

Dis Geschrey ruft Lydien wieder ins Leben; sie schlägt ihre Augen auf, und sieht ihren Lausus zu seines Vaters Füßen liegen. Mit einer Hand hält er den blutigen Dolch, mit der andern faßt er seinen treuen und geliebten Phanor. Ich allein, sagt er zu seinem Vater, ich allein bin der Schuldige. Phanor's Verbrechen, war mein Verbrechen; mir gebührte es dafür zu büßen. Ich zwang ihn, mir seinen Platz

zu räumen; widerstand er mir, so bracht' ich mich um! Nun athme ich wieder; ihm verdanke ich mein Leben, und wenn Euch Euer Sohn noch etwas werth ist, so habt Ihr ihm diesen Sohn zu danken. Ist aber Eure Rache noch nicht gesättigt, so ist unser Leben in Eurer Hand! Stosst zu! aber wir sterben zusammen; dis haben sich unsere Seelen geschworen! Zitternd bey dieser Anrede blickte Lydia den König mit flehenden und thränenvollen Augen an. Diese Probe konnte des Tyrannen Grausamkeit nicht aushalten. Die Stimme der Natur, und die Vorwürfe des Gewissens brachten Eifersucht und Rache in seinem Herzen zum Schweigen. Lange blieb er unbeweglich und stumm; lange sah er mit gestörten und verwirrten Blicken um sich her, worinn sich wechselsweise Haß und Liebe, Unwille und Mitleid jagten und stritten. Alles um den Tyrannen her zitterte: Laufus, Phanor, Lydia, eine unzählige Menge Volks erwarteten mit Schauder das erste Wort das er sprechen würde. — Endlich unterlag er, wider Willen, der Tugend, deren Übermacht ihn besiegte; und plötzlich ging er stürmisch und gewaltsam von der

der

der Wuth zur Zärtlichkeit über. und warf sich seinem Sohn in die Arme. Ja, sagte er, ich verzeihe Dir, ich verzeihe auch Deinem Freunde. Fahrt fort Euch zu lieben, und für einander zu leben. Nun muß ich Dir aber noch ein Opfer bringen; Du hast Dir so eben das Recht dazu erworben. Nimm sie also hin, sagte er, indem er sich noch einmal bezwang, nimm sie hin diese Hand, die Dir theurer als Dein Leben ist; Deine Tapferkeit nöthigt mich sie Dir abzutreten; und blos durch diese Tugend konntest Du sie erhalten.

Der Gemahl als Sylphe.

Hütet Euch vor den Schlingen der Manns-
personen, sagt man beständig zu den jun-
gen Mädchen. Meidet die Verführung des
Frauenzimmers, predigt man beständig
den Jünglingen vor. Ist das aber in dem
Plane der Natur, ein Geschlecht gegen das
andre einzunehmen? Sind sie denn nur
dazu gemacht, um sich zu schaden? Sind
sie nur bestimmt einander zu fliehn? Und
was würde denn aus jenen Vorschriften
herauskommen, wenn man sie buchstäb-
lich befolgte?

Als Elise aus der klösterlichen Aufsicht
unter der sie bisher gelebt hatte, entlassen
wurde, um sich mit dem Marquis von Vo-
lange zu vermählen, war sie fest überzeugt,
dass es zunächst nach einem Liebhaber kein
gefähr-

gefährlicheres Wesen unter der Sonne gäbe, als einen Ehemann. Sie war von einer der andächtigen Einsiedlerinnen erzogen, in deren melancholischer Phantasie alle Gegenstände in schwarzer Farbe erscheinen, und so glaubte sie in dem Umgange mit der Welt nichts als Klippen, und in dem Ehestande nichts als gefährliche Schlingen zu sehn. Ihre zarte und schüchterne Seele war früh schon durch Furcht in sich selbst zusammengeschrumpft; und noch hatte nicht die Reife der Jahre ihren Sinnen die glückliche Stärke mitgetheilt sich über die Macht des Vorurtheils hinauszuschwingen. So kam ihr denn die eheliche Verbindung durchaus nicht anders als demüthigend, lästig und peinlich vor. Die ersten Zärtlichkeiten ihres Gemahls machten sie nur noch besorgter, anstatt daß sie sie hätten beruhigen sollen. Ja, ja, sagte sie zu sich selbst, so wissen die Männer unfre Sklavenketten mit Blumen zu verdecken. Schmeicheley kränzt erst das Opfer, das der Stolz im Begriff steht abzuschlachten. Heute forscht man meine Neigungen aus, um ihnen nachher auf immer entgegen zu streben. Man sucht sich in
mein

mein Herz zu stehlen, um jede Falte darin zu entdecken; und trifft man denn auf eine Schwäche, so macht man sie sich zu Nutz, um mich desto leichter niederzuschlagen. Ich werde also wohl thun, mich vor den Schlingen, die man mir legt, sorgfältig zu wahren.

Man kann leicht denken wie viel Bitterkeit und Kälte dieses unglückliche Vorurtheil Elifens in ihren vertrautesten Umgang mit ihrem Gemahle brachte. Volange bemerkte die Abneigung die sie gegen ihn hegte. Er hätte sie gern von dieser Krankheit geheilet, wenn er nur auf ihre Ursache gefallen wäre; so aber schlug ihn die Überzeugung nieder, daß ihn seine Frau nicht leiden könnte: und da er sonach die Hoffnung ihr gefällig zu werden aufgab, so war es ganz natürlich, daß er auch die Lust verlor, sich ihr gefällig zu machen.

Seine Lage war desto peinlicher für ihn, da sie seinem Charakter völlig zuwider war. Volange war der frölichste, galanteste, gefälligste Mann von der Welt. Er hatte sich den Ehestand mehr zu einem Freudenfeste, als zu einer ernsthaften Angelegenheit ge-

gemacht. Er hatte sich eine junge und schöne Gattinn gewählt, wie man sich ehemals eine Gottheit wählte, um ihr Altäre zu bauen. Die ganze Welt wird sie anbeten, sagte er; ich werde sie im Triumphe zum Tempel ihrer Verehrung führen. Ich werde tausend Nebenbuhler haben; desto besser; ich werde sie alle durch meine Zärtlichkeiten, durch meine Gelübde, durch meine Huldigungen übertrumpfen; und die Unruhe, die mit einer zärtlichen und furchtsamen Eifersucht verbunden ist, wird den Liebhaber Elisens vor den Nachlässigkeiten gewöhnlicher Ehemänner bewahren.

Allein der übellaunichte und herabwürdigende Kaltsinn seiner Frau störte ihn in diesem schönen Traume. Je mehr er in sie verliebt war, desto empfindlicher beleidigte ihn die Entfernung in der sie ihn von sich hielt; und so begann die zärtliche und reine Liebe, die die Glückseligkeit seines Lebens machen sollte für ihn die peinlichste Strafe zu werden. Zu gutem Glücke setzte ihn ein unschuldiger Kunstgriff, wozu ihm ein bloßes Ungefähr den Anlaß gab, in alle seine Rechte ein.

An

An irgend etwas muß die Empfindsamkeit des Herzens sich doch auslassen; und wenn sie keinen wirklichen Gegenstand dazu findet, so erschafft sie sich einen durch die Einbildung. Es war nun einmal nach Elifens Meinung entschieden, daß in der ganzen Natur nichts sie anzuziehn und zu fesseln würdig wäre. Aber dafür hatte sie in der Fabelwelt etwas gefunden, das sie beschäftigte, rührte und bewegte. Damals waren die Mährchen von den Sylphen sehr in der Mode. Es war ihr also gerade ein Roman in die Hände gefallen, worinne der wonnevolle Umgang dieser Geister mit weiblichen Wesen aus unserer Welt geschildert wurde; und für sie hatten diese glänzenden Schimären der Phantasie allen Reiz wirklicher Begebenheiten.

Elise glaubte also an die Existenz der Sylphen, und hätte gar zu gern gesehn, wenn ihr einer erschienen wäre. Von Erscheinungen die man zu haben wünscht, muß man sich doch irgend ein Bild machen können; und von einem Geiste sich ein Bild zu machen, ist freylich keine so leichte Sache. Sie hatte sich indess um den himmlischen Geist zu verkörpern, nach eignen

eignen Einfällen eine für ihn schickliche Figur erfonnen. Er hatte einen zierlichen und edeln Wuchs, eine belebte, interessante, geistreiche Gestalt; eine reine und frische Jugendfarbe, wie sie dem Sylphen, der dem Morgenstern gebietet, zu haben geziemt; schöne blaue schmachtende Augen, und dann in allen Annehmlichkeiten seiner Person, so etwas lustiges oder ätherisches, das sich zwar denken, aber nicht beschreiben läßt. Dazu dachte sie sich noch einen ganz leichten Anzug, einige Blumen, einige Bänder von den sanftesten Farben, ein seidnes halbdurchsichtiges Gewand, mit dem die Weste spielten, zwey Flügel, gleich Amors Fittigen, von dem dieser schöne Sylphe das Ebenbild war. Dies war das Schattenwesen, was sich Elise von ihrer Einbildung verführt erschaffen hatte, und in das sie sich nun, als wäre das Geschöpf ihrer Dichtung irgendwo vorhanden, wirklich verliebte.

Natürlich kommen unsre lebhaftesten und gewöhnlichsten Gedankenbilder uns oft in Träumen wieder; und so fand sich auch Elise durch ihre Träume im Glauben
an

an die Wirklichkeit des Geschöpfs ihrer Phantasie mächtig gestärkt.

Der Marquis war nun völlig überzeugt, daß ihn seine Frau nicht liebte; indessen mochte er ihr noch so viel mit Augen der Eifersucht nachspüren, so sah er sie doch niemals irgend einer Mannsperson eine Aufmerksamkeit bezeigen, die ihn zur Unruhe oder zum Argwohn hätte berechtigen können. Gegen Personen ihres Geschlechts war sie heiter in ihrer Laune, unbefangen im Gespräch, zuweilen so gar freundschaftlich in ihrem Benehmen; aber gegen Mannspersonen war ihr Blick ernst, ihre Mine stolz, ihr Betragen kalt; sie sprach mit ihnen wenig, und hörte noch weniger auf das was sie sprachen; sie schien dann wo nicht Langeweile, doch eine gewisse Ungeduld zu empfinden. Daß ein Frauenzimmer in ihrem Alter weder zärtlich, noch kokett seyn sollte, war doch nicht so recht zu begreifen. Endlich verrieth sie selbst, woran es ihr fehlte.

Die Oper Zelindor wurde gerade damals, als sie noch neu war, mit dem glänzendsten Beyfalle aufgenommen. Elise befand sich bey diesem Schauspiele in einer
kleinen

kleinen Loge, und hatte eine ihrer Kammerjungfern, die sie als ihre Freundin behandelte, bey sich. Justinchen war, wie gesagt, ihre Vertraute; und ein schüchternes Gemüth schließt sich nicht fester an, als wenn es nach mancher überwundenen Schwierigkeit endlich ein Herz findet, gegen welches es sich erklären kann. So hätte Elise gern von dieser Freundin, nachdem sie einmal um das Geheimniß ihrer Schwäche wußte, sich keine Stunde trennen mögen; und ihre kleine Loge war ihr gerade deswegen so werth, weil sie sich hier in aller Freyheit, und ohne Zeugen mit einander unterhalten konnten.

Volange gab von seinem Platze ihr gerade gegen über, auf jede ihrer Bewegungen Achtung; und so merkte er denn, daß sie, sobald Zelindor auf dem Theater erschien, vor Freuden aufhüpfte, und in voller Gemüthsbewegung mit Justinen sprach.

Darüber wurde er doch etwas unruhig; und den Abend sagte er zu Justinen, da er sie eben einen Augenblick allein fand: Nun das Schauspiel schien ja der Frau außerordentlich wohl zu gefallen? — O

gnädiger Herr, sie war ganz entzückt. In den Zelindor ist sie völlig verliebt. Es war ordentlich, als wenn er bloß für sie gemacht wäre. Sie kann sich noch immer nicht von ihrem Erstaunen erholen, ihre Träume so natürlich ausgeführt zu sehn! — Nun wie kömmt sie denn zu solchen Träumen! — Schlecht genug von Ihnen, Herr Marquis, daß Sie es dazu kommen lassen. Arg genug, daß so eine schöne junge Frau sich mit Träumen behelfen muß. Sie haben noch immer von Glücke zu sagen, daß sie sich bloß in Sylphen verliebt! — In Sylphen? — Ja, ja, mein Herr, in Sylphen. Aber ich hätte Ihnen auch das Geheimniß nicht verrathen sollen. — Du scherzest, Justinchen! — Hat sich was! Im Ernste, gnädiger Herr, es ist gar nicht fein, wie Sie mit ihr umgehn. Wenn ich das junge Weib so erwachen sehe, mit dieser blühenden Farbe, diesen schmachtenden Augen, diesen rosenhaften Lippen, und sie mir dann mit einem Seufzer erzählt, wie glücklich sie diese Nacht — im Traum — gewesen; ich kann Ihnen nicht sagen, wie nah mir das geht, und wie böse ich dann auf Sie werde! — Was
willst

willst Du denn von mir? Deine Frau hatte an ihrem Manne gewiß einen Liebhaber, wie es wenige giebt; aber die zärtlichsten Beweise der Liebe nahm sie immer mit einer solchen Kälte auf, daß Zurückstoßen nicht viel schlimmer gewesen wäre. — Ach das bilden Sie sich nur ein. Ihre Schüchternheit haben Sie für Kälte genommen. Aber so sind die Männer. Sie haben auch gar kein Mitleiden mit einer jungen Frau! Und warum wurden Sie nun selbst darüber kalt? Warum bedienten Sie sich nicht Ihrer Rechte? — Gerade ihre Schüchternheit, wie Du es nennst, hielt mich ab. Ich wollte durchaus ihr auch nicht den leisesten Zwang anthun; und ich würde viel dringender in meinen Bitten gewesen seyn, wäre sie in ihren Weigerungen offner und freyer gewesen. — Ach geht mir, ihr Herren, mit Eurer superfeinen Delicatsse! Sollt auch keinen Dank dafür haben! — Höre einmal Justinchen, da kommt mir ein Einfall, der könnte uns ganz wieder ausföhnen, wenn Du anders nur wolltest! — Ob ich will? Und da zweifeln Sie noch! — Elise hat sich, sagst Du, in die Sylphen verliebt! Wie

wenn ich nun den Sylphen als Liebhaber spielte? — Ja wie wollen Sie sich denn unsichtbar machen? — Ich müßte sie nur bey Nacht besuchen. — Wirklich, der Einfall gefällt mir nicht übel. — Er ist nicht neu; schon mancher Liebhaber hat sich dieser List bedient: aber Elise fällt darauf nicht, und ich bin sicher, sie läßt sich täuschen. Das schwerste ist nur der Anfang; oder wie man das Spiel einleitet; indessen rechne ich dabey viel auf Deine Gewandtheit, Du wirst das Ding schon machen helfen.

Die Gelegenheit blieb nicht lange aus. Ach Justine, sagte Elise, als sie am folgenden Morgen erwachte, wie bin ich dir so glücklich gewesen! Ich träumte ich wäre in einer Rosenlaube, und der schönste der himmlischen Geister seufzte zu meinen Füßen! — Wie, gnädige Frau, können denn die Geister auch seufzen? Und wie war er denn gebaut, dieser schöne Geist? — Ach es wär umsonst, wenn ich Dir etwas beschreiben wollte, wozu es unter den Menschen gar kein Modell gibt. Sobald mit dem Schlummer das Bild verschwunden ist, kann ich es mir selbst kaum wieder

der

der vorstellen! — Nun wenigstens können Sie mir doch eins sagen? Was fiel denn bey dieser Zusammenkunft vor? — Ach ich weiß nicht, genug ich war bezaubert, ich hörte eine wunderschöne Stimme, ich sog die süssesten Wohlgerüche ein, und so wie ich erwachte, war alles verschwunden.

Volange erfuhr den Traum seiner Frau von der Kammerjungfer; und nun glaubte er in dem, was sie am meisten zurückgewünscht hatte, eine schickliche Einleitung zu seiner Sylphenrolle bey ihr zu finden. Damals war in Paris die köstliche Rosenessenz noch wenig odernicht bekannt. Volange stellte der Justine ein kleines Fläschchen davon zu. Morgen, sagte er, ehe Deine Frau aufwacht, besprenge ihr Bette damit.

O Himmel! rief Elise, da sie erwachte, ist das auch nur ein Traum! Komm doch, her, Justine, sage mir nur, spürst Du nicht den Wohlgeruch? — Um Verzeihung gnädige Frau? Ich rieche nichts. — Was, Du riechst den herrlichen Rosengeruch nicht? — Sie schwärmen, meine theureste Gebieterinn, halten Sie mir's zu Gnaden. Mit den Träumen ließ ich's noch hingehn.

Aber nun so gar auch im Wachen? Warlich ich begreife das nicht. — Du hast Recht, es ist auch unbegreiflich. Nun laß mich nur, und zieh die Vorhänge zu! — O! nun wird der Geruch noch merklicher! — Gnädige Frau, Sie machen mir bange! — Nun hör nur! Ich sagte Dir doch gestern, wenn ich mich recht befinne, wie unangenehm es mir war, daß der Traum von der Rosenlaube sobald verschwand, und daß der Wohlgeruch, den ich dort empfunden, mir so süß gewesen sey. Siehst du, Justinchen, das hat er gehört? — Wer denn, gnädige Frau? — Wer? Weist Du es denn nicht? Du machst mich noch ungeduldig. Doch laß mich nur. Aber er soll auch wissen, weil er doch zugegen ist, daß die Blumen nicht das sind, was ich am meisten vermisse! Ach wie viel süßser als ihr Geruch, war erst der Ton seiner Stimme! Wie viel rührender für mein Herz! und seine Gestalt, seine göttliche Gestalt! Aber eitle Wünsche! Ach ich werde ihn doch nicht sehn! — Freylich gnädige Frau, dazu ist nun eben kein Ansehen! — O Du bringst mich noch zur Verzweiflung! Mir die wonnevollste Täuschung,

schung nicht gönnen, sie mir vorsetzlich vernichten wollen, heißt das Liebe? Freylich ist es eine Täuschung, ich muß es glauben, und ich bin ja kein Kind.... Aber der Rosengeruch! ... Ja den rieche ich mehr als zu gut, das ist zuverlässig keine Täuschung, und doch giebt es itzt keine Rosen. — Was soll ich nun aber dazu sagen, gnädige Frau? Alles in der Welt könnte ich Ihnen zu Gefallen thun, aber einen Traum für Wahrheit zu halten... — Nun Jungfer, halte Sie davon was Sie will. Setze Sie meine Toilette zu recht; ich will mich ankleiden. Ich weiß nicht, ich bin so unruhig, in so einer Wallung, ich möchte mich selbst darüber schämen, und doch kann ich gar nicht zu mir selbst kommen.

Gewonnen, gnädiger Herr, rief Justine, da sie wieder zum Marquis kam; der Sylphe ist angekündigt; er wird erwartet; man sehnt sich nach seiner Erscheinung; er mag also nur kommen; der guten Aufnahme ist er gewiß.

Elise war den ganzen Tag in Gedanken verloren; sie schien wie bezaubert zu seyn; und gegen Abend merkte ihr Mann, daß

sie mit Verlangen der Stunde zum Schlafengehn entgegen sah. Ihre Zimmer gingen; wie gewöhnlich, in einander; und Volange hatte schon mit seiner Vertrauten Abrede genommen, wie er ohne Geräusch sich neben das Kopfküssen seiner Frau stellen könnte. Nun mußte sie ihm aber doch erst durch einen Seufzer, oder durch ein Paar entfallene Worte Veranlassung geben selbst zu sprechen.

Ich habe vergessen zu sagen, daß Elise niemals in ihrem Schlafzimmer ein Nachtlicht brennen ließ; und dazu hatte sie ihre Ursachen. Die Bilder der Phantasie sind nie lebhafter als wenn es ganz dunkel ist. Also paßte nun Volange, ohne gelehnt zu werden, auf den günstigen Augenblick. Er hörte Elisen seufzen; und bemerkte, daß sie sich mit Ungeduld in Schlaf zu kommen bemühte. Komm doch, seliger Schlaf, seufzte sie, Du allein machst mir das Leben liebenswerth! — Mir, sagte Volange, mit so leiser Stimme, daß ihn Elise kaum hörte, mir kömmt es zu diesen Schlaf herbey zu rufen; nur durch ihn bin ich glücklich; nur in seinem Schooße besitz ich dich. — Elise unterbrach ihn mit

mit einem lauten Geschrey. Volange verschwand, und Justine kam hereingelaufen. — Was ist Ihnen denn, gnädige Frau? sagte sie. — Ach ich bin des Todes, ich habe ihn gehört. Mach nur daß ich mich erhole! Er liebt mich, ich bin glücklich. Aber mach fort; Luft! Luft! — Justine eilte, was sie konnte, riß ihr die Brustschleifen auf, und hielt ihr Salzgeist unter die Nase. Dann spielte sie die Rolle einer Ungläubigen fort, und verwies ihr, daß sie sich immer noch solchen Phantasieen überließe, die nur ihre Ruhe störten, und ihre Gesundheit zerrütteten. — Meinetwegen, sagte Elise. Halt mich für ein Kind; halt mich für wahnsinnig! Genug es ist kein Traum; es ist Wirklichkeit; ich habe ihn wachend gehört, so gut als ich Dich höre. — Gut denn, gnädige Frau, ich will Sie nicht böse machen. Aber suchen Sie nur sich zu beruhigen; und denken Sie, um einem Sylphen zu gefallen, muß man auch schön bleiben, und das kann man nicht bleiben, wenn man nicht schläft. Du gehst fort Justine? Du bist doch recht grausam! Siehst Du denn nicht, daß ich noch zittre wie Espenlaub! So bleib doch

wenigstens bis ich eingeschlafen bin. Wenn ich aber vor Erschütterung nur einschlafen kann?

Endlich schloß der Schlummer ihre schönen Augen, und Justine und der Marquis machten mit einander aus, daß der Sylphe, als wär er durch Elifens Geschrey verscheucht worden, die folgende Nacht wegbleiben sollte. Elise rief ihn zwar mehrere mal; aber umsonst; er blieb aus.

Nun war ihr schon bange, er würde gar nicht wieder kommen. Mein Geschrey hat ihn gewiß erschreckt, sagte sie. Ey, ey, gnädige Frau, sagte Justinchen, sind denn die Geister auch so gar furchtsam? Er konnte ja doch wohl denken, daß so was bey Ihnen ohne Schreck nicht abgehn könnte? Seyn Sie ruhig, er weiß gewiß so gut als Sie selbst, was in Ihrem Herzen vorgeht; und vielleicht ist er itzt schon da, uns zuzuhören. — Was sagst Du? O das Herz schlägt mir wie ein Hammer! — Nun wär Ihnen denn nicht wohl dabey, wenn der Sylphe in Ihrem Herzen läse? — Warum nicht? Er würde nichts darinn lesen, was ihm misfallen könnte. Aber ich weiß nicht, es mischt sich immer so was
von

von Männlichkeit in die Vorstellung von den Sylphen; und die Schamhaftigkeit... — Nun die Schamhaftigkeit, sollt' ich denken, wär bey Geistern übel angebracht. Dürften Sie sich wohl ein Gewissen daraus machen, wenn Sie ihn bäten, heute Abend wieder zu kommen? — O was könnte mir's helfen, wenn ich mich verstellen wollte; er weiß mehr als zu gut, wie sehr ich mich nach seiner Zurückkunft fehne.

Elifens Wünsche wurden erhört. Sie hatte sich zu Bett gelegt, das Licht war ausgethan; und Volange stand neben ihrem Kopfküssen. Was meinst Du, sagte sie zu Justinen, wird er wiederkommen? — O wenn er galant ist, so muß er schon da seyn. — Ach wenn er mich doch wenigstens hörte. Er hört Dich, antwortete Volange mit seiner leisen Stimme; aber entferne erst den Zeugen; seine Gegenwart ist mir lästig. — Justine, sagte Elise zitternd, geh in dein Zimmer. — Was ist Ihnen gnädige Frau, Sie sind so in Bewegung. — Es ist nichts, geh nur und laß mich allein. — Justine ging, und so bald sie allein waren, fing der Sylphe an: Wie kömmt das? Meine Stimme setzt Dich in Furcht?

Furcht? Was man liebt, fürchtet man nicht. — Ach, erwiederte sie, soll es mich nicht bange machen, daß meine Träume so sichtbar ausgehn, daß durch ein unbegreifliches Wunder meine Täuschung in Wahrheit übergeht? Kann ich glauben, daß einer der himmlischen Geister den Himmel verläßt, um sich mit einer schlichten Sterblichen abzugeben? — Wüßtest Du, antwortete Volange, wie sehr Deine Anmuth den Reizen aller Nymphen des Äthers überlegen ist, so würdest Du deinen Sieg lange nicht so schmeichelhaft finden. Auch will ich den Preis meiner Liebe nicht der Eitelkeit verdanken. Diese Liebe ist rein und unveränderlich, wie mein ganzes Wesen, aber ihre Feinheit übersteigt auch alle Gedanken. Wir haben blos geistige Sinne; Du hast sie auch Elise, so gut wie wir; aber um das Vergnügen davon zu schmecken, mußt Du mir Deinen Geist, auf den ich eifersüchtig bin, ganz allein übergeben. Du kannst Dich mit allen Freuden und Vergnügungen der Welt unterhalten; aber mit der geistigen Liebe, womit Du mich liebst, darfst Du sonst nichts in der Welt lieben. — Ach diese
se

se Pflicht wird mir sehr leicht, sagte sie mit noch bebender Stimme; die Welt hat ohnedem für mich keinen Reiz. Konnten ihre eiteln Vergnügungen keinen Zugang zu meinem Herzen finden, da es noch leer war; wie sollten sie itzt hineinkommen, da Du es ganz allein erfüllst? Aber sage mir, himmlischer und reiner Geist, wie kann ich hoffen Dich mir zu erhalten, und Dich zu befriedigen? — Vernimm, erwiederte Volange, was uns von allen Geistern des Weltalls, und noch mehr von der menschlichen Gattung unterscheidet. Ein Sylphe hat gar kein Glück für sich selbst; er ist nur glücklich in dem Gegenstande den er liebt. Die Natur hat ihm das Vermögen verlag, sich an sich selbst zu lieben; er nimmt Antheil an allem Vergnügen, was er dem andern macht; er empfindet alle Leiden mit, die er verursacht. Das Schicksal hat mir die freye Wahl dieser Hälfte meiner selbst gelassen, von der mein Glück abhängen sollte; ist aber diese Wahl einmal entschieden, so haben wir auch nachher beyde nur Eine Seele, und ich kann nicht hoffen glücklich zu seyn, außer in so fern es mir gelingt, Dich glücklich-

glücklich zu machen. — Nun so mußt Du gewiß recht glücklich seyn, sagte sie mit einem Ausbruch der innigsten Freude; denn die bloße Idee einer so süßen Vereinigung entzückt mich, und erhebt mich über mich selbst. Wie könnte mit dieser innigen Verbindung der Umgang mit den gefährlichen Sterblichen, deren Sklavinnen wir hienieden sind, in Vergleichung kommen! Ach Du weißt, ich habe mich in das Joch des Ehebandes schmiegen müssen; man hat mir keine Ketten aufgezwungen. Ich weiß es, sagte Volange, und es wird eine meiner Bemühungen seyn, sie Dir so leicht als möglich zu machen. — Du darfst deshalb gar nicht eifersüchtig seyn. Vielleicht ist mein Mann gerade unter allen Männern mit den wenigsten Fehlern seines Geschlechts behaftet; indessen sind doch alle Männer so überzeugt und so eingenommen von ihren Vorzügen, so nachsichtig gegen ihre Fehler, so streng gegen die andern, so wenig gewissenhaft in den Mitteln uns zu verführen, und zu unterjochen, daß es eben so viel Schwäche als Thorheit wäre, sich ihnen zu überlassen. — Ey sieh doch, sagte der Sylphe; alle die
Vor-

Vorwürfe die Du den Mannspersonen machst, machen wir unsern Sylphiden. Sanft, einschmeichelnd, fruchtbar an Ränken, wenden sie alle mögliche Kunst an, um die Geister zu beherrschen; sind sie aber einmal ihrer Überlegenheit gewiss, so tritt unbezwinglicher Eigensinn, und ein herrschsüchtiger Stolz, vor dem sich alles beugen soll, an die Stelle der Schüchternheit, der Sanftmuth, und der Gefälligkeit; und nur erst, nachdem man sie geliebt hat, findet sich's, daß man sie hätten sollen. Inzwischen hat diese ihnen so natürliche Herrschsucht doch auch ihre Ausnahmen, und gerade so ist es bey den Mannspersonen auch. Doch dem sey wie ihm wolle, wir beyde, meine geliebte Elise, können uns um die eine und die andre Welt unbekümmert lassen, wenn Du mich so zärtlich liebst, als ich Dich liebe. Lebe wohl; itzt nöthigt mich meine Pflicht, und Deine Ruhe, Dich zu verlassen. Der Himmel hat mir die Leitung Deines Gestirns aufgetragen; dis thue ich itzt, und möge es den günstigsten und heilsamsten Einfluß über Dich verbreiten! — Aber wie? So bald willst Du dich entfernen? — Ja, aber
mor-

morgen um diese Stunde, bin ich wieder hier. — So leb wohl. Doch höre, noch ein Wort! Darf ich wohl ein Mädchen zur Vertrauten meines Glückes machen? — Du hast ja schon eine, und Du thust wohl Dich an sie zu halten. Justine liebt Dich, und ich bin dem Mädchen recht gut. — Wie soll ich Dich aber nennen, wenn ich von Dir spreche? — Im Himmel nennt man mich *Valoé*, und dis heist in der Sylphen Sprache so viel als *lauter Geist*. — O diesen Namen verdiene ich auch zu führen, seit dem ich Dich höre. Itzt verschwand der Sylphe. Elisens Herz schwamm in Wollust. Sie hatte den Gipfel ihrer Wünsche erreicht, und mitten unter den wonnevollen Gedanken und Empfindungen, die sie erfüllten, bemächtigte sich der Schlummer ihrer Sinne.

Justine erfuhr alles, was vorgegangen war, und freilich hatte sie nicht nöthig es dem Volange erst wiederzuerzählen. Sie sagte ihm blos, daß seine Frau auch nach seinem Abschiede noch ganz entzückt gewesen wäre. — Das ist noch nicht genug; sagte er, auch in Abwesenheit des Sylphen, soll sie alles, was sie sieht und hört, an seine
ne

ne Liebe erinnern, Du liebest ja in ihrer Seele; Du kennst ihren Geschmack; sage mir nur immer hübsch, was sie etwa wünscht, und dann soll sich der Sylphe das Ansehn geben, es errathen zu haben. — Den nächsten Abend ging Elise um desto freyer sprechen zu können, blos von Justinen begleitet, in einem der prächtigen Gärten zu Paris spazieren. Wiewohl sie nun ganz mit ihrem Sylphen beschäftigt war, so zog doch, wie es bey jungen Damen sehr natürlich ist, der Anzug einer Unbekannten ihre Augen auf sich. — Das ist ein wunderschönes Kleid, rief sie aus; Justine that, als ob sie nicht darauf hörte. Indefs die schlaue Kammerjungfer hörte die unbekannte Dame nennen, merkte sich ihren Namen, und sagte es dem Marquis zu seiner Nachricht.

Zur Stunde der Zusammenkunft legte sich Elise zu Bette; und kaum war sie allein, so rief sie aus: O mein lieber Valoé, wo bist Du? Hast Du mich vergessen? Hier bin ich allein, und Du kömmt nicht? — Er erwartete Dich schon, sagte Volange: Dein holdes Bild war mir überall auf meiner ätherischen Reise gegenwärtig

zig. In der ganzen Versammlung himmlischer Geister, sah ich niemanden als Dich. Aber hast Du denn auch, Elise, in seiner Abwesenheit deine Wünsche blos auf ihn, und auf keinen andern Gegenstand gerichtet? — Gewiss auf keinen andern; nichts in der Welt zieht mich an, als Du. — O ich weifs wohl, Elise, Du hattest doch so ein gewisses Wünschchen, das sich nicht auf mich bezog. — O Du machst mich unruhig, sagte sie; ich mag nachsinnen so viel ich will, so kann ich mich nicht besinnen, was das gewesen wäre. — Nun Du hast's vergessen; aber ich weifs es recht gut. Denk' aber nur nicht, dafs ich mich darüber beklage; ich wünschte vielmehr, dafs Du recht oft solche Wünsche hättest. Die Sylphen sind eifersüchtig, hab' ich Dir schon gesagt; aber darum sind sie nur desto eifriger sich ihren Geliebten gefällig zu machen. Wundere dich also nicht, wenn ich mich um die geringsten Kleinigkeiten Deines Lebens bekümmere. Es geschieht blos um die kleinsten Dornen herauszulesen, und nur die lieblichsten Blumen darinn zu lassen. So macht mir zum Exempel Dein Mann noch immer einige Unruhe.

he. Wie bist Du denn mit ihm dran? — Ey nun, erwiederte Elise, etwas betreten, ich lebe mit ihm wie mit einer Mannsperson, in Furcht und Mistrauen, wie es die natürliche Feindschaft dieses Geschlechts gegen das unsrige erfordert. Man hat mir den Mann gegeben, ohne mich darum zu fragen; ich folgte meiner Pflicht und nicht meiner Neigung. Er liebte mich, gab er vor: er wollte mir gefallen, das heißt, er wollte mich unterjochen; das ging aber nicht; und so war er dann eitel, oder wie ers nennt, delicat genug, Entwürfe aufzugeben, die ihm nicht gelingen konnten. Itzt sind wir gute Freunde, oder wenn Du willst, wir lassen einander in Ruhe. — Nun er trägt sich doch aber artig gegen Dich? — Ey mehr denn zu artig für eine Frau, die die Männer nicht kannte, nicht wußte, wie gefährlich sie wären. — So hättest Du doch viel schlimmer ankommen können, und Dein Mann ist wirklich lange so arg nicht, als viele seines gleichen. Daran thut er übrigens recht wohl; denn so bald er Dir jemals Anlaß zu klagen gäbe, sollte er auf der Stelle dafür gestraft werden. — O nein, sagte sie zitternd, ich

Q 2

ich beschwöre Dich, wenn auch etwas zwischen uns vorfiele, ja keinen Theil daran zu nehmen. Ich bin Dir mein ganzes Vertrauen schuldig; Du würdest es aber auf eine grausame Weise mißbrauchen, wenn Du ihm irgend Schaden zufügen wolltest. Er ist so schon übel daran, daß er eine Mannsperson ist; und das ist wahrhaftig Strafe genug! — Du bist doch eine himmlisch gute Seele, lebenswürdige Elise: gewiß ein Sterblicher war nicht werth Dich zu besitzen. Aber höre nur, ich habe Dir noch nichts von unsrer Art und Weise gesagt, die Männer zu bessern. Sie kennen freylich nichts als Feuer und Schwert; aber die Züchtigungen, die wir gebrauchen, sind weit gelinder und sanfter. So bald Dir also Dein Mann etwas nicht recht macht, darfst Du mir es nur sagen, und augenblicklich soll sich Reue, und Gewissensruhe seiner bemächtigen; er soll weder mit mir, noch mit sich selbst Friede haben, bis er Dir die Beleidigung auf den Knien abgebeten hat. Ich will noch mehr thun. Alles was ich für Dich fühle, soll auch Er für Dich fühlen. Der Geist Deines Sylphen soll auch Deinen Mann be-

beleben, und also Dir immerfort gegenwärtig seyn. Ja wenn das geschähe, rief Elise ganz entzückt; das wär das einzige Mittel mir ihn liebenswerth zu machen. Und hiemit schloß sich für diesmal die Unterredung.

Den folgenden Morgen, als Elise an ihrer Toilette saß, sah Justine ungefähr nach dem Sopha hin, der in ihrem Kabinette stand, und schrie voll Verwunderung: Ey was ist denn das? Elise sah sich um, und siehe, da lag ein prächtiges Kleid, gerade von dem Stoffe, der ihr auf der Promenade so gefallen hatte. — Siehst Du? das ist die Strafe für das Wünschchen, das sich nicht auf ihn bezog? Nun, Justine, wirst Du mir endlich doch glauben? ist das nicht ein anbetungswürdiger Sylphe? — Elises Augen wurden gar nicht müde, die neue Wunder anzustaunen. In diesem Augenblick trat Volange herein. Ey, sing er an, das ist ja ein allerliebstes Kleid! Aber freylich die Wahl Ihres Geschmacks ist allein schon der beste Lobspruch! In Wahrheit fuhr er fort, indem er den Stoff genauer besah, das ist doch wahrhaftig, als ob es die Feen gearbeitet hätten. Dieser sonst

ganz gewöhnliche Ausdruck paßte sich hier so gut, daß Elise erröthete, nicht anders als ob man sie verrathen und ihr Geheimniß ausgeplaudert hätte.

Den Abend darauf unterließ sie nicht den galanten Dienstleister ihres artigen kleinen Sylphen zu preisen; und dieser sagte ihr so viel Schönes und Zärtliches darüber, was es für ein Glück sey den Gegenstand seiner Liebe zu verschönern, und das Gute was man ihm erzeugt, mit zu genießen, daß sie einmal über das andere ausrief: Nein so eine Sprache hat noch nie ein Sterblicher geführt! so kann nur ein himmlisches Wesen denken und sprechen! — Nun will ich Dir aber eine Neuigkeit verkündigen, sagte der Sylphe. Dein Gemahl wird bald mein Nebenbuhler werden. Ich mache es mir zum angenehmsten Geschäfte, sein Herz zu reinigen und es so sanft, so zärtlich, so willfährig gegen Dich zu machen, als es die Natur nur immer erlaubt. Meine Elise wird dabey unstreitig gewinnen; und Dein Glück ist freylich Alles in meinen Augen. Aber werde ich nicht etwas dabey verlieren? — Wie sollte das zugehn? Alle seine Bemühungen

lungen sich mir gefällig zu machen, kommen ja doch auf Deine Rechnung! Er ist ja nur wie eine von Dir beseelte Bildsäule zu betrachten! — Also wirst Du mich in seiner Person lieben? wirst ein Vergnügen daran finden, ihn durch Deine Liebe glücklich zu machen, so fern Du denkst, daß Ich es bin, der ihn beseelt? — Nein, Valoé, das hiesse ihn betrügen. Und Falschheit ist mir verhaßt. Dich liebe ich, nicht ihn; und wenn ich ihn bereden wollte, als ob ich das, was ich für Dich empfinde, für ihn empfände, so würde ich gegen Euch beyde treulos handeln. Volange wollte nicht tiefer in eine so delicate Materie eingehn, kam also auf etwas anders, und fragte sie, womit sie sich den heutigen Tag beschäftigt hätte. Nun, sagte sie, weißt Du das nicht? Du kennst ja alles was in meinem Herzen vorgeht. Die Stunden, die mir frey blieben, habe ich angewandt, um einen Namenszug zu zeichnen, worinn die Anfangsbuchstaben unserer Namen in einander geschlungen sind. Ich verstehe mich etwas aufs Blumenzeichnen; aber ich habe noch an keiner meiner Arbeiten soviel Geschmack gefunden, als

an dieser Blumenkette. — Du hast aber auch sonst noch ein seltnes Talent, das Du vernachlässigst, und das doch himmlisches Vergnügen macht. Du hast eine sehr angenehme Stimme, ein feines Gehör, und wenn nun auch die Harfe unter Deinen Händen ihre Accorde mit Deinen Tönen mischte, das würde ein wahres Fest für die Geister der Oberwelt seyn. Elise versprach sich auf diesem Instrumente zu üben, und so waren sie bey dem Abschiede von einander verliebter und bezauberter als jemals.

Ich bin oft allein, sagte sie zu ihrem Gemahl; die Musik würde mir manche Unterhaltung gewähren. Die Harfe ist itzt ein Mode-Instrument, und ich hätte wohl Lust sie spielen zu lernen. — Das läßt sich ja sehr leicht machen, erwiederte Volange mit vieler Gefälligkeit; und noch denselben Abend erhielt sie eine Harfe.

Der Sylphe erschien um die gesetzte Stunde, und bezeugte ihr sein Vergnügen darüber, daß sie seine Ideen mit so vielem Eifer faßte und ausführte. Ach, sagte Elise, Du bist doch viel glücklicher dran als ich. Du erräthst alle meine Ideen und kömmt ihnen
nen

nen immer zuvor. Es ist doch eine herrliche Gabe, in dem Herzen der Person, die man liebt, lesen zu können. Man läßt ihr gar keine Zeit etwas zu wünschen. Das ist ein großer Vorthail den Du vor mir voraus hast. Gib Dich darüber zufrieden, sagte Valoé; die Gefälligkeit hat auch ihren Werth; indem ich Deinen Neigungen zuvorkomme, befriedige ich auch die meinigen; Du hingegen, indem Du meine Wünsche erwartest, hast das Vergnügen Dir selbst zu sagen, daß Du dich von meinem Herzen leiten lässest. Zuvorkommen, ist schmeichelter; aber gefällig zu seyn, ist süß. Mein Vorzug beruht auf der Eigenliebe; der Deinige auf der Liebe zu dem Geliebten.

Diese Zartheit der Gefinnungen war in Elifens Augen das lieblichste Band ihrer Seelen. Sie wäre nicht müde geworden eine ihr so angenehme Stimme zu hören; aber Volange entfernte sich, um sie zu schonen, jedesmal, so bald er sie in sanfter Bewegung sah, und dann wiegte bald der Schlummer ihre Sinne in Ruhe ein.

Der erste Gedanke bey ihrem Erwachen war auf den Sylphen, der zweyte auf ih-

re Harfe gerichtet. Den Abend vorher hatte man ihr eine, ganz simpel, und ohne alle Verzierungen gebracht. Sie flog in ihr Lesecabinet, und fand da eine Harfe mit einer Blumenschnur verziert, die so natürlich ausfah, als ob sie eben erst gepflückt wäre. Ihre Freude darüber war ihrem Erstaunen gleich. Nein, sagte sie, niemals hat der Pinsel in der Hand eines Sterblichen etwas so täuschendes hervorgebracht. Wie konnte sie zweifeln, ob dis ein Geschenk ihres Sylphen sey? Zwey glänzende Flügel krönten diese Harfe; gewiß war es die nemliche, die Valoë selbst im himmlischen Concert gespielt hatte. Indem sie ihm noch im Herzen dafür dankte, trat der Musikmeister herein, bey dem sie Lectionen nehmen wollte.

Herr Timotheus, der schon von Volange zu seiner Rolle vorbereitet war, fing damit an, das schöne Instrument zu loben. Das ist wahr, sagt' er, die Harfe hat eine Fülle des Tons, eine Reinheit des Klanges, und dabey so viel Süßigkeit, so viel Majestät ... So eine Harfe müßte leicht die Wunder erneuern, die man von der Leyer der Alten erzählt. Aber wissen Sie
auch

auch wo der Triumph der Harfe liegt? fuhr dieser neue Orpheus fort. In der Verbindung ihrer Töne mit einer feinen und melodischen Stimme. Zudem stellt kein Instrument die Schönheiten eines runden Arms, einer niedlichen Hand in ein vortheilhafteres Licht; und wenn eine Dame damit eine begeisterte Kopfstellung verbindet, wenn sich bey den harmonischen Griffen zugleich ihre Züge beleben, und ihre Augen entflammen, so wird sie gerade noch einmal so schön. Elise unterbrach ihn in seinen Lobsprüchen, und fragte ihn, ob er etwa ein Abkömmling von dem berühmten Musiker Timotheus am Hofe Alexanders des Großen wäre. Ja sagte er, ich bin von der nemlichen Familie. Itzt nahm Elise die erste Lection. Der Musikmeister war ganz bezaubert von dem schönen Ton der Harfe. Es ist was göttliches, rief er aus. Das will ich glauben, lispelte Elise heimlich. Nun, gnädige Frau, versuchen Sie sich auf diesen harmonischen Saiten. Furchtsam that Elise die ersten Griffe, aber jeder Ton, den sie aus der Harfe zog, tönte im Innersten ihres Herzens wieder. Vortreflich, gnädige Frau

Frau, rief der Virtuose; bald hoffe ich Sie Ihre schöne Stimme begleiten zu hören! Wie viel werden dann meine Compositionen und meine Verse gewinnen! Machen Sie denn auch Verse? fragte sie ihn lächelnd. Ach, gnädige Frau, mit meinen Versen geht's Ihnen gar sonderbar zu; ich kann's selbst nicht begreifen. Ich hatte wohl sonst schon gehört, daß mancher Mensch einen Genius hätte. Aber ich hielt das immer für eine Fabel. Nun aber erfahre ich daß es damit seine gute Richtigkeit hat. Ich selbst, wie Sie mich hier sehn, habe einen Genius gehabt, ohne es zu wissen. Noch gestern liefs ich mir so was nicht träumen. — Nun wie sind Sie denn zur Überzeugung gekommen? — Das sollen Sie hören. Diese Nacht erscheint mir mein Genius im Traume, und dictirt mir folgende Verse:

Mich reizt die eitle Ehre nicht
Des Marichallamtes bey Auroren;
Auch nicht der Heroldsdienst bey Floren;
Mein Herz kennt eine süßre Pflicht.
Mich hat das schönste Weib zum Kämmer-
ling erkohren.

Schön

Schön ist Aurorens Blick, umstrahlt von
Purpurlicht,
Und edel Florens Gang, wenn sie sich Blu-
menflucht,
Doch in Elifens Reiz geht all' ihr Reiz ver-
lohren.

Wie Herr Timotheus? sagte Elise ganz be-
troffen! Sie hätten diese Verse gemacht? —
Ich nicht, gnädige Frau; es wären die er-
sten in meinem Leben. Ich sage Ihnen
ja, mein Genius hat sie mir dictirt; er
hat noch mehr gethan; er hat sie auch in
Noten gesetzt; hören Sie nur einmal die
Melodie... — Nun, sagte Timotheus, nach-
dem er ausgefungen hatte; was dünkt Ih-
nen davon? Ist man nicht ein glücklicher
Mensch, wenn man so einen Genius an
der Seite hat? — Aber wissen Sie denn
wenigstens, mein Herr, wer die Elise ist,
die Sie da besingen? — Je, gnädige Frau,
das ist ein Name, wie Phillis, Chloris,
Iris. Was weiß ich? Mein Genius hat
vermuthlich den Namen Elise gewählt,
weil er gut ins Ohr fällt. — Also küm-
mern Sie sich wohl nicht sehr um den
Sinn der Verse, die Sie singen? — Nein,
gnädige Frau, darauf kömmt auch nichts
an; genug sie sind melodisch, gefühlvoll,
und

und das ist für den Gesang schon hinreichend. — Nun hören Sie nur, ich bedinge mir aus, daß Sie diese Verse keinem andern mittheilen; und wenn Ihr Genius Ihnen noch mehrere eingibt, so bitte ich Sie bloß für mich aufzuheben.

Itzt erwartete Sie mit Ungeduld ihren Sylphen, um ihm für die schöne Eingebung zu danken. Er widersprach ihr zwar, und that als ob er nichts darum wüßte; indessen war sein Widerspruch so schwach, daß Sie sich dadurch nur noch mehr überzeugte. Doch gestand er, man hätte nicht Unrecht, bey Leuten, die ohne Nachdenken auf schöne Ideen geriethen, eine höhere Eingebung vorauszusetzen. Solche Leute, sagte er, sind Günstlinge der Sylphen, und jeder von ihnen hat einen, den man seinen Genius nennt, zum Beschützer. Es wär also kein Wunder, wenn Herr Timotheus auch so einen Genius hätte, und wenn dieser ihm Verse eingibt, die Dir gefallen, so ist er nach mir der glücklichste unter den Geistern der Oberwelt. Mit jedem Tage wurde nun der Genius des Hrn. Timotheus fruchtbarer, und mit jedem Tage wurde Elise gegen seine Lob-

Lobsprüche empfindlicher. Indessen bereitete Volange ihr eine neue Überraschung vor; und damit ging es so zu.

Man wird sich erinnern, daß sie einen Namenszug gezeichnet hatte, in dem der Name Valoé und der ihrige in einander verschlungen waren. Eines Tages war sie zu einem Feste eingeladen, und wollte ihre Diamanten anlegen. Sie öffnet ihr Schmuckkästchen, und sieht, — welches Erstaunen! — ihre Armbänder, ihre Busenschleife, ihre Haarnadel, ihre Ohrgehänge, alles nach ihrer Zeichnung neugefaßt. Ihr erstes Gefühl dabey, war Verwirrung und Unruhe. Was wird Volange dabey denken? wird er nicht argwöhnisch darüber werden? Sie saß noch an ihrer Toilette als Volange hereintrat; der Schmuck fiel ihm gleich in die Augen. Ey, sagte er, das ist ja sehr artig! Unfre beyden Namen in Einem Zuge! Es wäre mir sehr schmeichelt, Elise, wenn ich dis für den Ausdruck Ihrer Empfindungen halten könnte. Elise erröthete blos, ohne ihn durch ein falsches Vorgeben zu täuschen. Aber diesen Abend las sie ihrem Sylphen ein wenig den Text. Du hast mich, sagte sie, einer
Ge.

Gefahr ausgesetzt, vor der ich noch zittre. Du führtest mich gerade an den Punkt, wo ich entweder meinen Mann betrügen, oder ihn nöthigen mußte, das Schlechteste von mir zu denken; und wenn uns gleich der Vortheil, den die Männer aus unsrer Offenherzigkeit ziehn, zur Verstellung berechtigt, so fühle ich doch, daß ich mit mir selbst unzufrieden seyn müßte, wenn ich mich ihrer bedienen wollte. Valoé lobte sie wegen dieser Zärtlichkeit des Gewissens. Eine kleine Lüge ist immer ein kleines Übel, und es würde mich schmerzen, wenn ich dazu Anlaß gegeben hätte. Aber ich wußte daß Deines Mannes und mein Name einerley Anfangsbuchstaben hatten; ich wußte vorher, daß Volange nicht weiter gehn würde, als ihn der Augenschein führte. Ich habe seine Besserung damit angefangen, ihn bescheiden zu machen; das ist die erste Tugend eines Ehemannes.

So war denn das Ende des Winters herbeygekommen, indess der galante Sylphe fortfuhr, Elisen auf mancherley Art angenehm zu überraschen, und in ihrer Bezauberung zu erhalten.

Nun

Nun aber erschien die erste und schönste der Jahreszeiten wieder, in der sich die ganze Natur dem angenehmsten Genuße öffnet. Volange brachte sie gewöhnlich auf seinem Landgute zu, und sagte zu Elisen: Wir können abreisen, so bald es Ihnen gefällt. Er sagte dies mit dem liebelichsten Anstande, mit dem sanftesten Tone von der Welt, und dennoch glaubte sie in dieser Einladung den herrschfüchtigen Willen eines Ehemannes zu bemerken. Sie gestand dem Valoé, wie verdrieslich ihr dies wäre. Nun, erwiederte er, ich sehe doch nicht, was Dix in seinem Antrage so sehr misfallen könnte. Es hält Dich ja nichts in der Stadt, und das Land ist in dieser Jahreszeit ein höchst anmuthiger Aufenthalt, zumal für ein so wohlwollendes und leichtfühlendes Herz als das Deinige. Ein solches Herz findet dann in der Freygebigkeit und Milde der Natur das erste Vorbild solcher gutartigen Neigungen; und das Bestreben andere glücklich zu machen, zeigt sich dort unter tausend verschiedenen Gestalten. Die Wälder mit dichtem Laube bekränzt, die Weinstöcke in der Blüte, die keimenden Ärten, der bunte Schmelz der Wiesen, der

Mann, prof. W. I. Bd. R junge

junge Nachwuchs der Herden, das lebensfrohe Blöken und Hüpfen der Lämmer, alles stellt uns auf dem Lande ein Schauspiel von Güte dar. Im Winter nimmt die Natur eine drohende und furchtbare Mine an; im Herbst ist sie zwar reich und fruchtbar, aber ihre Entäußerung scheint ihr beschwerlich, und ihre Freygebigkeit ihr leid zu werden; selbst im Sommer verkauft sie ihre Geschenke, und das traurige Bild ermüdender Arbeit gefällt sich zur Vorstellung des Überflusses. Im Frühling aber spendet die Natur ihre Reichthümer mit Frölichkeit aus, und scheint sich in den Wohlthaten, die sie verbreitet, selbst zu gefallen. — Ach ja, sagte Elise, die Natur ist freylich schön; das weiß ich wohl; aber wird sie auch für mich an einem Orte schön seyn, wo ich mich so fest mit einem Sterblichen verband, wo ich ihm schwur ganz die Seinige zu seyn, wo mir alles das erniedrigende Andenken zurückruft. . . . Nein, erwiederte der Sylphe, nein, meine liebe Elise, in der Natur ist nichts erniedrigend, als das, was sie verkehrt, und von ihr abweicht. Die Bestimmung und Vollkommenheit einer Pflanze ist zu blühen

hen, und Frucht zu tragen; und die vollkommenste Bestimmung einer Sterblichen ist Gattinn und Mutter zu werden. Hättest Du Dich der Weisheit dieser Absichten widersetzt, so hättest Du nie meine Zuneigung gewonnen. — Wie, sagte Elise, ein reines Wesen, ein himmlischer Geist sollte in mir das lieben, was mich unter ihn herabsetzt? — Sey immer, was Du bist, mein Kind; ich liebe Dich als Sylphe, und es ist nicht der sinnliche Theil Deines Wesens, auf den ich eifersüchtig bin. Ist Deine Seele nur schön und rein und mir ergeben, so bin ich zufrieden. Deine körperlichen Reize folgen dem Gesetze sterblicher Naturen; daß ein Mann sich das Recht darauf erworben hat, gereicht mir nicht zur Beschwerde; vielmehr freue ich mich, ihn in dem Besitz davon zu sehn; denn es ist und bleibt eine Deiner Pflichten ihn glücklich zu machen. — O so laß mir wenigstens Zeit mich an diesen Gedanken zu gewöhnen. Auf dem Lande sieht man einander öfter, als in der Hauptstadt, und so werde ich mich mit dieser Pflicht schon auch noch befreunden. Aber ich bitte Dich sehr, verlaß mich nicht. —

Nein ich werde täglich bey Dir seyn. Denn ich bin auch ein großer Freund von der ländlichen Ruhe und Eingezogenheit.

Unter den Anlagen dieses Landgutes war ein wildes und einsames Plätzchen, was Elise ihre Einsiedeley nannte, und wohin sie sich oft begab, um dort entweder zu lesen, oder sich ihren Phantasieen zu überlassen. Kaum war sie auf dem Landgute angelangt, so besuchte sie dieses Plätzchen. Hier fand sie alles verändert. Statt ihres Sitzes von Moos erhob sich hier ein Thron von grünem Rasen; dieser war mit Blumenketten und Namenszügen von Veilchen verziert. Über ihm wölbte sich eine Laube von spanischem Flieder; in dessen Wohlgeruch eine Einfassung von Hagedorn ihre lieblichen Balsamdüfte mischte.

Elise bedankte sich, so bald sie zurückkam, bey ihrem Gemahl, für die Aufmerksamkeit, womit er ihre kleine Einsiedeley so artig hätte verschönern wollen. O das ist vermuthlich, sagte er, eine Galanterie von meinem Gärtner; ich weiß es ihm Dank, daß er diesen Einfall gehabt hat, wenn er Ihnen Vergnügen macht.

Habt auch schönen Dank, lieber Gärtner

ner, sagte Elise, da sie ihn sah, für das schöne Bosket, das ihr mir angelegt habt. Ach gnädige Frau, mit Boskets hat's bey unser einem gute Wege, sagte der Schlaupkopf, ich danke meinem Gott, wenn ich mit meinem Küchengarten fertig werde. Wenn ich hübsche Boskets anlegen soll, so müßte ich mehr Leute haben. — Nun so habt ihr doch meines recht gut in acht genommen; die schöne Fliederlaube und Hagedornhecke gefällt mir außerordentlich. — Je nun, wenns weiter nichts ist, Flieder und Hagedorn das ist Selbstwuchs; so was gibt sich von selber, und dazu brauchen Sie mich weiter nicht. — Im Ernste, habt ihr wirklich da nicht Hand angelegt? — Nein gnädige Frau; indeß soll's mir darauf nicht ankommen, wenn's wieder ans Beschneiden geht, kann ich Ihre Laube ja auch wohl ein Bischen stutzen. — Und so hättet ihr auch wohl an den Rasen mit Veilchen besäet nichts gethan? — Nein, gnädige Frau; halten Sie mir's zu Gnaden; aus Rasen und Veilchen macht man keine Kräutersuppen; und ich habe meine Hände voll zu thun, ohne an solche Augenlust zu denken.

Nach dieser Unterredung zweifelte Elise im geringsten nicht weiter, daß die Verwandlung ihrer wüsten Einsiedeley in ein so artiges Bosket nicht das Werk ihres Sylphen wäre. Ach, sagte sie in ihrer Entzückung, das soll der Tempel seyn, wo ich ihn anbeten will. Ich hoffe doch er wird zugegen seyn; aber wird er sich mir denn nie in sichtbarer Gestalt zeigen?

Den Abend stellte sich der Sylphe, wie gewöhnlich ein. Valoé, sagte sie zu ihm, mein Bosket ist allerliebste. Aber darf ich Dir's sagen; um es vollkommen schön zu machen, müßtest Du noch das größte Wunder thun, und mir einmal dort sichtbar erscheinen. Das ist das einzige, was mir zu meinem Glücke noch fehlt. — Da verlangst Du etwas von mir, geliebte Elise, was nicht von mir abhängt. Der König der Oberwelt bewilligt so etwas zwar zuweilen seinen Günstlingen, aber immer äußerst selten. Und dann schreibt er selbst die Gestalt vor, in der man erscheinen soll; sehr oft wählt er dann die wunderbarsten Gestalten, bloß um sich eine Lust zu machen. Ach, wenn ich Dich nur sehe, erwiederte Elise, so liegt mir nichts daran, in
wel-

welcher Gestalt ich Dich sehe. — Er versprach ihr also, er wolle den König inständigst bitten, und alles anwenden, um sich die Erlaubniß auszuwirken.

Nun aber, sagte er, erzähle mir doch, wie ist es Dir denn auf der Reise ergangen? — Je nun ganz gut. Mein Mann war heiter und aufgeräumt, und unterhielt mich ganz angenehm; kurz ich habe wohl gemerkt, was für Mühe Du Dir mit ihm gegeben hast. Aber die herrschsüchtige Gemüthsart der Männer mag sich auch noch so sehr zusammenbiegen, sie behält deswegen doch ihre Federkraft. Man kann sie wohl mäßigen, aber schwerlich ganz ändern; es müßte denn durch sehr lange Gewöhnung geschehen. Laß uns die Hoffnung nicht aufgeben, sagte Valoé; ich habe doch viel Gewalt über sein Herz. Was wirst Du denn morgen machen, liebe Elise? — Morgen vormittag werde ich mich baden. — Gut so besuche ich Dich morgen, wo möglich, wenn Du im Bade bist, auf ein Paar Minuten.

Den folgenden Morgen begab sich Elise mit ihrer getreuen Justine in ihr Badezimmer; da sie aber der Sylphe besuchen woll-

te, so liefs sie aus schamhafte Schüchternheit die Vorhänge vorziehen, und es durfte im Zimmer nur eben dämmern.

Elise setzte sich nun ins Bad, und itzt bemerkte sie in einem Wandspiegel gegen ihr über etwas, das einem Bilde glich, ohne es noch deutlich unterscheiden zu können. Es war Elisens Porträt, unter Glas, das Volange an der Stelle des Spiegels hatte anbringen lassen. Ein überraschendes, aber leicht zu erklärendes Zauberspiel. Es war nemlich das Gemälde hinter dem Spiegel so befestigt, und in die Wand eingelassen, dafs man beydes zusammen, wie eine Culisse umdrehen, und so ohne Geräusch bald den Spiegel, und bald das Gemälde vordrehen konnte.

In diesem Gemälde war Elise auf einer Wolke vorgestellt, und von Geistern der Luft umgeben, die ihr Kränze und Girlanden von Blumen überreichten. Sie hielt im Anfange diese Erscheinung blofs für den Widerschein von gegenüberhängenden Gemälden; da sie aber genauer zusah, so löste sich ihr Irrthum in Erstaunen auf. Justine, sagte sie, zieh die Vorhänge auf. Ich weifs nicht, träume ich, oder
oder

oder seh' ich wirklich... O Himmel, rief sie, sobald das Gemälde beleuchtet wurde, mein Bild hier im Spiegel! — Nun ja, gnädige Frau, ich sehe auch das meinige drinn. Ist das ein Wunder, daß man sich im Spiegel sieht, wenn man hineinguckt? — Komm nur selber her, komm hieher, sag ich Dir. Nun sage selbst, kann das was Du siehst, vom Spiegel herkommen? — Ganz gewiß! — Ganz gewiß, sagst Du?... Dies Gewölke, diese Blumen, diese Genien, und ich selbst, mitten im Kreise dieser himmlischen Schaaren im Triumph durch die Luft getragen... — Gnädige Frau, Sie sind unmöglich recht aufgewacht, Sie träumen gewiß Ihren Traum noch im Bade fort? — Nein Justine, ich träume nicht. Aber ich sehe wohl das Gemälde ist nicht für deine Augen gemacht. O mein Lieber Valoé, das hast Du selbst gemalt! Wie erfindungsreich ist Deine Zärtlichkeit!

Eine ganze Stunde lang waren Elifens Augen auf das Gemälde gerichtet. Sie erwartete ihren Sylphen; er kam aber nicht. — Gewiß ist er bloß durchgegangen, und hat seine Gegenwart nur durch diese Ehrenbezeugung angekündigt. Aber was wird mein

Mann dazu sagen? wie soll ich ihm das Wunder erklären? — Ey, gnädige Frau, wenn dieses Gemälde für meine Augen unsichtbar ist, warum sollte es gerade für die seinigen sichtbar seyn? — Du hast Recht Justine; aber ich bin doch so unruhig... Indem sie das sagte, schlug sie ihre Augen auf, und anstatt des Gemäldes, was sie gesehen hatte, fand sie den bloßen Spiegel wieder. — Ach nun bin ich ruhig, sagte sie. Das Gemälde ist verschwunden. Mein lebenswürdiger Sylphe will mich auch nicht in der kleinsten Unruhe lassen. Und ich sollte einen Geist nicht lieben, der sich so ganz mit meinem Vergnügen und meiner Ruhe beschäftigt?

Nun war sie aber sehr ungeduldig zu wissen, wie es mit ihrem Verlangen den Sylphen zu sehn, abgelaufen wäre. Den Abend also gab sie vor, sie sey vom Spaziergange ermüdet, und müsse sich früher schlafen legen. Der Sylphe lies nicht lange auf sich warten. — Ich weiß nicht, geliebte Elise, ob Du mit dem zufrieden seyn wirst, was ich habe erhalten können. Es ist mir zwar erlaubt worden, Dir in sichtbarer Gestalt zu erscheinen... — Nun
das

das ist ja alles was ich wünsche. — Aber was ich vorausah, ist erfolgt. Der König der Oberwelt, der unsere geheimsten Gedanken erräth, hat mir die Gestalt vorgeschrieben, die ich annehmen soll, und dis ist die Gestalt . . . rathe nur einmal, welche? — Das kann ich nicht errathen. Reiß mich also nur geschwind aus der Unruhe. — Die Gestalt Deines Mannes. — Meines Mannes? — Ich habe alles Mögliche gethan, um die Erlaubniß zu einer andern Gestalt zu erhalten, die Dir besser gefallen hätte; aber es ging nicht. Er drohte mir, seine Verwilligung ganz zurückzunehmen, wenn ich damit nicht zufrieden wäre, und da mir also nur zwischen diesen beiden Fällen die Wahl blieb, so dachte ich: Etwas ist doch besser als Nichts. — Meinetwegen, Nun wenn soll ich Dich aber sehn? — Morgen, in deiner kleinen Einsiedeley, gerade in dem Augenblick, da die Sonne untergeht. — Nun ich werde mich dort einfinden. Ich verlasse mich auf Dich. — Du kannst ganz unbesorgt seyn. — Du hattest mir ja aber versprochen mich diesen Morgen zu besuchen. Freylich überraschtst Du mich mit dem

dem feinsten Compliment; aber ich wünschte doch eigentlich Dich selbst. — Ich war auch nicht weit. Aber Justinens Gegenwart verscheuchte mich. — Es ist wahr, das hab' ich nicht recht gemacht. Ich hätte sie sollen weggehn lassen. Nun Du sollst mir auch dis gewiß nicht wieder vorzuwerfen haben, und ich werde ganz allein im Bosket seyn.

Diese Zusammenkunft machte nun doch dem Marquis ein wenig bange. Sie überläßt sich mir nun, sagte er. Soll ich um sie zu prüfen, mir die Täuschung zu Nutz machen, worein ich sie gesetzt habe? Der Angriff würde mir freylich sehr angenehm seyn, wenn ich nur ihres Widerstandes sicher wäre. Wäre ich aber dessen schon sicher, so brauchte ich sie nicht erst auf die Probe zu stellen! Die verzweifelte Neugierde! Nun fragt sich, wobey die wenigste Gefahr ist. Soll ich mir zur Gewissheit verhelfen? oder bleib' ich lieber in Zweifeln schweben? Aber der Zweifel läßt mich doch immer in einem Nebel, und wo steht mir für meinen Argwohn? Vielleicht könnte ich zu einer Zeit, wo ich sie nicht mehr rechtfertigen kann, mir einbilden,

den, ihre verführte Phantafie möchte doch wohl über ihre Tugend triumphirt haben. Dann möchte ich mir auch noch fo viel Vorwürfe darüber machen; genug das Übel liefs sich alsdenn nicht heben. Wenn ich sie hingegen auf die Probe stelle, und sie widersteht, so bin ich freylich sehr glücklich. Aber wie wenn sie unterläge? Gut wenn sie unterliegt, so muß ich glauben, daß Weibertugend gegen die Macht der Geister nicht aushält. Aber dieser Geist hat doch einen Körper; und daß dieser Körper nun gerade in diesem Falle der meinige ist, dafür dürfte ich mich denn bey Elisen nicht bedanken. Da bin ich nun in einem rechten Labyrinth; als ich mich hineinbegab, habe ich freylich an alles gedacht, nur nicht daran, wie wieder herauszukommen wäre. Doch nur nicht weiter überlegt; nur immer ins Bosket gegangen; das übrige wird sich denn schon finden.

Volange liefs den Tag über sich nichts von allem, was Elise vornahm, entgehn, ob er sich gleich im geringsten nicht merken liefs, daß er sie beobachtete. Er sah daß sie sich einen gefälligen aber bescheidenen Anzug wählte; und die Sittsamkeit, die sie in ihrer Wahl

Wahl zeigte, machte ihm wieder ein wenig Muth. Er bemerkte auch den ganzen Tag über an ihr eine Milde und Heiterkeit, die bloß ein unschuldiges Vergnügen zu verkündigen schien.

Mit ungeduldigen Augen sah Elise alle Stunden nach der Sonne. Endlich erschien der günstige Augenblick. Ihren Mann hatte sie einige Stunden vorher in Jagdkleidern ausgehn sehn. Er hatte sich aber in der zierlichsten Verkleidung zuerst nach dem Bosket begeben. Elise erschien, bemerkte ihn schon von weitem; ein Schauer überfiel sie, und sie war beynahe in Ohnmacht gesunken. Er fliegt ihr entgegen, reicht ihr die Hand, und läßt sie auf ihren kleinen Rasenthron sich niedersetzen.

Itzt fing sie an sich ein wenig wieder zu erholen; und fand den Sylphen zu ihren Füßen. Aber sage mir, wie kannst Du denn über meine Erscheinung so erschrecken? Um dis zu verhüten, habe ich Dir ja die Überraschung erspart! Hast Du denn nicht selbst verlangt mich zu sehn? Ist Dir's nun etwa nicht recht; und soll ich lieber gleich wieder verschwinden? — O nein; Du wirfst mich ja nicht für eine
un-

unwillkührliche Schwachheit so hart bestrafen wollen? Es ist mehr Freude und zärtliches Gefühl, als Schrecken, was mich so bestürzt macht. Ich zittere, sagte Volange; es fängt nicht zum Besten an. Das zärtliche Gefühl gefällt mir nicht. — Ach meine liebe Elise, warum durfte ich doch nicht wenigstens unter den menschlichen Bildungen diejenige wählen, die Dir am besten gefallen hätte! Und wie übel ist ein Liebhaber dran, wenn er sich die Figur eines Ehemannes borgen muß! — Das ist ja all Eins, sagte sie lächelnd. Wahr ist's, es wäre mir angenehmer gewesen, Dich unter der Gestalt einer meiner Lieblingsblumen, oder unter der Gestalt eines Vogels zu sehn; wenn Du aber einmal die Figur einer Mannsperson annehmen müßtest, so gefällst Du mir in der Gestalt meines Mannes so gut als in jeder andern. Es kömmt mir überdies vor, als ob Du sie verschönertest. Ich sehe freilich meinen Mann in Dir; aber Deine Seele giebt seinen Augen so einen himmlischen Blick; Deine Stimme seinem Munde, so einen göttlichen Reiz, und in seinem ganzen Benehmen finde ich eine Anmuth, wie sie nie
ein

ein von einem menschlichen Geiste belebter Körper hatte. — Gut denn, wenn ich Dir so, wie Du mich hier siehst, gefalle, so kann ich für immer so bleiben. — Das wäre ja vortrefflich. — Wirst Du dich dann aber auch glücklich fühlen? sagte er, indem er ihr die Hand küßte. — Elise ward roth, und zog ihre Hand zurück. Du vergiffest, daß ich Dich bloß als Sylphen, und nicht als Mannsperson liebe. Valoé ist für mich bloß Geist, und Elise ist für Dich bloß Seele; und konntest Du die Gestalt eines Sterblichen nicht annehmen, ohne zugleich die Reinheit deines Wesens, und Deiner Liebe zu verderben, so wirf diese erniedrigende Hülle weg, und laß mich nicht ferner über die Thorheit meiner Wünsche erröthen. — Das geht gut, sagte Volange zu sich selbst. Aber nun kömmt erst der entscheidende Augenblick.

Elise, es ist nun nicht mehr Zeit mich zu verstellen. Ich habe Deinen Willen erfüllt, aber nun mußt Du auch erfahren, was es mich kostet. Ich bin es zufrieden, sagte der Geisterkönig, gehorche den Gesetzen einer Frau, und werde eine Mannsperson; glaube aber nicht, daß Deine Sinne

ne

ne Dir blos zum Schein gegeben werden. So bald Du die männliche Gestalt annimmst, wirst Du auch Liebe fühlen, wie das Männergeschlecht, wirst alle ihre Süßigkeiten, und alle ihre Pein empfinden. Bist Du dann unglücklich, so komm mir nicht, Dich bey mir darüber zu beklagen, und die Luft mit Deinen Klagen zu erfüllen. Ich verbanne Dich aus dem Himmel, so lange bis Elise Deine Wünsche erhört hat. Nun hoffte ich, setzte der Sylphe hinzu, Dich zu erweichen, oder vielmehr ich wünschte Dir zu gefallen; kurz ich unterwarf mich diesem harten Gesetze. Also kannst Du selbst urtheilen, ob ich Dich liebe, und ob ich verdiene dafür von Dir gestraft zu werden.

Diese Erzählung brachte Elisen außer aller Fassung. O unbedachtsamster, und grausamster aller ätherischen Geister! Wie konntest Du so handeln! Wie konntest Du mich in diese äußerste Verlegenheit setzen? Volange zitterte, indem er die Augen seiner Frau sich mit Thränen füllen sah. — Warum hast Du mich darüber nicht erst um Rath gefragt? fuhr sie fort. Verlangte ich denn Deine sichtbare Erscheinung

zu meiner Schande, oder zu Deiner Strafe? Und gesetzt das Verlangen wär auch noch so groß gewesen, konntest Du glauben, es würde meine Pflicht gegen Dich, oder gegen mich selbst überwiegen? Ich liebe Dich, Valoé, mit Freuden wiederhole ich Dir das Bekenntniß; und wenn es weiter nichts als mein Leben kostete, um das Unheil, was ich Dir stifte, wieder gut zu machen, so sollten Deine Klagen bald gehoben seyn. Aber meine Tugend ist mir theurer als mein Leben, und meine Liebe. — Volange zitterte vor Freude. Ich kann Dir Deines so zarten Gewissens halber keine Vorwürfe machen. Aber sieh nur wie ähnlich ich Deinem Volange bin; Er ist es beynahe selbst, er ist es durchaus selbst, der Dir zu Füßen fällt; der Dich anbetet, und Dich um den Preis der treuesten zärtlichsten Liebe bittet. — Nein, nein! wenn Du ihm auch noch so ähnlich siehst, so bist Du doch nicht Er, und ihm allein gehört der Preis, den Du von mir verlangst. Steh auf, verlaß mich, und laß Dich nimmermehr wiedersehn. Verlaß mich sag ich Dir! Bist Du nicht bey Sinnen? Was für eine Schmach für mich liegt

liegt in der Freude, die in Deinen Augen glänzt! Du wagst noch immer zu hoffen? — Ja ich hoffe, meine Geliebte, daß Du bloß für mich leben wirst! — O die Beleidigung geht zu weit. — So höre doch! — Nein ich mag nichts mehr hören. — Ein einziges Wort wird Dich entwaffnen. — Dis einzige Wort ist Lebewohl auf ewig! — Nein bloß der Tod kann uns scheiden. Erkenne Deinen Gemahl in der Verkleidung Deines Sylphen. Ja der Volange, den Du halstest, ist eben der Valoé den Du liebst. — O Himmel was höre ich! . . . aber nein; Du willst mich täuschen! Du willst mich durch die Ähnlichkeit hintergehn. — Nein, sag ich Dir, und Justine kann mir bezeugen, daß dis alles nur ein Spafs gewesen ist. — Justine! — Sie ist meine Vertraute; sie hat mir beygestanden, Deine Täuschung zu vollenden: sie wird mir auch wieder helfen Dich aus der Täuschung zu ziehn. — Du mein Mann? Ist's möglich! Ich zittre noch. Sag mir aber nur, wie es denn mit allen diesen Wundern zugegangen? — Bloß die Liebe hat diese Wunder gethan, und wie sie es angefangen, sollst Du alles erfahren. — Ach wenn es wahr wäre! —

Ja und wenn es nun wahr wäre, meine Elise, würdest Du denn auch glauben, daß es einen Mann in der Welt gäbe, der werth wäre, geliebt zu werden? — Ja dann werde ich glauben, daß es so einen Mann giebt, und daß ich ihn besitze diesen Mann.

— Justine wurde gefragt; sie gestand alles, mußte es Elisen zuschwören, daß Valoé kein andrer als Volange wäre. Nun, sagte Elise, indem sie sich ihrem Gemahl in die Arme warf, nun bin ich wirklich bezaubert; und nichts als der Tod soll hoff' ich diese Bezauberung lösen.

Glücklicher Weise!

oder

Mehr Zufall als Verdienst.

Nein, gnädige Frau, sagte der Abbé von Chateauneuf zu der alten Marquisin von Lisban, ich kann unmöglich glauben, daß das was man ehliche Treue nennt, eine so seltne Tugend der Weiber sey, und so wollte ich geradezu darauf wetten, daß Sie, zum Beyspiel, immer streng auf Ihre Ehre gehalten haben. — Meiner Treu, lieber Abbé, da möcht' ich bald zu Ihnen sagen, wie Agnese: *Wetten Sie nicht!* — Also würde ich die Wette verlieren? — Nein, Sie würden sie gewinnen; aber der

Ausschlag zu meinem Vortheil beträgt auch so wenig, daß es nicht der Mühe werth ist, sich einer solchen Kleinigkeit zu rühmen. — Das heißt also: Ihre Tugend hat sich in großen Gefährlichkeiten befunden. Nicht wahr? — Ach ja wohl! Mehr als einmal war sie nahe daran zu scheitern. *Glücklicher Weise* ist sie nun im Hafen. — O liebe Marquisin, erzählen Sie mir doch Ihre Geschichte. — Sehr gern! Wir sind ja beyde in einem Alter, wo man die Verstellung nicht weiter braucht, und meine Jugend liegt so weit schon hinter mir, daß ich von ihr wie von einem schönen Traume sprechen kann.

Wenn Sie sich noch auf den Marquis von Lisban besinnen, so wissen Sie, er war so eine von den frostig schönen Figuren, die sich vor einen hinstellen und sagen: *da bin ich!* Er hatte die linkische Art von Eitelkeit, die immer zielt, und niemals trifft! Er wollte Alles seyn, und war Nichts; er nahm das Wort, gebot Stillschweigen, spannte die Erwartung, und sagte dann eine Plattheit; seine Erzählungen belachte er allemal vorher, und niemand lachte hinterdrein; oft haschte er
nach

nach einem witzigen Einfall, und drehte und drehte so lange an dem was er sagen wollte, bis er endlich selbst nicht wußte was er sagte. Brachte er die Weiber vor langer Weile zum Gähnen, so meinte er, sie vertieften sich seinetwegen in verliebte Gedanken; und wenn sie über seine Schiefheiten sich lustig machten, so meinte er sie neckten ihn, um ihn dreister zu machen. — O, gnädige Frau, das war ein glückliches Temperament. —

Seine ersten Unterredungen mit mir füllte er mit Erzählungen von seinem Glücke bey den Damen an. Ich hörte ihm im Anfange mit Ungeduld, und zuletzt wirklich mit Ekel zu; ich sagte es auch meinen Verwandten gerade heraus, daß mir der Mann unausstehlich wäre. Man antwortete mir, ich wäre nicht gescheid; bey einem Ehemanne verschlüge das nichts. Kurz ich mußte ihn heyrathen. Man foderte mir das Versprechen ab, ihn allein zu lieben. Mein Mund sagte Ja; mein Herz sprach Nein; und mein Herz hielt Wort.

Bald nach meiner Vermählung machte mir der Graf von Palmène die Aufwartung.

tung. Er war ein Mann der mit einer sehr einnehmenden Bildung alle Annehmlichkeiten des Geistes vereinigte. Mein Mann brachte ihn zu mir, und beantwortete die Complimente, die ihm der Graf über sein Glück machte, mit einer so triumphirenden Mine, daß ich mich gewaltig darüber ärgerte. Er machte dem Grafen weiß, ich sey bis zur Raserey in ihn verliebt; und so erlaubte er sich allerley Plaudereyen, die eben so sehr den Wohlstand als die Wahrheit beleidigten, und bey denen seine Eitelkeit das Stillschweigen meiner Schamhaftigkeit misbrauchte. Ich konnte es am Ende nicht mehr aushalten, und ging weg; und Palmène konnte an meinem Verdrusse leicht abnehmen, daß des Marquis Erzählungen Windbeuteleyen wären. — Der Unverschämte, sagte ich zu mir selbst, er hat gut prahlen mit seinem Triumphe; er weiß, daß ich nicht das Herz habe ihn Lügen zu strafen. So werden's ihm denn die Leute glauben; werden es meinem schlechten Geschmacke zuschreiben, daß ich mich in so einen abgeschmackten Geck, in einen ausgemachten Prahler im Ernste verlieben konnte.

Ja

Ja wenn er noch blos von der Achtung für meine Pflicht spräche; aber von Liebe aus Neigung, von verliebter Schwachheit zu sprechen, das ist zu arg; dabey leidet meine Ehre zu sehr. Nein die Welt soll nicht sagen, ich sey in meinen Herrn Gemahl vernarrt; ich muß ihr den Irrthum benehmen, und vor allen Dingen den Grafen eines bessern belehren.

Mein Mann pries sich nicht wenig glücklich, daß er mir eine Röthe abgejagt hätte, und errieth eben so wenig als ich selbst, die wahre Ursache meiner Verwirrung und meines Unwillens. Er hielt viel zu viel auf sich, und liebte mich selbst zu wenig, als daß es ihm hätte einfallen können, eifersüchtig zu werden. — Du begiengst Dich ja wie ein Kind, sagte er, als der Graf fort war. Ich muß Dir aber doch sagen, er findet Dich sehr liebenswürdig. Aber höre ihm nur nicht allzuviel zu; es ist ein gefährlicher Mensch. — Das fühlte ich nun selber besser, als er mir's sagen konnte.

Den folgenden Tag besuchte mich der Graf von Palmène wieder; und fand mich allein. Werden Sie mir auch verzeihen,

gnädige Frau, daß ich gestern unschuldiger Weise Anlaß geben mußte Sie in Verlegenheit zu setzen? Ich hätte dem Marquis die Gefälligkeit gern erlassen, womit es ihm beliebte mich zu seinem Vertrauten zu machen. — Ich weiß freylich nicht, sagte ich ihm, indem ich die Augen niederschlug, was mein Mann für ein Vergnügen daran findet, Dinge zu erzählen, die mir so widerlich sind anzuhören. — Ey nun, gnädige Frau, wenn man so glücklich ist, wie Er, so ist es immer zu verzeihen, wenn man ein wenig plauderhaft wird. — Wenn er sich glücklich fühlt, so bin ich's wohl zufrieden; ich weiß aber wirklich nicht, was er für große Ursache dazu hätte! — Ey, erwiederte der Graf mit einem Seufzer, wie sollte er in dem Besitze der schönsten Frau nicht glücklich seyn! — Vorausgesetzt, Herr Graf, vorausgesetzt, daß ich das wäre, wie sollte es darum eine Ehre, ein Verdienst, ein Glück seyn mich zu besitzen? Hab' ich mich denn etwa selbst an ihn verschenkt? — Das nicht, gnädige Frau, aber, wenn ich ihm anders glauben darf, so haben Sie doch bald zu der Wahl, die man für Sie traf,

traf, Ihren herzlichen Beyfall gegeben. — Sagen Sie mir, Herr Graf, werden denn die Männer nie begreifen lernen, daß man uns von Kindheit auf zur Verstellung erzieht; daß wir mit unsrer Freyheit auch unsre Freymüthigkeit verlieren, und daß man keine Aufrichtigkeit von uns verlangen kann, nachdem man uns einmal die Aufrichtigkeit zur Sünde gemacht hat?

Wirklich war ich dismal ein wenig zu aufrichtig gewesen, und bemerkte es erst, da es zu spät war. Dem Grafen hatte sich Hoffnung ins Herz geschlichen. Eine Frau, die es laut gesteht, daß sie ihren Mann nicht liebt, legt damit beynahe schon das Bekenntniß ab, daß sie einen andern liebt; und derjenige den sie zum Vertrauten dieser Schwäche macht, ist oft auch die Ursache und der Gegenstand davon. Der Graf schien über das, was ich ihm gesagt hatte, in angenehme Gedanken vertieft. Nach einer langen Pause sagte er zu mir: Sie sind doch also eine große Meisterinn in der Kunst der Verstellung; denn der Marquis hat mir von Ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit Wunderdinge erzählt. — Meinetwegen, Herr Graf, er mag sich einbilden,

bilden, was er will; ich werde ihm gewiss nicht aus dem Traume helfen! — Aber sonach wären Sie ja doch sehr zu beklagen, gnädige Frau! — Ich thue meine Pflicht; ich füge mich in mein Schicksal; fragen Sie darnach nicht weiter. Vor allen Dingen aber bitte ich Sie, das Geheimniß nicht zu misbrauchen, was mir die Unklugheit meines Mannes, und meine natürliche Offenherzigkeit und Ungeduld abgepreßt haben. — Ey, gnädige Frau, lieber wollte ich sterben als mich Ihres Vertrauens so unwürdig machen. Aber ich will auch dieses Vertrauen allein und uneingeschränkt besitzen. Sehn Sie mich als Ihren Freund an, der jeden Kummer mit Ihnen theilt, und in dessen Busen Sie ihn sicher niederlegen können.

Dieser Titel eines Freundes flößte meinem Herzen eine treulose Ruhe ein; ich glaubte mich nun fest auf ihn, und auf mich selbst verlassen zu können. Ein vier und zwanzig Stunden alter Freund, so jung und schön wie der Graf, schien mir der vernünftigste und anständigste Umgang zu seyn; nichts aber kam mir lächerlicher und

und kläglicher vor, als ein Ehemann, wie der Meinige.

Mein Mann erhielt nun nichts weiter von mir, als einige pflichtschuldige kalte Gefälligkeiten. Und doch war er närrisch genug sich mit diesen noch breit zu machen. Immer erzählte er sie gerade Palmènen, und strich sie meisterlich heraus. Der Graf wufste selbst nicht was er davon denken sollte. Sagen Sie mir aber, fing er etlichemal gegen mich an; was kann es Ihnen helfen mich zu täuschen? Warum wollen Sie denn eine Ihnen so rühmliche Zärtlichkeit nicht gestehn? Oder fürchten Sie etwa erröthen zu müssen, wenn Sie Ihr Wort wieder zurücknehmen? — O wenn ich das könnte, Herr Graf, ich würde mir eine Ehre daraus machen; aber so glücklich bin ich leider nicht, daß ich das, was ich Ihnen gesagt habe, widerrufen könnte!

Bey diesen Worten traten mir die Thränen in die Augen. Palmène wurde innigst gerührt. Was sagte er mir nicht alles, um meinen Kummer zu lindern! Welche Wonne war es für mich ihm zuzuhören! O mein lieber Abbé, das war ein gefährlicher Tröster

ster! Von diesem Augenblick an gewann er eine unumschränkte Herrschaft über mein Herz; ich theilte ihm alle meine Empfindungen mit. Blos aus meiner Liebe zu ihm machte ich ihm ein Geheimniß. Von der seinigen hatte er mir niemals anders als unter dem Namen der Freundschaft gesprochen. Endlich aber misbrauchte er die Gewalt die er über mich hatte und schrieb mir folgende Zeilen:

„Ich habe mich und Sie betrogen; die ruhige und sanfte Freundschaft, der ich mich ohne Furcht überließ, hat sich in die gewaltigste und feurigste Liebe verwandelt. Diesen Abend besuch ich Sie, um Ihnen entweder mein Leben zu opfern, oder um auf ewig von Ihnen Abschied zu nehmen.“

Ich sage Ihnen nichts, lieber Abbé, von den ganz entgegengesetzten Bewegungen, die sich in meiner Seele erhuben; Es waren Bewegungen der Tugend, der Liebe, und des Schreckens; das weiß ich wohl; dennoch aber mischten sich auch Bewegungen der Freude darunter. Indefs bereitete ich mich zu einer standhaften Vertheidigung vor. Erstlich werde ich nicht allein seyn; werde vielmehr jeden vorlas-

sen

sen, der mich zu sprechen wünscht. Zweytens werde ich ihn nur mit flüchtigen Blicken ansehen, und werde ihm keine Zeit lassen, daß seine Augen auf den meinigen verweilen können. Das wird mir freilich sauer werden; aber für nichts und wieder nichts kann man auch nicht tugendhaft seyn. Endlich will ich auch nicht gestatten, daß er mit mir allein spreche; und sollt' ers darauf anlegen wollen, so will ich ihm schon mit einem gewissen Ton antworten, mit einem Tone, der ihn in Schranken halten soll.

Mit diesen Vorsätzen setzte ich mich an meine Toilette; und ohne daran zu denken putzte ich mich diesen Tag mit mehr Anmuth und Zierlichkeit heraus, als jemals. Den Abend kam eine außerordentlich starke Gesellschaft zu mir; das setzte mich schon in üble Laune. Mein Mann war gerade heute weit zuthätiger und redseliger als gewöhnlich, nicht anders als ob ers mit Fleiß gethan hätte; es war mir in den Tod zuwider. Endlich wurde Palmène gemeldet. Er erröthete beym ersten Compliment, das er mir machte; ich dankte ihm mit einer tiefen Verneigung,
ohne

ohne ihn einmal recht anzusehn; und dachte bey mir selbst: das ist doch sehr schön. Die Unterhaltung wurde bald allgemein. Palmène liefs einige Worte fliegen, die für die ganze übrige Gesellschaft ohne Bedeutung waren, für mich aber sehr viel sagten. Ich that als ob ich sie nicht verstehe, und freute mich im Herzen über die Festigkeit, womit ich Stand hielt. Palmène wagte es nicht sich mir zu nähern, ungeachtet ihn mein Mann nach seiner Art, vertraulich scherzhaft, dazu ermunterte. Diese Ehrerbietung und Schüchternheit des Grafen machten mir das Herz weich. Der arme Mensch ist doch eher zu beklagen, als zu schelten; wenn er nur das Herz hätte, so würde er mich gewifs um Verzeihung bitten; so aber wagt ers gewifs nicht. Ich munterte ihn also durch einen Blick dazu auf. Ich habe einen dummen Streich gemacht, gnädige Frau, werden Sie mir ihn auch verzeihn? — Nein, mein Herr. — Dieses *Nein*, mit einem gewissen Tone, den ich nicht wieder nachmachen kann, gesprochen, kam mir recht erhaben vor. Palmène stand auf, als ob er fortgehn wollte; mein Mann hielt ihn mit Gewalt

walt zurück. Indem kam der Bediente, und sagte es sey angerichtet. Nun, lieber Graf, sagte mein Mann; hübsch galant, führe meine Frau zu Tafel; Sie ist heute nicht recht bey Laune, kommt mir's vor. Wir wollen sie aber schon aufgeräumt machen.

Palmène war ganz außer Fassung, und drückte mir die Hand. Ich sah ihn an, und glaubte in seinen Augen Liebe und Betrübniß zu lesen. Dis ging mir durch die Seele, lieber Abbé, und mit einer Bewegung, die tief aus meinem Herzen kam, erwiderte ich seinen Händedruck. Ich kann Ihnen die Veränderung nicht beschreiben, die das auf seinem Gesichte machte. Es war als ob die Freude es mit stralendem Glanze überzöge; diese Freude verbreitete sich auch unter allen Gästen, und Liebe und Begierde zu gefallen schienen sie alle, wie ihn, zu beseelen.

Das Gespräch fiel auf die Galanterie. Mein Mann, der sich für einen Ovid in der Kunst zu lieben hielt, sagte darüber tausend Ungezogenheiten. Der Graf wußte sie, indem er darauf antwortete, immer mit so viel Witz und Feinheit zu mildern, und

zu wenden, daß er für sich mich völlig einnahm. *Glücklicher Weise* fiel es einem jungen Fentchen, das neben mir saß, ein, mir einige Süßigkeiten vorzusagen: *glücklicher Weise* gab ich auf ihn Achtung, und antwortete ihm mit aller Höflichkeit. Auf einmal war Palmène, dieser lebenswürdige Mann ganz in seinem Ton und in seiner Laune umgestimmt. Das Gespräch der Gesellschaft war auf den Punkt von der Koketterie gefallen. Der Graf ließ sich mit einer Hitze und einem Eifer gegen die Sucht allgemein zu gefallen heraus, die mich ganz betreten machten. Ich verzeihe es einer Frau, sagte er, wenn sie ihren Liebhaber gegen einen andern vertauscht; ich lasse es so gar hingehen, wenn sie mehr als einen begünstigt; das alles ist noch in der Natur; und sie kann nichts dafür, wenn man die Kunst nicht versteht sie zu fesseln. Aber in diesem Falle sucht sie doch wenigstens nur diejenigen gefangen zu halten, die sie wirklich liebt und glücklich macht; und wenn sie also zwey oder drey glücklich machen kann, so ist dis immer nur Vervielfältigung eines Gutes unter mehreren. Hingegen eine Kokette ist eine
Tyran

Tyranninn, die jedermann unterjochen will, und zwar blos aus Begierde recht viele Sklaven zu haben. Abgott ihrer selbst, rechnet sie alles übrige für nichts; ihr Stolz macht sich aus unsrer Schwäche ein Spiel, und bereitet sich einen Triumph aus unsrer Pein; ihre Blicke lügen, ihr Mund betrügt, ihre Sprache und ihr ganzes Benehmen ist nichts als ein Gewebe von Schlingen; ihre Grazien sind Sirenen, und ihre Süßigkeit ist Gift.

Diese Declamation setzte die ganze Gesellschaft in Verwunderung. Wie, Herr Graf, sagte der junge Herr, der mit mir gesprochen hatte, Sie ziehn also ein verbuhltes Weib einer Kokette vor? — Ja das thue ich, sagte er, ohne Zweifel; und mich dünkt hier kann die Entscheidung nicht schwer seyn. — Bequemer ist das freylich, sagt' ich ihm in murrischem Tone. — Auch achtungswürdiger, gnädige Frau, sagte er mit verbissenem Ärger; tausendmal achtungswürdiger — Ich muß Ihnen gestehn, dieser beleidigende Ausfall verdross mich. O gehn Sie Herr Graf, erwiderte ich im Tone des Unwillens, mögen

Sie uns immerhin aus dem unschuldigsten Vergnügen, das es auf der Welt giebt, ein Verbrechen machen; genug Ihre Meinung wird darum nicht zum Gesetz werden. Die Koketten, meinen Sie, wären Tyranninnen? So sind Sie ein weit ärgerer Tyrann, wenn Sie uns den einzigen Vortheil rauben wollen, den uns die Natur gegeben hat. Sollen wir dem Bestreben zu gefallen entlagen, was bleibt uns denn noch in der Gesellschaft übrig? Talente, Genie, glänzende Tugenden, alles hat Ihr Geschlecht, oder glaubt es wenigstens zu haben. Einer Frau bleibt nichts übrig, als das Bestreben für eine liebenswürdige Frau zu gelten; und nun soll Sie dis nur für einen einzigen seyn wollen! Ein unbarmherziges Urtheil, das eben so viel sagt, als sie soll sich unter den Lebendigen begraben, sie soll für die Welt so gut als todt, oder vernichtet seyn. O gnädige Frau, sagte der Graf ganz verdrüsslich; warlich Sie sind recht eine Frau nach der heutigen Welt! Das hätt' ich in Ihnen nicht gesucht. — Daran thatest du Unrecht, mein Lieber, fiel mein Mann ein, sehr Unrecht, muß ich Dir sagen; meine Frau will der ganzen Natur
gefäl-

gefallen, dabey aber niemanden glücklich machen als mich. Das ist ein bischen grausam, muß ich gestehn; auch hab ich ihr's schon hundertmal gesagt; aber es ist nun einmal ihre Grille; desto schlimmer für die Gecken, die sie anlaufen läßt! Und warum will man nun einen bloßen Spafs auch so ernstlich nehmen? Wenn sie es auch noch so gern hört, daß man ihre Schönheit rühmt, muß sie sich deswegen in jeden verlieben, der ihr etwas Artiges sagt? Daß sie mich liebt, das ist ganz natürlich; aber Du und so mancher andre, die sie durch ihr Geschwätz unterhalten, haben deswegen keine Ansprüche auf ihr Herz zu machen. Ihr Herz ist nun einmal mein, und den will ich sehn, der es mir entführen soll. — Ja so bald Sie mir freylich Ihre Frau Gemahlinn als Beyspiel anführen, mein lieber Freund, so muß ich schweigen, und habe weiter nicht das mindeste dagegen zu sagen. Indem er dis sagte, stand man von der Tafel auf.

Von diesem Augenblick an faßte ich, ich will nicht sagen, einen Abscheu gegen den Grafen, aber doch eine Scheu, die nah an

Abscheu gränzte. Hu! dacht' ich, was ist das für ein Mensch? Was für eine Herrschsucht in seinem Charakter! Warlich bey dem wär eine Frau sehr übel aufgehoben! Er verfiel nach der Tafel in ein trübsinniges Stillschweigen, und es war unmöglich ihn wieder heraus zu bringen. Endlich traf er mich einen Augenblick allein, und fragte mich mit dem Tone eines gestrengen Richters: haben Sie auch überlegt, was Sie mir gesagt haben, und ist es wirklich Ihr Ernst? — Mein völliger Ernst! — Gut! mehr will ich nicht; und nun sehn Sie mich in meinem Leben nicht wieder.

Glücklicher Weise hielt er Wort; und an der unangenehmen Empfindung, die mir dieser Bruch machte, merkte ich erst, wie viel ich bey seinem Umgange gewagt hatte! Ja so geht es, fing der Abbé an, und gab sich dabey die Miene eines tief-sinnigen Moralisten; so viel böses kann ein einziger Tropfen übler Laune stiften; nun wird eine Kleinigkeit wichtig; man erbittert sich gegen einander; man setzt einander wechselseitig herab; nun wird die Liebe scheu gemacht, und husch ist sie entflohn.

Der

Der Charakter des Ritter Lüzel, fuhr die Marquissinn fort, war Palménens Charakter gerade entgegen gesetzt. — Nun der Ritter, hub der Abbé an, war doch vermuthlich eben der junge Herr; der mit Ihnen an der Tafel gesprochen hatte? — Ganz recht, lieber Abbé, das war er. Das kleine Äffchen war so schön als Narciss, und gerade auch so verliebt in sich selbst! Er hatte viel Lebhaftigkeit des Geistes, viel artige Manieren, aber auch nicht einen Funken gefunden Verstand.

O liebe Marquissinn, sagt' er zu mir! Ihr Palmène ist ja ein ungenießbares Geschöpf! Sagen Sie mir nur, was fangen Sie mit dem Menschen an! Das Ding räsonnirt, das moralisirt, das würgt einen ja ordentlich mit reiner Vernunft zu Tode! Was mich betrifft, so weis ich nichts bessers, als mir und andern die Zeit zu vertreiben! Ich kenne die Welt, und weis wie es darinn hergeht; da finde ich nun immer das die größte Plage der Menschheit — die lange Weile ist. Nun aber entspringt die lange Weile aus der Gleichheit der Charaktere, aus der Beständigkeit in Verbindungen, aus der Festigkeit des Geschmacks,

und aus der Eintönigkeit, bey der das Vergnügen selbst einschläft: dagegen der Leichtsin, der Eigensinn, die Koketterie es immer wieder von neuem erwecken. Ich meines Theils halte nun groſse Stücke auf das Kokettiren, das giebt der Gesellschaft erst ein wahres Leben. Überdem werden die Frauenzimmer, die es mit der Liebe ernstlich meinen, in die Länge ermüdend. Man muß auch jemanden haben, bey dem man sich wieder ausruhen kann.— Nun bey mir, sagte ich ihm lächelnd, können Sie sich ausruhen nach Herzenslust. — Und sehn Sie nur, gnädige Frau, was ich von der Koketterie einer Dame erwarte; nichts als Streit, Widerstand, und Vertheidigung. Gewiß ich würde Sie fliehn, wenn ich Ihnen zutrauen könnte, Sie wollten sich auf etwas ernstliches einlassen. — Gnädige Frau, erwiederte der Abbé mit einer Amtsmine, der junge Geck könnte doch wohl gefährlich werden. — Getroffen; mein Freund! Und es währte nicht lange, so merkte ich das selbst. Anfänglich behandelte ich ihn als ein Kind; und ich that mir auf diese Herrschaft meiner Vernunft über die seinige nicht wenig

zu gute. Indefs fand er so viel Eingang bey andern Damen, daß ich besorgt wurde, man möchte mir ihn entführen. Das machte mich unruhig. So bald er einmal wegblieb, ward ich übellaunisch; so bald er neue Bekanntschaften machte, eifersüchtig. Ich foderte nichts als Opfer von ihm, und that nichts als ihm Gesetze vorschreiben.

Meiner Treu, sagte er mir eines Tages, da ich ihm seine Zerstreuungen vorwarf, thun Sie einmal ein kleines Wunderwerk! Machen Sie mich mit einem male gescheid; ich verlange nichts weiter. Ich merkte wohl, um ihn gescheid zu machen, müßte ich selbst aufhören gescheid zu seyn. Nun, fragte ich ihn, worinn besteht denn dieses Mirakelchen? — Ach es ist nur eine Kleinigkeit. Wir lieben uns doch, denk' ich; und so ist das übrige ja eine leichte Sache. — O wenn wir uns liebten, wie Sie sagen, ich aber nicht glaube, so wär ja das Wunderwerk schon gethan; so hätte Sie ja die Liebe allein schon gescheid gemacht. — O nein, gnädige Frau; alles was recht ist. Denken Sie nur, ich will ja gern so viele Herzen für das Ihrige hingeben; ob ich da-

bey verliere oder gewinne, darnach frag ich nicht. Es ist einmal ein Glücksspiel, und ich lasse es also darauf ankommen. Aber nun giebt es doch zwischen uns beyden noch was zu tauschen; und im engsten Vertrauen gesagt, Sie können doch nicht verlangen, daß ich allen andern Freuden so für nichts und wieder nichts entsagen soll? — Nun, gnädige Frau, so ganz auf den Kopf gefallen war denn der junge Ritter doch nicht, als Sie ihn vorher beschrieben, wenigstens räsonnirte er doch dismal ganz gescheid. — Ja das fiel mir auch selbst auf; sagte die Marquissinn; je mehr ich aber fühlte daß er Recht hatte, desto mehr bemühte ich mich ihm zu beweisen, daß er Unrecht hätte. Ich sagte ihm so gar die artigsten Sachen über Ehre, Pflicht und eheliche Treue vor. Allein er ließ sich das nicht anfechten; er behauptete die Ehre sey bloß ein Wohlstand, die Heyrath nur eine Ceremonie, und das Versprechen der ehlichen Treue, nur ein Compliment, eine Höflichkeit, wodurch man sich im Grunde zu nichts verbände. Kurz wir disputirten so lange mit einander, daß wir uns endlich ganz in unsern

Be-

Begriffen verwirrten; als plötzlich mein Mann nach Hause kam.

Glücklicher Weise, gnädige Frau! — Ja wohl, recht glücklicher Weise; das muß ich gestehn; so zu gelegner Zeit ist nicht leicht ein Ehemann zu Hause gekommen. Wir sahen verstört aus; meine Röthe hätte mich verrathen können; zur Überlegung war keine Zeit; und so sagte ich zum Ritter: *verstecken Sie sich*. Er ging also in mein Cabinet. — Verzweifelt, gnädige Frau! Der Schlupfwinkel war auch sehr gefährlich. — O das Cabinet hatte inwendig noch eine Seitenthür, und so wußte ich, daß der Ritter unbemerkt herauskommen konnte. — Nun wollte ich aber wetten, gnädige Frau, sagte der Abbé in nachdenklichem Tone, der Herr Ritter steckt noch immer im Cabinet. — Geduld, erwiderte die Marquise; wir sind noch nicht bey der Entwicklung. Mein Mann redete mich mit der Selbstzufriedenheit an, die immer auf seinem Gesichte zu lesen war; und ich um meine Verwirrung zu verbergen, lief geschwind ihm entgegen, und umarmte ihn mit einem Ausruf, der meine Freude über seine Überraschung aus-

ausdrückte. — Nun sagte er, kleines Närrchen, nun hab' ich's Dir doch recht gemacht, nicht wahr, daß ich wieder da bin? Siehst Du ich bin doch ein herzguter Mann, daß ich hübsch den Abend bey dem Kinde zubringe! Aber sag mir nur, schämst Du dich nicht in Deinen Mann verliebt zu seyn? Weißt Du denn nicht, daß die Leute so was für lächerlich halten? daß sie uns nachsagen, wir möchten uns nur bey einander begraben lassen, oder man müsse mich zu Dir in dein Zimmer verbannen? Weißt Du auch daß die Leute sagen, seitdem Du meine Frau wärst, wärst Du zu nichts mehr zu brauchen; Du brächtest alle Deine Liebhaber zur Verzweiflung; und das wär doch eine himmelschreyende Sünde? — O lieber Mann, an der Verzweiflung bin ich wenigstens ganz unschuldig. Sie kennen mich doch, hoff' ich, besser. Ich bin das beste Weib von der Welt. — Ach du liebe kleine Unschuld! Ja wer es glaubte! Also soll nun der Palmène sich so ganz drein ergeben, daß Du dich auf weiter nichts als auf ein bischen Koketterie mit ihm eingelassen? Und der Ritter soll sich's nun so gleich gefallen

fallen lassen, daß Du ihm deinen Ehemann vorziehst! Ja und was für einen Ehemann? So einen trocknen, langweiligen, unbehülflichen Menschen, der nicht ein Quentchen Mutterwitz hat? — Wie käme der gegen einen so schmucken Ritter in Vergleichung! — Nun mir fällt's auch nicht ein, eine Vergleichung anzustellen! — Der Ritter hat ja so viel Witz, so viel Gewandtheit, so viel Anmuth; und was weiß ich sonst noch? Hat er nicht auch die Gabe der Thränen? hat er nicht etwa einmal zu Deinen Füßen geweint? Ey Du wirst ja ganz roth; da fehlt nicht viel zum Geständniß. Nun mach nur fort, erzähle mir doch die Geschichte. — O hören Sie auf, sagt' ich, oder ich gehe weg. — Was denn? Kleines Närrchen, siehst Du denn nicht, daß dis alles mein Spas ist? — Ja aber so ein Spas verdiente wohl... — So? wirst Du im Ernst böse? Du drohst mir ja ordentlich! Nun drohe nur, ich bleibe darum doch deinetwegen in guter Ruh! — Ja freilich trotze Du auf meine Tugend. — Auf Deine Tugend? Nein darauf gar nicht. Ich verlasse mich blos auf mein gutes Gestirn, das läßt mich nun
ein

einmal nicht zum Narren machen. — Und Sie glauben also wirklich an das was Sie in Ihren Sternen lesen? — Steif und fest, meine Liebe; ich bin meiner Sache so gewiß, daß ich dich ordentlich auffordre mein Horoskop zu Schanden zu machen. Höre nur an, Kindchen; der Weiber die ich gekannt habe sind eine Legion; und niemals hat sich eine entschliessen können, ich mochte auch beginnen was ich wollte, mir untreu zu werden. Ohne Ruhm zu melden, darf ich sagen, wer mich liebt, der liebt mich recht! Ich will mich darum nicht für was besseres halten, als andre; genug aber es ist so ein gewisses Etwas, mit Moliere zu reden, daran schuld, das sich nicht erklären läßt. Indem er dies sagte, stellte er sich vor den Spiegel, und befah sich mit herzlichem Wohlgefallen. Und sieh nur, fuhr er fort, ich lasse dich ja in aller Freyheit. Hast Du zum Exempel diesen Abend einen Besuch von einem jungen Herrn zu erwarten? einen Zweysprach mit ihm zu halten? etwas unter vier Augen mit ihm abzureden? Sogleich ziehe ich mich zurück. Nur wenn Du ganz frey bist, bringe ich die-

diesen Abend bey Dir zu. — O Sie thun auf alle Fälle gut, wenn Sie da bleiben. — Nicht wahr, um mehrerer Sicherheit willen? — Das könnte wohl seyn. — Sehr verbunden! also muß ich denn schon bey Dir zum Nachtessen bleiben. Laß nur decken. — Ja aber machen Sie nur, fiel der Abbé ein, machen Sie ja, gnädige Frau, daß bald wieder abgedeckt wird; der Herr Marquis hält mich sonst zu lange auf; ich kann die Zeit nicht erwarten, bis Sie abgespeiset haben, wieder in Ihrem Zimmer sind, und sich der Herr Gemahl Ihnen empfiehlt. — Nun ja doch, lieber Abbé, ich bin schon wieder da! In meinem Leben habe ich die grausame Beklemmung nicht wieder empfunden, die ich den Abend fühlte, da ich wieder auf meinem Zimmer allein war. In einem heftigen Kampfe, (noch erröthe ich darüber!) zwischen Furcht und Verlangen, ging ich wankenden Schritts nach dem Kabinette zu, um meiner Unruhe auf den Grund zu kommen. Ich fand niemanden darinn, und glaubte also mein ungetreuer Ritter habe sich fortgeschlichen! *Glücklicher Weise* hörte ich im Nebenzimmer flüstern. Ich ging

ging an die Thür und horchte! Und sieh da es war Lüzel selbst, der sich mit einer von meinen Mädchen unterhielt. Es ist wahr, sagte er, ich kam der Marquissin zu gefallen her; aber der Zufall, seh' ich wohl, bedient mich dismal besser als die Liebe. Wie könnte ich hier noch erst vergleichen! Gewiss das Schicksal verfuhr sehr ungerecht mit Dir! Deine gnädige Frau ist ganz hübsch! Aber hat sie wohl diese schöne Figur, diese Gewandtheit, diese frische Jugendfarbe, diese artige Manieren! Siehst Du Luischen, Du bist zu schön für ein Bürgermädchen! Eine adliche Dame muß warlich entweder sehr bescheiden, oder sehr eitel seyn, wenn sie sich von einer so schönen jungen Kammerjungfer, wie Du, bedienen läßt. Warlich, Mädchen, wenn die Grazien so schön sind als Du, so kann Venus an ihrer Toilette keine sehr glänzende Figur machen. — O mein Herr Ritter, sparen Sie Ihre Galanterie für die gnädige Frau! Denken Sie nur, sie kann den Augenblick hier seyn. — Warum nicht gar? Sie sitzt ja bey ihrem Herrn Gemahl; sie stehn heute mit einander auf den besten Fuß; und hörte ich recht, so sagten

ten sie sich so gar (Gott verzeih mir die Sünde!) einander Süßigkeiten vor! Es wär doch lustig, wenn er die Nacht über bey ihr bliebe! Doch das sey wie es wolle! Genug sie weiß nicht, daß ich hier bin; und von diesem Augenblicke an bin ich auch nicht mehr hier für sie. — Aber Herr Ritter, bedenken Sie doch nur was Sie thun! Was würde aus mir werden, wenn man erführe. . . . — Nur ruhig, mein Kind; ich habe an alles gedacht. Wenn man mich morgen weggehn sieht, so kann ich ja leicht die Namen vertauschen! — Aber Herr Ritter! bedenken Sie doch der gnädigen Frau ihre Ehre! — O über den Spas! Mit der Ehre der gnädigen Frau hat es gute Wege! Wenn's weiter nichts ist! Und recht gut für sie, wenn man ihr noch einen Liebhaber nachsagt, wie ich bin; so käme sie doch wieder in Mode! — Ey der Bösewicht; schrie der Abbé! — Ja, mein Freund, nun können Sie denken, wie wütend ich bey dieser Rede wurde. Bey einem Haare wär ich losgebrochen! Allein dieser Ausbruch meines Zorns hätte mich unglücklich gemacht. Weder mein Mann, noch meine Leute

würden sich's haben weiß machen lassen daß der Ritter Luischens halber da gewesen wäre. Kurz ich bequemte mich zur Verstellung, — und klingelte. Luischen kam. Noch nie hatte ich sie so hübsch gefunden. So macht's die Eifersucht; sie verschönert ihren Gegenstand, wenn es ihr nicht gelingen will, ihn zu verhässlichen. Sprach da nicht einer von des Herrn Leuten in Deinem Zimmer? Ja Ihro Gnaden, antwortete sie ein wenig verlegen. Was macht der da? Laß ihn gleich fortgehn, und komm nicht eher wieder bis er weg ist. Mehr sagte ich nicht. Ob nun Luise meine Gedanken errieth, oder ob sie die Furcht bewog den Ritter fortzuschicken; genug er ging die Minute weg, und kam auch fort, ohne bemerkt zu werden. Sie können leicht denken, Herr Abbé, daß der Pförtner Befehl erhielt, ihn nicht weiter ins Haus zu lassen; und wie es Luischen ergieng, werden Sie auch wohl errathen. Den folgenden Tag frisirte sie mich schlecht, machte alles die Quere, es war nichts mehr mit ihr anzufangen; kurz ich wurde ungeduldig, und sie bekam ihren Abschied. — Nun seh ich wohl, gnädige

dige Frau, daß Sie wahr geredt haben! Gewiß Ihre Tugend hat sich in großer Gefährlichkeit befunden.

O das ist noch nicht alles; fuhr sie fort. Hören Sie erst noch eine andre Geschichte. Wir brachten jährlich die schöne Jahreszeit auf einem Landsitze unweit Corbeil zu, und hatten einen berühmten Maler zum Nachbar, der meinen Mann auf den galanten Einfall brachte sich und mich malen zu lassen. Wie Sie wissen, hatte er sich nun einmal, närrisch genug, in den Kopf gesetzt, daß ich in ihn verliebt wäre. Er wollte also, der Maler sollte uns beyde auf *einem* Gemälde zusammenstellen, und uns durch den Gott Hymen mit Blumenketten an einander fesseln lassen. Der Maler fasste seinen Gedanken; da er aber gewohnt war nach der Natur zu arbeiten, so wünschte er für die Figur des Hymen ein Modell zu haben. Nun befand sich damals gerade an dem Orte, wo unser Landgut lag, ein junger Abbé, der uns zuweilen besuchte. Seine schönen Augen, sein rosenfarbner Mund, sein blühendes Gesicht, vom ersten Pflaum der Jugend umzogen, seine blonden Haare, die in klei-

nen Locken um seinen Hals, so weiß als Elfenbein, fielen die zärtliche Lebhaftigkeit seiner Blicke, die Feinheit und Regelmäßigkeit seiner Züge, alles dis schien recht dazu gemacht zu seyn, um der Zeichnung, die man verlangte, zum Modell zu dienen. Der Marquis beredete also den Abbé, daß er sich gefallen liefs dazu zu sitzen.

Bey diesem Anfange ward der Abbé von Chateauneuf noch einmal so aufmerksam als vorher. Doch liefs er sich's noch nicht merken, sondern wartete erst das Ende der Geschichte ab.

Der Ausdruck, den man unfern beyden Köpfen geben wollte, fuhr die Marquisin fort, veranlafste zwischen dem Maler, und dem Marquis gar lustige Auftritte. Je mehr mein Mann sich bemühte verliebt auszusehn, desto einfältiger sah er aus. Der Maler copirte mit aller Treue, und der Marquis wollte toll werden, daß er sich so nach dem Leben gezeichnet sah. Ich auf meiner Seite hatte einen spöttischen Zug in der Physiognomie; auch diesen drückte der Maler aus. Der Marquis fluchte; der Maler strich einmal über das andre aus, und besserte und besserte, und am

Ende

Ende fand sich immer wieder auf seiner Leinwand das Gesicht eines Dummkopfs neben dem Gesicht einer Spötterinn. Endlich fing mir die Zeit an dabey lang zu werden. Die Mine des Überdrußes nahm der Marquis für ein verliebtes Schmachten; er hingegen nahm ein albernes Lächeln an, was er ein zärtliches Lächeln zu nennen beliebte; und der Maler kam damit ab, da er beydes so ausgedrückt hatte, wie ers fand. So gieng's denn an die Figur des Hymen. Nun, Herr Abbé, sagte der Maler, nun gilts Anmuth, Grazie, Wollust! Sehn Sie die gnädige Frau zärtlich an; noch zärtlicher! Fassen Sie sie bey der Hand, sagte mein Mann, und thun Sie als ob Sie sagen wollten: Fürchte Dich nicht mein Kind, diese Ketten sind Blumenketten, zwar fest, aber leicht. Mehr Leben, mehr Leben, Herr Abbé! Ihr Gesicht will noch gar nicht sprechen! Sie sehn aus, wie ein Hymen der eben verschneiden will! Der junge Mann nahm die Lectionen des Malers und des Marquis vortrefflich zu Herzen. Seine Schüchternheit verlor sich allmählich; sein Mund öffnete sich zu liebevollem Lächeln, seine Ge-

sichtsfarbe stieg zu lebhafterer Röthe, seine Augen stralten ein sanfteres Licht, und seine Hand drückte die meinige mit einer zitternden Bewegung, die niemand bemerkte, als ich allein. Um Ihnen alles zu sagen, die Gefühle seiner Seele gingen in meine Empfindungen über, und ich sah den Gott Hymen weit zärtlicher an als den Gemahl. So ist's recht, sagte der Marquis, nur ferner so Herr Abbé, das geht vortrefflich. Nicht wahr, mein Herr, sagte er zum Maler, wir werden aus unserm Modellchen da schon noch was machen? Nun dann, liebe Frau, nur nicht gleich den Muth verloren! dacht' ichs doch das würde was Schönes werden. Jetzt siehst Du just so aus, wie ich Dich zu sehn wünschte. Nun bleiben Sie nur beyde so, in der nämlichen Stellung; bleiben sie ja so, bis ich wieder komme. Kaum hatte sich mein Mann entfernt, so wurde mein kleiner Abbé ein wahrer Engel. Meine Augen verschlangen ihn mit ihren Blicken, und ich konnte mich nicht satt an ihm sehen; wir saßen oft ziemlich lange, und doch verging uns die Zeit so schnell, als eine Minute. Wie Schade, sagte

sagte der Maler, daß ich die gnädige Frau nicht in diesem Moment gezeichnet habe. Gerade das war der Ausdruck den ich verlangte; Sie haben itzt eine ganz andre Physiognomie. Aber Sie, Herr Abbé, Sie zu mahlen ist ein wahres Vergnügen. Sie werden gar nicht kalt; Ihre Züge werden immer belebter! Nur nicht zerstreut, gnädige Frau! sehn Sie dem Herrn Abbé nur immer in die Augen! Mein Hymen wird sicher ein vortreffliches Stück werden. — Der Maler hatte nun den Kopf des Gottes der Ehen vollendet; und sagte einst, als mein Mann gerade nicht zugegen war, zu mir: Hören Sie nur, gnädige Frau, ich will Ihr Porträt noch einmal umarbeiten. Herr Abbé, wechseln Sie einmal Ihren Platz und setzen Sie sich an des Hn. Marquis seinen. Warum das mein Herr? fragte ich ihn erröthend. — Mein Himmel, gnädige Frau, lassen Sie mich doch nur machen! Ich weiß besser als Sie, was ihr Porträt am meisten hebt. Ich verstand ihn mehr als zu gut, und der Abbé erröthete dabey nicht minder als ich selbst. Der Kunstgriff des Malers gelang ihm ganz vortrefflich. Statt des schmachtenden Anse-

hens, was mein Bild vorher gehabt hatte, zeigte sich nun der rührendste Ausdruck einer zärtlichen aber schüchternen Liebe. Als der Marquis zurück kam, konnte er sich nicht genug wundern über die Veränderung, die mit dem Porträt vorgegangen. Er begriff gar nicht wie es damit zuging. Es ist doch ganz sonderbar, sagte er, das Bild scheint sich von selbst belebt zu haben! Das ist blos die Wirkung meiner Farben, erwiederte der Maler ganz kalt. Sie entwickeln sich immer besser, je länger sie sich in einander verflößen. Warten Sie nur noch eine kleine Zeit, alsdenn werden Sie noch ganz was anders sehn. — Ja wie gehts aber zu, fing der Marquis an, daß mein Kopf sich nicht auch so verschönert? — Das geht sehr natürlich zu; hier sind die Züge schon stärker, und die Farben nicht so fein. Haben Sie aber nur Geduld, mit der Zeit wird das noch einer der schönsten Mannsköpfe werden.

Nachdem das Gemälde fertig war, fielen wir beyde, ich und der Abbé, in eine düstere Traurigkeit. Sie waren vorüber die süßen Stunden, wo unsre Seelen zu einander durch die Augen sprachen, und sich

sich so innig einander näherten. Seine Schüchternheit, und meine Schamhaftigkeit legten uns einen Zwang an, der uns in die unangenehmste Verlegenheit setzte; er wagte es nicht uns so oft als bisher zu besuchen; und ich getraute mich auch selbst nicht, ihn dazu einzuladen.

Endlich traf ich ihn einmal, da er uns wieder besuchte, allein im Zimmer, und fand ihn, in tiefe Gedanken versenkt, unbeweglich vor dem Bilde stehn. Nun, sagte ich, Sie sind ja da recht sehr beschäftigt! Ja, gnädige Frau, ich genieße das einzige Vergnügen, was mir für die Zukunft erlaubt ist, Sie in Ihrem Porträte zu bewundern. — Sie bewundern mich also? Das ist ja sehr galant! — Ach wenn ich nur dürfte, so würde ich mehr sagen. — Nein im Ernste, sind Sie damit zufrieden? — Zufrieden, sagen Sie, gnädige Frau? Bezaubert bin ich! — Ach warum sehe ich Sie nicht mehr so, als ich Sie hier im Bilde sehe? — Nun das Bild ist wohl ganz hübsch, fiel ich ein, und that als ob ich ihn nicht verstanden hätte; aber das Ihrige. dünkt mich, ist doch ungleich besser. — Das Meinige? besser? Gnädige Frau, wie

können Sie das sagen? Es ist ja so kalt; mich friert, wenn ich es ansehe. — Ach gehn Sie mir doch mit Ihrer Kälte: ich weiß nicht was Sie wollen. Es ist ja so voll Leben als irgend ein Bild in der Welt! — O gnädige Frau, hätte ich nur alles auf meinem Gesichte ausdrücken können, was in meinem Herzen vorging! Das wäre noch ganz was anders geworden. So aber, wie konnte es anders seyn! War es nicht der Marquis, so war es doch der Maler, der mich beständig ins Auge faßte. Da mußte ich wohl kalt und gleichgültig aussehn. Wollen Sie einmal sehn, wie ich Sie würde angesehen haben, wenn wir ohne Zeugen gewesen wären? geben Sie mir einmal Ihre Hand, die ich damals nur mit Zittern faßte, und lassen Sie uns die nämliche Stellung annehmen! — Stellen Sie sich nur vor, mein lieber Freund; ich war wirklich so neugierig, so gefällig, oder wenn Sie wollen, so schwach, und legte meine Hand in die seinige. In meinem Leben, das muß ich gestehn, habe ich den Ausdruck von Zärtlichkeit, Feuer und Anmuth nicht wiedergesehn, den der Abbé in diesem gefährlichen Momente zeigte.

Wol-

Wollust lächelte auf seinen Lippen. Sehnsucht stralte aus seinen Augen, und auf seinen Wangen schienen alle Blumen des Frühlings aufzuspriessen. — Er drückte meine Hand an sein Herz; ich fühlte, wie lebhaft es schlug; und dis Gefühl weckte das meinige zu sympathetischer Bewegung! Ja, sagte ich, um ihm meine Verwirrung zu verbergen; dieser Ausdruck war freilich noch viel lebhafter; aber nun würde auch Ihre Figur nicht mehr Hymens Figur seyn. Nein, gnädige Frau, es würde Amors Figur seyn: aber zu Ihren Füßen soll auch Hymen nichts anders seyn, als Amor selbst. Bey diesen Worten fing er an sich zu vergessen, und schon sah ich den Augenblick, wo er sich im Ernste für den Gott hielt, dessen Bild er vorstellte.

Glücklicher Weise hatte ich noch Stärke genug, um über seine Verwegenheit böse zu werden. Das arme Kind wurde bestürzt und verlegen, nahm mein Auffahren für wirklichen Zorn, fing an mich um Verzeihung zu bitten, und verlor darüber die günstige Gelegenheit mich ungestraft zu beleidigen. — O gnädige Frau, rief der Abbé von Chacauneuf, wie war

316 Mehr Zufall als Verdienst.

es möglich, daß ich so ein Dummkopf seyn konnte! — Wie so? fragte die Marquissinn. — Ey verdammt! der Einfaltspinsel war ich ja selbst. — Sie selbst? Unmöglich! — Ich war es selbst; darauf können Sie sich verlassen. Sie haben mir meine eigene Geschichte erzählt! O Graufame, hätte ich damals gewußt, was ich itzt weiß! — Mein lieber alter Freund, da hätten Sie zu grossen Vorthail auf Ihrer Seite gehabt; und meine von Ihnen so hochgerühmte Tugend hätte Ihnen gewiß nur schwachen Widerstand gethan. — O was ich mich meiner Dummheit schäme! rief der Abbé; das verzeih ich mir in meinem Leben nicht! — Nun geben Sie sich nur darüber zufrieden; erwiederte die Marquissinn lächelnd; die Zeit sich über so etwas zu ärgern ist längst vorbey; gestehn Sie aber, daß oft viel Glück selbst bey der Tugend ist, und daß diejenigen, welche die meiste Tugend haben, andre die weniger haben, minder streng verurtheilen sollten.

I n h a l t
des ersten Theils
der moralischen Erzählungen.

- | | |
|---|--------|
| 1. Alcibiades oder die Selbstheit | S. 3. |
| 2. Solimann der Zweyte | — 59. |
| 3. Die Grüblerinn, oder die Selbst-
unzufriedenheit der Liebe | — 97. |
| 4. Die vier Flaschen, oder die Aben-
theuer des Alcidenis von Megara | — 147. |

J e n a ,

gedruckt mit Göpferdtſchen Schriften.

Verzeichnis der
Bücher des
Johannes
Georgius mit O. Friedrichsen Schöner

Marmontel, Jean François,

Joh. Franz Marmontel's sämtliche prosaische Werke

Bd.: Erster Band oder der moralischen Erzählungen Erster Theil

1794

Coburg, Landesbibliothek -- C II 10/3(1/2)

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919687-7